



Landtag von Baden-Württemberg

75. Sitzung

12. Wahlperiode

Stuttgart, Donnerstag, 25. November 1999 • Haus des Landtags

Beginn: 9:34 Uhr

Schluss: 18:25 Uhr

INHALT

| | | | |
|--|------------|--|------------|
| Eröffnung – Mitteilungen des Präsidenten | 5955 | Abg. Krisch REP | 5978, 5985 |
| Glückwünsche zum Geburtstag des Abg. Buchter | 5955 | Minister Dr. Repnik | 5986 |
| 1. a) Regierungserklärung des Ministerpräsidenten zum Verkauf der Landesanteile an der Energie Baden-Württemberg AG und Aussprache | | 3. Aktuelle Debatte – Konsequenzen aus den Forderungen der Landesregierung zur Novellierung des Asylrechts – beantragt von der Fraktion Die Republikaner | 5990 |
| b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Finanzministeriums – Neuordnung der Landesbeteiligungen im Energiebereich – Drucksache 12/2952 | 5955 | Abg. Käs REP | 5990, 5998 |
| Anträge Drucksachen 12/4609 und 12/4612 | | Abg. Roland Schmid CDU | 5992, 5999 |
| Ministerpräsident Teufel | 5955 | Abg. Heiler SPD | 5993, 5999 |
| Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen | 5959 | Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen | 5994, 6000 |
| Abg. Oettinger CDU | 5962 | Abg. Kluck FDP/DVP | 5995, 6001 |
| Abg. Maurer SPD | 5964 | Minister Dr. Schäuble | 5996 |
| Abg. Pfister FDP/DVP | 5966 | Minister Dr. Ulrich Goll | 6002 |
| Abg. Dr. Schlierer REP | 5969 | 4. a) Große Anfrage der Fraktion der SPD mit den Antworten der Landesregierung – Stärkung des Wirtschaftsstandortes Baden-Württemberg und Deutschland auf einem globalen Markt – Drucksachen 12/1347, 12/1964 | |
| Minister Stratthaus | 5971 | b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Stärkung des Wirtschaftsstandortes Baden-Württemberg und Deutschland auf einem globalen Markt – Drucksache 12/2024 | 6004 |
| Beschluss | 5973 | Abg. Wettstein SPD | 6004 |
| 2. Aktuelle Debatte – Ein freiheitliches, transparentes und unbürokratisches Gesundheitswesen statt der verfehlten rot-grünen Gesundheitsreform! – beantragt von der Fraktion der FDP/DVP | 5973 | Abg. Schuhmacher CDU | 6006 |
| Abg. Dr. Noll FDP/DVP | 5973, 5979 | Abg. Dr. Hildebrandt Bündnis 90/Die Grünen | 6007 |
| Abg. Dr. Eva Stanienda CDU | 5974, 5980 | Abg. Hofer FDP/DVP | 6009 |
| Abg. Dr. Walter Müller SPD | 5975, 5982 | Abg. Schonath REP | 6010 |
| Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen | 5976, 5983 | Staatssekretär Dr. Mehrländer | 6011 |
| | | Beschluss | 6013 |

| | |
|--|------------|
| 5. Fragestunde – Drucksache 12/4572 | |
| 5.1 Mündliche Anfrage des Abg. Jürgen Walter Bündnis 90/Die Grünen – Weiterführung des PLENUM-Projektes in Isny/Leutkirch | 5988 |
| Abg. Walter Bündnis 90/Die Grünen | 5988 |
| Ministerin Gerdi Staiblin | 5988, 5989 |
| 5.2 Mündliche Anfrage des Abg. Lothar König REP – Islamgruppen | 5989 |
| Abg. König REP | 5989 |
| Staatssekretär Köberle | 5989 |
| 5.3 Mündliche Anfrage des Abg. Lothar König REP – Polizeiliche Abschlussberichte in staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsverfahren | 5990 |
| Abg. König REP | 5990 |
| Minister Dr. Ulrich Goll | 5990 |
| 6. Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Einführung des maschinell geführten Grundbuchs sowie zur Änderung des Landesgesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit und des Landesjustizkostengesetzes – Drucksache 12/4525 | 6013 |
| Minister Dr. Ulrich Goll | 6013 |
| Abg. Herrmann CDU | 6015 |
| Abg. Junginger SPD | 6016 |
| Abg. Oelmayer Bündnis 90/Die Grünen | 6016 |
| Abg. Kiesswetter FDP/DVP | 6017 |
| Abg. Käs REP | 6018 |
| Beschluss | 6019 |
| 7. Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zum Vierten Rundfunkänderungsstaatsvertrag und zur Änderung des Landesmediengesetzes – Drucksache 12/4568 | 6019 |
| Beschluss | 6019 |
| 8. Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Fraktion der SPD – Gesetz über die Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste (Sozialpsychiatrische Dienste-Finanzierungsgesetz – SozPsychDiFG) – Drucksache 12/4217 | |
| Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses – Drucksache 12/4555 | 6019 |
| Abg. Dr. Walter Müller SPD | 6019 |
| Abg. Haas CDU | 6020 |
| Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen | 6021 |
| Abg. Dr. Noll FDP/DVP | 6022 |
| Abg. Herbricht REP | 6023 |
| Staatssekretärin Johanna Lichy | 6023 |
| Beschluss | 6025 |
| 9. Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Änderung des Ausführungsgesetzes zum Bundessozialhilfegesetz – Drucksache 12/4277 | |
| Beschlussempfehlung und Bericht des Sozialausschusses – Drucksache 12/4551 | 6025 |
| Beschluss | 6025 |
| 10. Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Ausführung des Geflügelfleischhygienegesetzes und zur Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Fleischhygienegesetzes – Drucksache 12/4281 | |
| Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Ländlichen Raum und Landwirtschaft – Drucksache 12/4490 | 6025 |
| Abg. Göbel CDU | 6026 |
| Abg. Teßmer SPD | 6026 |
| Abg. Buchter Bündnis 90/Die Grünen | 6027 |
| Abg. Drautz FDP/DVP | 6028 |
| Abg. Dagenbach REP | 6029 |
| Ministerin Gerdi Staiblin | 6030 |
| Beschluss | 6031 |
| 11. Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – Änderung der Geschäftsordnung des Landtags von Baden-Württemberg – Drucksachen 12/4505, 12/4581 | 6031 |
| Abg. Birzele SPD | 6032 |
| Abg. Rech CDU | 6033 |
| Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen | 6034 |
| Abg. Kiesswetter FDP/DVP | 6035 |
| Abg. Dr. Schlierer REP | 6036 |
| Abg. Brechtken SPD (zur Geschäftsordnung) | 6038 |
| Beschluss | 6038 |
| 12. Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses zu | |
| a) der Mitteilung der Landesregierung vom 16. Juli 1999 – Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“; Berichtigte Anmeldung des Landes zum Rahmenplan 1999 | |
| b) der Mitteilung der Landesregierung vom 30. Oktober 1998 – Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“; hier: Anmeldung des Landes zum Rahmenplan 1999 bis 2002 | |
| – Drucksachen 12/4282, 12/3403, 12/4561 | 6038 |
| Beschluss | 6038 |

| | |
|--|--|
| <p>13. Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses zu der Mitteilung des Rechnungshofs vom 27. März 1998 – Verwaltungsorganisation im Bereich der Staatlichen Schlösser und Gärten – Drucksachen 12/2744, 12/4476 6038</p> <p>Beschluss 6038</p> <p>14. Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses zu dem Antrag des Finanzministeriums vom 27. Oktober 1999 – Veräußerung landeseigener Baugrundstücke im Baugebiet „Mitte-Ost III“ in Graben-Neudorf – Drucksachen 12/4511, 12/4554..... 6038</p> <p>Beschluss 6039</p> <p>15. Beschlussempfehlung und Bericht des Sozialausschusses zu der Mitteilung des Sozialministeriums vom 6. Oktober 1999 – Unterrichtung des Landtags in EU-Angelegenheiten; hier: Mitteilung der Kommission der Europäischen Ge-</p> | <p>meinschaft „Eine konzertierte Strategie zur Modernisierung des Sozialschutzes“ – Drucksachen 12/4502, 12/4553 6039</p> <p>Beschluss 6039</p> <p>16. Beschlussempfehlungen und Berichte des Petitionsausschusses zu verschiedenen Eingaben – Drucksachen 12/4545, 12/4576, 12/4577, 12/4578 . 6039</p> <p>Beschluss 6039</p> <p>17. Beschlussempfehlungen und Berichte der Fachausschüsse zu Anträgen von Fraktionen und von Abgeordneten – Drucksache 12/4534 6039</p> <p>Beschluss 6039</p> <p>18. Kleine Anfragen – Drucksachen 12/4516, 12/4520 . 6039</p> <p>19. Abgeordnetenbriefe 6039</p> <p>Nächste Sitzung 6039</p> |
|--|--|

Protokoll

über die 75. Sitzung vom 25. November 1999

Beginn: 9:34 Uhr

Präsident Straub: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 75. Sitzung des 12. Landtags von Baden-Württemberg und begrüße Sie.

Urlaub für heute habe ich Frau Abg. Helga Solinger und Herrn Abg. Dr. Vetter erteilt.

Krank gemeldet sind die Herren Abg. Kurz, Lorenz und Ruder.

Dienstlich verhindert ist Herr Staatssekretär Stächele.

Im **E i n g a n g** befindet sich ein Schreiben des Wirtschaftsministeriums vom 17. November 1999 betreffend Wohnungsbau 2000 – Bericht und Leitlinien zur Wohnungsbauförderung. Ich schlage vor, diese Vorlage zur Vorberatung dem Wirtschaftsausschuss und zur federführenden Beratung dem Finanzausschuss zu überweisen. – Sie stimmen dem zu.

Meine Damen und Herren, heute hat Herr Kollege Buchter Geburtstag. Ich gratuliere Ihnen, Herr Kollege Buchter, namens des ganzen Hauses herzlich und wünsche Ihnen alles Gute.

(Beifall im ganzen Haus)

Ich darf dann noch bekannt geben, dass die Fraktionen zu Punkt 11 der Tagesordnung eine Redezeit von fünf Minuten bei gestaffelten Redezeiten vereinbart haben.

Damit treten wir in die Tagesordnung ein.

Ich rufe **Punkt 1** der Tagesordnung auf:

a) Regierungserklärung des Ministerpräsidenten zum Verkauf der Landesanteile an der Energie Baden-Württemberg AG und Aussprache

b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Finanzministeriums – Neuordnung der Landesbeteiligungen im Energiebereich – Drucksache 12/2952

Ich erteile das Wort zur Regierungserklärung dem Herrn Ministerpräsidenten.

Ministerpräsident Teufel: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Landesregierung hat bereits zu Beginn dieses Jahres die Weichen gestellt, um auf den veränderten Strommarkt in Deutschland und in Europa angemessen reagieren zu können. Kein anderer Markt ist in Deutschland derart im Umbruch wie dieser. Er hat ein Volumen von rund 80 Milliarden DM im Jahr.

Mit Blick auf diese Entwicklung haben das Land Baden-Württemberg und die Energieversorgung Baden-Württemberg rechtzeitig und entschlossen gehandelt.

(Lachen des Abg. Maurer SPD)

Wir wollen die Chancen, die der liberalisierte Energiemarkt bietet, offensiv nutzen: zur Stärkung des Standorts Baden-Württemberg, zur Sicherung von Energiestandorten und Arbeitsplätzen, für günstige Strompreise, für Wirtschaft und Privathaushalte und im Sinne einer vernünftigen Energiepolitik.

Ich habe meine Aufgabe als Ministerpräsident, dem Wohle des Landes zu dienen, zunächst darin gesehen, EVS und Badenwerk zu einem leistungsfähigen baden-württembergischen Energieversorger für den deutschen Markt zu fusionieren. Land und kommunale Aktionäre haben den Grundstein dazu gemeinsam gelegt. Das fusionierte Unternehmen hat sich im Wettbewerb bisher sehr erfolgreich behauptet. Die Einführung der Strommarke Yello war ein Coup, der die Wettbewerber aufgerüttelt hat.

Angesichts des absehbaren nationalen und europaweiten Wettbewerbs auf dem Stromsektor hat die Landesregierung bereits vor einem Jahr die richtige Richtung vorgegeben. In der Regierungserklärung am 9. Dezember 1998 habe ich den Verkauf von Landesanteilen an der EnBW angekündigt. Ich habe gesagt, dass wir diesen Verkauf ohne Hektik, sorgfältig geplant und mit externer Beratung durchführen.

Ich habe unsere Zielsetzung genannt: eine europaweit wettbewerbsfähige EnBW, eine europaweit wettbewerbsfähige baden-württembergische Energiewirtschaft, ein strategischer und standortpolitischer Nutzen für unser Land und seine Arbeitsplätze.

Exakt an diesen Maximen haben wir uns orientiert. Wir haben Anfang des Jahres eine erfahrene Investmentbank ausgewählt, die im Vorfeld Gespräche mit allen Beteiligten geführt hat.

Die Investmentbank hat im Juli 1999 die Ausschreibung um das Paket des Landes förmlich eröffnet. Im September haben wir im Lenkungsausschuss beschlossen, mit vier Bewerbern weiter gehende Gespräche zu führen. Im Lenkungsausschuss am 15. November 1999 haben wir uns darauf verständigt, mit der EDF weitere konkrete Gespräche mit dem Ziel eines Vertragsabschlusses zu führen. Wir haben damit ein faires und offenes Verfahren durchgeführt. Die Landesregierung war zu keinem Zeitpunkt auf einen Partner im Voraus festgelegt.

(Ministerpräsident Teufel)

Ich habe die Vorsitzenden der Oppositionsfraktionen vor Beginn des Ausschreibungsverfahrens im Juli zusammen mit der Investmentbank ausführlich über unser Vorhaben informiert. Ich hatte gestern mit den Fraktionsvorsitzenden ein weiteres Gespräch.

Meine Damen und Herren, die kommunalen Miteigentümer der EnBW sind von uns von Anbeginn an eng einbezogen worden. Der Finanzminister hat noch vor der förmlichen Beauftragung der Investmentbank ausführliche Gespräche mit den kommunalen Aktionären geführt. Parallel zum Lenkungsausschuss haben wir einen Aktionärsausschuss unter meinem Vorsitz eingerichtet, der inzwischen viermal getagt hat, jeweils am gleichen Tag wie der Lenkungsausschuss. So hatten die kommunalen Eigentümer den gleichen Informationsstand wie die Landesregierung.

Als Vertreter der kommunalen Landesverbände habe ich zusätzlich Herrn Oberbürgermeister Doll, den Präsidenten des Städtetags, in diese Runde einbezogen.

Ich habe von Anfang an erklärt, dass die Landesregierung die Interessen der kommunalen Miteigentümer angemessen mit vertritt. Das Land möchte also denjenigen Gemeinden, die ihre Anteile verkaufen wollen, helfen, einen möglichst günstigen Preis zu erzielen. Das Land möchte seinen Teil dazu beitragen, dass diejenigen Gemeinden, die ihre Anteile behalten wollen, an einem gestärkten Unternehmen beteiligt sind.

Verkaufswillige Mitglieder der kommunalen Verbände stehen über ihre Verbandsvorsitzenden in engem Kontakt mit der Geschäftsführung der EnBW. Der Vorstand der EnBW hat schriftlich bestätigt, den verkaufswilligen Aktionären einen Aktienverkauf zu angemessenen, an den Verkaufsbedingungen des Landes orientierten Parametern zu ermöglichen. Dieser Punkt soll auch in einen Kooperationsvertrag zwischen der EnBW und der EdF aufgenommen werden.

In der Dezembersitzung des Aufsichtsrats der EnBW sollen die Weichen für das weitere Vorgehen gestellt werden. Es sollen verschiedene Modelle entwickelt werden, die den spezifischen Bedürfnissen der einzelnen Kommunen Rechnung tragen. In einer Aufsichtsratssitzung der EnBW im März können dann konkrete Beschlüsse für die verkaufswilligen Gemeinden geschaffen werden.

Den besonderen Interessen der einzelnen Stadtwerke will die EnBW durch das Angebot von Partnerschaftsverträgen mit Sonderkonditionen Rechnung tragen.

Meine Damen und Herren, der Lenkungsausschuss hat für die Angebote der Kaufinteressenten folgende Vorgaben des Landes beschlossen: Die Eigenständigkeit und die Entwicklungsmöglichkeiten der EnBW sollen gesichert werden. Die eigentliche Wertschöpfung bei der Stromerzeugung muss im Land erhalten bleiben. Für das Land soll ein standortpolitischer Mehrwert erzielt werden. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein Mehrheitserwerb an der EnBW möglich ist. Der Verkauf soll noch in diesem Jahr abgeschlossen werden. Das waren und sind die Voraussetzungen für den Verkauf des Landesanteils an der EnBW.

Aufgrund dieser Vorgaben möchte ich nun einige Eckpunkte des erfolgten Angebots der EdF nennen. Dieses und unsere Vorgaben sind die Grundlage für unsere weiteren Verhandlungen.

Die EdF hat die Eigenständigkeit der EnBW zugesagt. Sie strebt keine Beteiligung an, die über die angebotenen 25,01 % hinausgeht.

Mittelfristig ist eine stärkere Börsenverankerung der EnBW geplant. Im Sinne einer weiteren Stabilisierung des Unternehmens begrüße ich dies außerordentlich.

Mit der EdF ist die Sicherung der Standorte Karlsruhe und Stuttgart ebenso auszuhandeln wie die Sicherung aller Kraftwerksstandorte. Dadurch ist eine hohe Wertschöpfung im Land mit einer Sicherung der Arbeitsplätze gegeben. Der Hauptsitz der EnBW bleibt selbstverständlich in vollem Umfang Karlsruhe.

Die regionale Verankerung der EnBW ist auch für die EdF ein unabdingbares Element.

Die EdF wird die EnBW in den europäischen Stromverbund der EdF einbeziehen. Sie will künftige Engagements in Deutschland nur in enger Zusammenarbeit mit der EnBW eingehen und das Europageschäft gemeinsam mit ihr betreiben. Durch die Garantie der Standorte kann Baden-Württemberg damit zum Sitz eines europäisch agierenden Energiekonzerns werden.

Die EdF hat die Gründung eines Forschungsinstituts zur Energiewirtschaft des 21. Jahrhunderts an der Universität Karlsruhe vorgeschlagen. Sie will dafür zunächst 20 Millionen DM Startkapital bereitstellen. Sie plant eine Aufstockung. Die Ergebnisse des Instituts sollen zum Ausbau von gemeinsamen Aktivitäten mit baden-württembergischen Industrieunternehmen genutzt werden. Vorgespräche über die Beteiligung der Universität Karlsruhe und der Firma Daimler-Chrysler wurden von der EdF bereits geführt.

Die EdF hat der EnBW eine Beteiligung an dem Regionalversorger Electricité de Strasbourg angeboten, der große Teile des Elsass mit Strom versorgt. Dies ist für die EnBW interessant, da damit in noch größerem Maß grenzüberschreitende Stromkooperationen am Oberrhein ermöglicht werden.

Gerade im Sinne der Erhaltung von Arbeitsplätzen, die für mich oberste Priorität hat, ist die von der EdF angebotene Zusammenarbeit mit den Arbeitnehmern der EnBW wichtig. Bei einem ausländischen Partner – und nach Lage der Dinge nur bei einem ausländischen Partner – sehe ich die Chance, Wachstums- und Marktsynergien in Deutschland zu nutzen und damit die regionale Wertschöpfung und Beschäftigung in Baden-Württemberg zu erhalten und auszubauen. Alle anderen Lösungen liefen hauptsächlich auf Kostensynergien und damit auf den Abbau von Arbeitsplätzen hinaus. Schauen Sie sich einmal die heutigen Meldungen in den Tageszeitungen über zu erwartende Einsparungen von Arbeitsplätzen bei anderen Stromgroßfusionen in Deutschland an.

Meine Damen und Herren, dies ist ein ganz wichtiger Gesichtspunkt. Wir brauchen Wachstums- und Marktsyner-

(Ministerpräsident Teufel)

gien und keine Kostensynergien, wenn wir Arbeitsplätze erhalten wollen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Meine Damen und Herren, ich möchte den Verhandlungen mit der EdF, die am Freitag dieser Woche beginnen, nicht vorgreifen, aber ich möchte dennoch in diesem Hause einige Bemerkungen zum Angebot der EdF machen.

Das bisherige Angebot der EdF entspricht in allen wesentlichen Teilen bereits grundsätzlich den Zielsetzungen der Landesregierung. Es entspricht auch weitgehend den Forderungen, die von den Vertretern der Oppositionsparteien in der Plenarsitzung am 7. Oktober 1999 erhoben worden sind.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Fehleinschätzung!)

– Das ist nicht nur meine Einschätzung, sondern ich habe mir in Spiegelstrichen die Reden der Oppositionsfraktionsvorsitzenden noch einmal analysiert; ich kann sie Ihnen nachher vortragen. Ich will selbstverständlich nachher ausdrücklich auch den Dissenspunkt mit Ihnen, Herr Kollege Kuhn, in Ihren Ausführungen zur Auffassung der Landesregierung erwähnen. Ich habe gesagt – und dazu stehe ich; das ist ja schlicht nachzulesen –: Das Angebot entspricht weitgehend den Forderungen, die von den Vertretern der Oppositionsparteien in der Plenarsitzung am 7. Oktober erhoben worden sind.

(Zurufe der Abg. Kuhn und Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen sowie Brechtken SPD)

– Herr Kollege Kuhn, ich möchte Sie beruhigen und an dieser Stelle gleich sagen: Sie haben am 7. Oktober ausdrücklich vor einem Verkauf an die EdF gewarnt. Das ist wahr. Sie haben gesagt, es sei völlig klar, dass die EdF dann auch rechnen und in Baden-Württemberg Atomkraftwerke stilllegen würde, da der französische Atomstrom billiger sei. Das haben Sie gesagt. Angesichts der Haltung der Grünen zur Kernenergie schien mir dies ein sehr bemerkenswerter Einwand zu sein.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Die rot-grüne Bundesregierung will ja Kernkraftwerke in Baden-Württemberg so bald wie möglich schließen. Die EdF setzt auf den Weiterbetrieb aller Kraftwerke der EnBW und hat gerade die hohe Zuverlässigkeit der Kernkraftwerke der EnBW hervorgehoben.

Gefahr für den Weiterbetrieb unserer Kernkraftwerke droht nicht, wie Sie es am 7. Oktober dargestellt haben, vonseiten der EdF, sondern aus einer ganz anderen Ecke, nämlich von der von SPD und Grünen geführten Bundesregierung. Das ist aber eine andere Frage. Angesichts eines Europäischen Binnenmarkts und angesichts eines europäischen Energiemarkts sind diejenigen – das ist meine feste Überzeugung – auf verlorenem Posten, die heute noch eine isolierte nationale Energiepolitik betreiben wollen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Ich kann mir nicht vorstellen, dass durch eine unvernünftige Politik rentable und sichere Kraftwerke stillgelegt werden. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass es einen verfassungsrechtlich zulässigen Weg geben kann, um Kernkraftwerke in Deutschland vor Ende ihrer technischen Laufzeit allein aus ideologischen Erwägungen stillzulegen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Meine Damen und Herren, ich halte das Angebot der EdF auch deswegen für eine sehr gute Verhandlungsgrundlage, weil sich die EdF auf den Kauf einer Minderheitsbeteiligung beschränkt. Andere Interessenten haben sehr offen gesagt – und für die Offenheit war ich dankbar –, dass sie eine Mehrheitsbeteiligung an der EnBW anstreben.

Ich halte das Angebot auch deswegen für eine gute Verhandlungsgrundlage, weil es eine unternehmenspolitische Logik aufgrund der langjährigen Zusammenarbeit des Badenwerks und der EnBW mit der EdF gibt und weil eine Zusammenarbeit über Grenzen hinweg europapolitisch wünschenswert ist.

Und schließlich: Die Erfahrungen aus der Zusammenarbeit zwischen dem Badenwerk und der EnBW mit der EdF in der Vergangenheit sind eindeutig positiv. Gleiches erfahre ich im Übrigen aus der Steiermark. Dort hat die EdF vor einigen Jahren ebenfalls ein 25-prozentiges Paket an dem regionalen Stromversorger übernommen.

Meine Damen und Herren, auf zwei Punkte möchte ich besonders eingehen:

Die EdF hat einen Kaufpreis von 4,7 Milliarden DM für das 25,01-%-Paket des Landes angeboten. Dies spiegelt den Marktwert der EnBW wider, aber auch das Interesse der EdF am Eintritt in den deutschen Energiemarkt. Nach Einschätzung der von uns beauftragten Investmentbank ist dieses Angebot nach verschiedenen Maßstäben ein gutes Angebot. Nimmt man die in Finanzkreisen übliche Vergleichsbewertung mit den gängigen börsennotierten Unternehmen, wird mit dem Angebot die EnBW um mehr als 35 % höher bewertet als diese Unternehmen. Gegenüber dem aktuellen Börsenkurs wird eine Prämie von 5 % geboten. Allerdings weise ich darauf hin, dass nur 1 % der Aktien derzeit an der Börse gehandelt werden. Gemessen an abgeschlossenen Transaktionen der letzten Zeit wird ein Aufpreis von 20 % bezahlt.

Die zweite Anmerkung betrifft die Neuordnung des deutschen Energiemarkts und die kartellrechtliche Situation in Deutschland. Die weitgehende Liberalisierung der Energiemärkte in Deutschland, die noch von der alten Bundesregierung in die Wege geleitet wurde und die von der neuen Bundesregierung weitergeführt wird, führt zwangsläufig zu großen Veränderungen in der deutschen Energieversorgungslandschaft. Sie war jahrzehntelang durch Gebietsmonopole und staatliche Aufsicht geprägt. Seit der Liberalisierung wird Strom aber nicht mehr zugeteilt, sondern muss aktiv verkauft werden. Deshalb spielen Vertrieb, Marketing und Werbung eine größere Rolle, so, wie es in einer Marktwirtschaft der Fall ist.

Die Marktöffnung hat dazu geführt, dass vier große Energieversorger in Deutschland ein Duopol anstreben. Die fusionierten Unternehmen RWE/VEW und Veba/Viag

(Ministerpräsident Teufel)

werden damit einen großen Teil des deutschen Markts beherrschen. Das Kartellamt hat bereits öffentlich angekündigt, diese Fusionen nur unter strengen Auflagen genehmigen zu wollen.

Meine Damen und Herren, angesichts dieser Entwicklung ist die Verbindung der EnBW mit einem starken ausländischen Partner eine logische Folge. Sie versetzt die EnBW nun in die Lage, auf dem enger gewordenen deutschen Strommarkt mitspielen zu können. Dies gilt erst recht, wenn es zwischen EnBW und NWS zu einer noch stärkeren Kooperation als bisher kommt. Dies halte ich aus der Sicht der Landesregierung für in jeder Hinsicht wünschenswert.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

– Jawohl, da sind Entwicklungen im Gange, und wenn sie von SPD-Fraktionen in kommunalen Parlamenten nicht gestört werden, dann führen sie auch zum Erfolg.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, verlassen Sie sich darauf: Bei den Verhandlungen mit der EdF werden folgende Maximen für mich Maßstab sein:

Erstens: die Sicherung der Eigenständigkeit der EnBW.

Zweitens: die Stärkung und der Ausbau der EnBW im deutschen und europäischen Energiemarkt; deshalb enge Zusammenarbeit der EdF mit der EnBW und konsortiales Auftreten in Europa.

Drittens: Die Kraftwerksstandorte der EnBW und deren Arbeitsplätze müssen gesichert sein. Die Standorte Karlsruhe und Stuttgart der EnBW müssen garantiert werden.

Viertens: Überhaupt muss die künftige Entwicklung innerhalb der EnBW/EdF den Standort Baden-Württemberg in Bezug auf Arbeitsplätze, Produktionsstätten, Wertschöpfung, Investitionen in den bestehenden Gewichtungen zwischen den Standorten Karlsruhe, Stuttgart und allen weiteren Standorten beachten und erhalten.

(Beifall bei der CDU)

Fünftens: Wir legen Wert darauf, dass das Land den Prozess der Partnerschaft durch ein Mitglied im Aufsichtsrat mit beeinflussen kann. Wir nehmen das diesbezügliche Angebot der EdF an und erwarten, dass der Vertreter des Landes vom Land bestimmt und auf mindestens fünf Jahre berufen wird. Er muss in der Ausübung seines Mandats frei sein.

(Zuruf von der SPD: Das ist aber arg wenig!)

– Meine Damen und Herren, auf der linken Seite des Hauses sitzen hier Künstler, die bei 0 % Beteiligung an einem Industrieunternehmen 50 % Mitwirkung im Aufsichtsrat haben müssen.

(Beifall und Heiterkeit bei der CDU)

All diese sollten das doch dort einmal vormachen, wo sie die Verantwortung tragen.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann nach Adam Riese nur sagen: Bei 20 Aufsichtsratsmitgliedern und einem mitbestimmten Aufsichtsrat, bei dem also zehn von der Arbeitnehmerbank kommen, ist verhältnismäßig leicht – sogar mit Kopfrechnen – auszurechnen, welcher Prozentsatz an Beteiligung notwendig ist, damit man zu einem Aufsichtsratssitz kommt. Mit 5 % wäre dies nicht möglich, sondern erst mit 10 %. Wir bekommen bei einem vollen Verkauf einen Aufsichtsratssitz für eine Übergangszeit, meine Damen und Herren. Ich halte das für einen großen Erfolg.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD)

– Meine Damen und Herren, wenn sich in einem von Rot-Grün regierten Bundesland zwei Giganten zusammenschließen, dann wird das von Rot-Grün selbstverständlich in diesem Land unterstützt, selbst wenn mehrere Tausend Arbeitsplätze auf dem Spiel stehen. Wenn in einem anderen Land eine CDU/FDP-Regierung besteht, dann wird eine 25-%-Beteiligung, die man abgibt, selbstverständlich kritisiert und für krottenfalsch gehalten, wenn ich den Fraktionsvorsitzenden der Grünen zitieren darf. So unterschiedlich sind die Bewertungen, je nachdem, ob man in der Regierungsverantwortung ist oder durch eine Oppositionsbrille schaut.

(Beifall bei der CDU)

Sechstens: Die Minderheitsbeteiligung der EdF soll so abgesichert werden, dass ein etwaiger Erwerb zusätzlicher Anteile nur mit Zustimmung des in Baden-Württemberg ansässigen Partners OEW geschieht.

Siebtens: Der neue Partner EdF muss die EnBW bei industriellen Beteiligungen, bei Forschung und Entwicklung und bei der Erschließung neuer Geschäftsfelder zur Stärkung des Industriestandorts Baden-Württemberg und zur Schaffung möglicher neuer Arbeitsplätze unterstützen.

Achtens: Die energiepolitischen Interessen des Landes müssen beachtet werden.

Meine Damen und Herren, im Übrigen bin ich davon überzeugt, dass die französische Regierung die EU-Richtlinie zur Liberalisierung der Energiemärkte umsetzen wird und muss – natürlich. Das Angebot an die EnBW, sich an einem elsässischen Energieversorger zu beteiligen, geht genau in diese Richtung.

Ich habe auch den begründeten Eindruck, dass die EnBW künftig eine stabile Eigentümerstruktur haben wird. Der Zweckverband OEW, der derzeit mit 34 % Anteil der Hauptaktionär der EnBW ist, will mit dem neuen Partner einen Konsortialvertrag abschließen, der die gemeinsame Verantwortung für das Unternehmen widerspiegelt.

Meine Damen und Herren, Baden-Württemberg hatte in den letzten Jahren – auch das muss man hier einmal erwähnen, weil es eine wichtige Aufgabe von Parlament und Regierung ist, hier für bessere Verhältnisse zu sorgen – im nationalen Vergleich verhältnismäßig hohe Strompreise. Das hatte große Probleme für energieintensive Branchen, aber auch für alle Unternehmen zur Folge. Die Gewinner des Wettbewerbs um Stromkunden sind Wirtschaft und private Haushalte gleichermaßen. Das begrüßen wir.

(Ministerpräsident Teufel)

(Beifall bei der CDU und der Abg. Kiel und Kleinmann FDP/DVP)

Ich bin davon überzeugt, dass durch die von uns angestrebte Lösung der Energiestandort Baden-Württemberg und die damit verbundenen Arbeitsplätze in bestmöglichem Maße gesichert und erhalten werden können.

Das sorgfältige und bedachte Vorgehen der Landesregierung hat sich als richtig erwiesen. Wir haben ein geordnetes Ausschreibungsverfahren durchgeführt und uns in jeder Phase sachverständig beraten lassen. Wir haben ein sehr gutes Ergebnis erzielt. Das Angebot der EdF vom November über 4,7 Milliarden DM entspricht exakt dem ersten Angebot vom September 1999. Bereits damals war es unter fünf Angeboten das preislich beste Angebot.

Die Lichtung des Bewerberfeldes um den Landesanteil an der EnBW wurde nicht von uns verursacht. Nach den erfolgten Großfusionen ist sie die zwangsläufige Folge der kartellrechtlichen Situation in Deutschland.

Die Landesregierung hat das Jahr 1999 genutzt, um sorgfältig und konsequent den Energiestandort Baden-Württemberg zu stärken. Die EnBW findet mit der EdF einen Kooperationspartner, der sie in die Lage versetzt, im deutschen und europäischen Wettbewerb aktiv mitzuspielen. Die Werthaltigkeit des Unternehmens wird dadurch nachhaltig gestärkt.

Das Land hat die Interessen der kommunalen Mitaktionäre und der kommunalen Seite insgesamt in jeder Phase angemessen berücksichtigt.

Ich habe – lassen Sie mich dies aus ganzer Überzeugung sagen – Vertrauen zu unserem Nachbarland Frankreich, auch zur französischen Wirtschaft, die der Haupthandelspartner Deutschlands ist. Mit Frankreich sind wir vielfältig verbunden.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Genau!)

Gerade Baden-Württemberg arbeitet mit unserem großen Nachbarn grenzüberschreitend eng zusammen. Wir sehen unsere gemeinsame Zukunft in Europa.

Wir gehen in die weiteren Verhandlungen mit der EdF zuversichtlich und mit dem Vertrauen, einen verlässlichen Partner zu bekommen. Diese Zuversicht gründet sich auf ein faires Angebot und eine jahrzehntelange Zusammenarbeit zwischen unseren Energieversorgungsunternehmen und der EdF.

Meine Damen und Herren, wir treten jetzt unverzüglich in die konkreten Verhandlungen mit der EdF ein. Wenn sie erfolgreich sind und unsere Ziele berücksichtigen, soll die in eine gemeinnützige Gesellschaft umgewandelte Landesholding den Kaufvertrag Anfang des nächsten Jahres unterzeichnen. Dafür werden wir selbstverständlich die Zustimmung des Finanzausschusses des Landtags einholen.

Vom Erlös wird dem Land ein einmaliger Betrag von 1 Milliarde DM zur Verfügung stehen: für Investitionen in eine neue Zukunftsoffensive Junge Generation für die ganze nächste Legislaturperiode. Das Land muss im weltwei-

ten Wettbewerb der Schlüsseltechnologien weiterhin ganz vorne mitspielen.

(Beifall bei der CDU)

Hierzu muss gezielt investiert werden: in die schulische und berufliche Ausbildung, in die Weiterbildung, in die Hochschulen und Berufsakademien, in die Wissenschaft und die Forschung. Dies ist die Infrastruktur des 21. Jahrhunderts. Hier entscheidet sich die Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes und seiner Wirtschaft.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Meine Damen und Herren, der weitaus überwiegende Teil des Verkaufserlöses wird dauerhaft in einer neuen „Landesstiftung Baden-Württemberg“ angelegt.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Aha!)

Nach Tilgung der Verbindlichkeiten für die bisherigen Anteile wird dieses Vermögen im Umfang von mindestens 2,5 Milliarden DM einen jährlichen Ertrag von über 150 Millionen DM erbringen. Damit entsteht die größte deutsche Landesstiftung und eine der bedeutendsten Stiftungen in Deutschland überhaupt.

Wir legen den Grundstein für ein Werk, das weit über die Zeit hinausgeht, in der wir politische Verantwortung tragen.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Wir können alles!)

Ich bin mir sicher: Die Errichtung der „Landesstiftung Baden-Württemberg“ wird im Rückblick einmal als eine der bedeutendsten landespolitischen Initiativen dieses Jahrzehnts gewertet werden.

(Abg. Dr. Salomon Bündnis 90/Die Grünen: Das wollen wir sehen!)

Mit dieser Stiftung setzen wir in Deutschland Maßstäbe für nachhaltige Politik, und wir erweitern Handlungsspielräume des Landes für die Zukunft.

(Anhaltender Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Präsident Straub: Meine Damen und Herren, wir treten sogleich in die gemeinsame Aussprache über die Regierungserklärung und den Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 12/2952, ein. Dazu rufe ich den Änderungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 12/4609, und den Entschließungsantrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP/DVP, Drucksache 12/4612, mit auf.

Das Präsidium hat eine Redezeit von zehn Minuten je Fraktion festgesetzt.

Das Wort in der Aussprache erteile ich Herrn Abg. Kuhn.

Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Das waren ja rosige Worte, mit denen Erwin Teufel die Sachlage geschildert hat. Ich glaube aber, wenn man etwas näher hinschaut, sieht die Wirklichkeit doch etwas anders aus als in dieser beschönigten Regierungserklärung.

(Kuhn)

Wenn man es einmal ganz nüchtern sieht, Herr Kollege Pfister, dann wollten Sie die Landesanteile an der EnBW privatisieren. Was haben Sie gemacht? Sie haben an einen hoch verschuldeten Staatsmonopolisten verkauft. Ich kann nur sagen: ein ordnungspolitischer Volltreffer. Dem freien Wettbewerb auf dem europäischen Strommarkt – und wir wollen die Frage ja europäisch betrachten – haben Sie damit, wie ich glaube, einen Bärendienst erwiesen. Sie öffnen einem Staatsmonopolisten die Tür zum deutschen Markt. Zwar wurde auch bisher schon französischer EdF-Strom nach Baden-Württemberg geliefert. Aber die Mengen und die Lieferwege waren doch durch internationales Recht und auch durch die Reziprozitätsklausel insgesamt beschränkt.

Neu ist jetzt, dass sich die Vermarktungsstruktur und die komplette Vertriebsorganisation der EnBW für die französische EdF öffnen. Dies heißt faktisch, dass bei künftigen Geschäften der EnBW, vor allem bei denen mit neuen Großkunden, aber auch mit Privatkunden, der EdF-Strom mit verkauft wird. Und das, Herr Teufel – und dazu haben Sie nichts gesagt oder nur eine kleine Randbemerkung gemacht –, obwohl die Franzosen ihren Markt, obwohl es europäisch längst vorgesehen ist, bislang nicht geöffnet haben. Zum 19. Februar dieses Jahres hätte Frankreich die Binnenmarktrichtlinie Strom in nationales Recht umsetzen müssen. Das wurde jetzt auf März nächsten Jahres verschoben. Dazu haben Sie sich nicht geäußert.

(Abg. Hans-Michael Bender CDU: Man kann sich nicht zu allem äußern!)

Ich zitiere:

Die deutschen und europäischen Wettbewerbsbehörden müssen dagegen vorgehen.

So sagte in der „Berliner Zeitung“ vom 16. November dieses Jahres Otto Graf Lambsdorff. Im Unterschied zu Herrn Döring, der das Ganze als großen liberalen Erfolg bezeichnet hat, kann ich für die Grünen nur sagen: Wir schließen uns hier den Ausführungen des gräflichen Kollegen aus Berlin an.

Sie, Herr Ministerpräsident, stellen es als Verhandlungserfolg dar, dass die EdF nur 25,01 % kauft. Sie verschweigen aber, dass sie gar nicht mehr kaufen will und dass sie nicht mehr zu kaufen braucht, weil sie mit dem Konsortialvertrag, den sie mit den OEW schließen will, in der Lage sein wird, bei der EnBW – bei der neuen EnBW, wie man dann sagen muss – faktisch das Sagen zu erhalten. Damit gehen Sie auch ein erhebliches kartellrechtliches Risiko ein, weil die EU-Kommission selbstverständlich auch diese Frage überprüfen wird – so, wie sie solche Verfahren bereits in Bezug auf Geschäfte der EdF mit England eingeleitet hat.

(Abg. Hans-Michael Bender CDU: Wo ist jetzt das Problem?)

Ich glaube, dass Sie die ganze Geschichte, die Sie hier aufbauen – Sie würden eine Sicherung vornehmen, es handle sich nur um eine Minderheitsbeteiligung von 25 %, aber nicht um die Übernahme durch die EdF –, faktisch, auch wenn Sie auf die OEW schauen, nicht einhalten können.

Nun sagen Sie, die EdF werde die bestehende Kraftwerksstruktur garantieren. Ich glaube, dass diese Garantie keinen Pfifferling wert sein wird. Denn Sie können in den Verträgen, die Sie aushandeln, niemals sicherstellen, dass entsprechend betriebswirtschaftlichen Entwicklungen auf dem Strommarkt – es handelt sich um einen Markt, der massiv in Bewegung ist – da keine Veränderungen eintreten.

Ich halte es für viel wichtiger, festzustellen, dass der Atommonopolist EdF mit 57 Atomkraftwerken und einer Überkapazität im Grundlastbereich von 30 bis 40 Milliarden Kilowattstunden keinerlei Interesse daran haben wird, neue Energiestrukturen aufzubauen – nicht bei Gas- und Dampfkraftwerken, nicht im Solarbereich und nicht bei Windkraft und Biomasse. Deswegen werden die neuen Energietechnologien, denen, wie alle wissen, die Zukunft gehört, mit dem Geschäft, das Sie eingeleitet haben, am baden-württembergischen Markt vorbeigehen, sowohl bei der Produktion als auch bei der Lieferung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei Abgeordneten der SPD)

Deswegen sage ich: Aus der Sicht der Ökologie – nicht aus der Sicht von Herrn Goll – ist das, was Sie mit diesem Verkauf veranstalten, in der Tat eine feindliche Übernahme.

(Lachen bei Abgeordneten der CDU – Abg. Fleischer CDU: So ist es, wenn Ideologen Wirtschaftspolitik betreiben! – Zuruf des Abg. Göbel CDU)

Ich möchte Sie, Herr Teufel, an Äußerungen von Ihnen aus dem Jahr 1986 erinnern. Da sagte der damalige Vorsitzende der CDU-Fraktion – ich zitiere –:

Die Weichen für Alternativen zur Kernkraft müssen heute gestellt werden und nicht erst im Jahr 2000.

(Vereinzelt Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Zurufe von der CDU, u. a. Abg. Hans-Michael Bender: Herr Kuhn, Sie haben das Redekonzept von vorgestern!)

– Hören Sie wenigstens zu, wenn ich, was ich ja nicht oft mache, Herrn Teufel zitiere.

Herr Teufel sagt weiter:

Jetzt muss erforscht werden und entwickelt werden, was später in Serie gehen soll, genutzt werden soll. Die Zukunft gehört nicht der Kernkraft, weil kein Mensch mit so großen Risiken leben will, wenn es risikoärmere, gefahrlosere Arten der Energieerzeugung gibt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Zuruf des Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU)

Wie gesagt: Erwin Teufel 1986.

Ich sage Ihnen, Herr Ministerpräsident: Sie haben in den fast 14 Jahren, die seitdem vergangen sind, nichts dafür getan, dass die Entwicklung, die Sie damals reklamiert haben, eingetreten ist. Das, was Sie damals gesagt haben, war leeres Gerede.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(Kuhn)

Heute steigen Sie mit dem Verkauf an die EdF erneut und vehement und in noch größerem Umfang, als es in Baden-Württemberg schon der Fall ist, in die Atomwirtschaft ein. So viel zu Ihrer Glaubwürdigkeit in letzten Jahren.

Herr Ministerpräsident, Sie haben dem hohen Haus erzählt, wie toll Sie insgesamt verhandelt hätten und, vor allem, wie toll Sie noch verhandeln wollen. Der Hauptteil der Verhandlungen liegt ja noch vor Ihnen, wenn ich es richtig sehe.

(Zuruf des Abg. Drexler SPD)

Ich stelle fest, dass es Ihnen nicht gelungen ist, die Interessen der Kommunen dieses Landes zu bündeln. Auch die Entwicklung in Stuttgart läuft jetzt ja aus dem Ruder. Die Stadt kann nicht einmal mehr ihren Anteil von 9 % an die EdF oder an die Gaz de France verkaufen. Sie haben nicht koordiniert, Sie haben die Gemeinden nicht zusammengeführt. Es nützt den Gemeinden, die jetzt verkaufswillig sind, wenig, wenn sie in der Zeitung lesen können, dass sich Herr Goll dafür einsetzen wird, dass sie auch einen guten Preis erhalten. Ich glaube, das ist eine alberne Schönfärberei.

(Abg. Drexler SPD: Goll über alles!)

Davon, dass die Mehrheit, über 50 %, in öffentlicher Hand sein soll, wie Herr Oettinger gesagt hat, ist nicht mehr die Rede. Faktisch können Sie nicht einmal sicherstellen, dass in öffentlicher Hand in mittelfristiger Perspektive 25,01 % verbleiben werden. Denn es ist, wenn Sie sagen, Sie stellen sicher, dass nicht mehr an die EdF gehe, absolut blauäugig, dass Sie dies an die Zustimmung der OEW binden wollen. Die OEW können selber entscheiden, ob sie verkaufen wollen, und schon über diesen Weg kann die EdF zu einer Mehrheit kommen. Das können Sie vertraglich durch nichts ausschließen. Es stimmt also einfach nicht, dass Sie vertraglich zu einer Deckelung bei 25 % kommen können, wie Sie uns das vormachen wollen.

Ein starkes Stück der Landespolitik finde ich, dass die Landesregierung jetzt die Position einnimmt, dass sie sagt, sie selber gehe aus der Verantwortung heraus, weil sie das Geld brauche, und die OEW jetzt stellvertretend für die Landesregierung die gesamte Verantwortung des Landes übernehmen sollen. Das ist wirklich ein starkes Stück.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei Abgeordneten der SPD)

Was Sie da wollen, müssen Sie doch noch einmal deutlicher erklären. – Ja, Herr Teufel, da gibt es eigentlich nicht viel zu lachen.

(Abg. Drexler SPD: Er lacht dauernd! – Abg. Moser SPD: Der hört doch nichts mehr!)

Sie haben in den Verhandlungen ein starkes Pfund, das die Landesregierung und das Land Baden-Württemberg hatten, aus der Hand gegeben. Ich glaube auch, dass Sie in den Nachverhandlungen, die jetzt kommen und die die eigentlichen Verhandlungen sind, schlechte Karten haben werden. Denn entweder kann man jetzt noch blumige Bedingungen aushandeln, von denen alle wissen, dass sie wenig wert sein werden – das kann man bei vergleichbaren Übernahmen studieren –, oder aber Sie erreichen substanziell et-

was, und dann werden Sie wahrscheinlich noch einmal über den Preis zu reden haben. Ich finde übrigens, dass man die Bedingungen vor dem Zuschlag hätte aushandeln müssen.

(Abg. Drexler SPD: So ist es!)

Sie können nicht eine Vorentscheidung treffen und erst danach die entscheidenden Verhandlungen führen. Sie sind doch nur so lange stark, wie Sie die Entscheidung in der Hauptsache nicht getroffen haben, aber nicht mehr hinterher.

(Zuruf des Abg. Hehn CDU)

Ich finde also die Art, wie Sie die Verhandlungen geführt haben, ziemlich albern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei Abgeordneten der SPD – Zuruf der Abg. Dr. Inge Gräßle CDU)

Herr Oettinger, Sie müssen sich natürlich die Frage stellen lassen, wo Sie jetzt abgeblieben sind. Vor vier Wochen hat sich Herr Oettinger in der von uns beantragten Aktuellen Debatte mit einer Rede gefallen. Er hat Fragen über Fragen – lauter intelligente Fragen – gestellt. Aber ich kann eigentlich nur feststellen, dass die Fragen im Großen und Ganzen nicht bzw. nicht positiv beantwortet sind. Und jetzt schlüpfen Sie wieder unter den schwarzen Rock von Erwin Teufel, als wäre insgesamt nichts geschehen.

(Heiterkeit und Beifall des Abg. Drexler SPD)

Herr Oettinger, ich kann für meine Fraktion nur feststellen: Sie stehen mit abgesägten Hosen da. Vielleicht kann Ihnen die EdF eine elektrische Heizdecke zur Verfügung stellen.

(Heiterkeit und Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich möchte noch etwas zu dem Thema „gut verhandelt“ sagen, weil die ganze Rede von Erwin Teufel eine Darstellung war, wie hervorragend insgesamt verhandelt worden sei. Ich stelle fest, Herr Teufel, dass Sie den ehemaligen Staatsrat Goll, den Chef der EnBW, zu allen möglichen Fragen und insbesondere zur Frage der EdF munter haben öffentlich Stellung nehmen lassen.

(Abg. Drexler SPD: So ist es!)

Er konnte zu allem etwas sagen, wozu er Lust und Laune hatte. Ich glaube, dass dies das Land teuer zu stehen kam. Herr Goll hat Mitinteressenten der EdF in systematischen öffentlichen Stellungnahmen weggebissen. Da brauchen Sie sich nicht hinter dem Kartellrecht zu verstecken. Die VEW aus Dortmund, die zusammen mit der amerikanischen TXU ein interessanter Partner gewesen wären, sind in die Verhandlungen mit dem RWE erst eingetreten, nachdem von Goll immer wieder klargemacht worden war,

(Zuruf des Ministers Dr. Döring – Ministerpräsident Teufel: Jetzt gibt es ihn ja nicht mehr!)

dass er alles andere als einen Verkauf an die EdF als feindliche Übernahme ansehen würde.

Ich verstehe die Aufregung eigentlich nicht, Herr Teufel. Sie können ja nachher Stellung nehmen, und deswegen brauchen Sie jetzt nicht so nervös zu sein.

(Kuhn)

Aber ich verstehe eines nicht, Herr Ministerpräsident: Wieso haben Sie es eigentlich zugelassen, dass jemand aus dem Lenkungsausschuss die Verhandlungen öffentlich kommentiert und auch öffentlich beeinflusst, während Sie nicht selber verhandelt haben, sondern die Verhandlungen von Dresdner Kleinwort Benson haben führen lassen?

(Zuruf des Ministers Dr. Palmer)

Warum haben Sie zum Beispiel nicht eingegriffen und, als die ersten Gerüchte aufkamen, dass die VEW doch zum RWE gehen, nicht versucht, mit denen zu sprechen? Wieso haben Sie nicht selber aktiv verhandelt? Faktisch hat einer aus dem Lenkungsausschuss – wie ich meine, der dazu am wenigsten Befugte – öffentliche Vorverhandlungen geführt und Vorfestlegungen getroffen, und Sie haben sich dahinter versteckt.

Dies muss insgesamt preisdrückend gewirkt haben. Denn eines ist doch klar: Wenn ich in einem Geschäft Konkurrenten habe, steigt der Preis eher; wenn ich keine mehr habe und mich auch nicht darum kümmere, dass welche im Geschäft bleiben, wirkt dies preisdrückend. Das ist jedenfalls die Erfahrung, die Sie in ähnlichen Bereichen immer wieder machen können.

Ich komme zum Schluss

(Abg. Behringer CDU: Sehr gut!)

und will feststellen: Ihre Verhandlungsstrategie war alles andere als sehr gut und alles andere als rosig. Ich glaube, dass sie in vielen Punkten lausig war und dass Ihnen das Ruder aus der Hand geglitten ist, hier etwas Vernünftiges für den Energiestandort Baden-Württemberg zu tun.

Ich glaube, dass Sie bei den europäischen Kartellbehörden Risiken eingehen, die diesen Verkauf mit Sicherheit noch belasten werden, und ich glaube auch, dass wir im Landtag möglicherweise später noch einmal ruhiger über Details dieses Verkaufs zu sprechen haben.

Insgesamt werden wir heute keine Debatte zu den Verkaufserlösen führen. Ich will nur sagen, dass wir immer skeptischer werden, ob die Geschichte über eine gemeinnützige Holding – Sie wollen das ja über eine Holding und nicht über eine Stiftung machen – wirklich zum Segen der Landespolitik sein wird oder ob wir da eine Art vorparlamentarischer Dauereinrichtung haben, die für die Wohltaten und für die positiven gemeinnützigen Ausgaben zuständig ist, während wir hier im Landtag und im Finanzausschuss die Sparpolitik und die Grausamkeiten zu besprechen haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei Abgeordneten der SPD)

Ich glaube auch, dass es massive rechtliche und politische Einwände gegen die Art der Verwendung der Mittel geben wird. Aber dazu werden wir dann, wenn es so weit ist und wenn Sie einmal ein Modell dazu vorgelegt haben, wie Sie es machen wollen, im Finanzausschuss und auch in diesem Hause genau sprechen.

Ich möchte zusammenfassen. Ich glaube, dass der Verkauf der Landesanteile an der EnBW nicht so positiv gelaufen

ist, wie Sie das hier dargestellt haben. Sie haben in einer negativen Weise in die Entwicklung auf dem europäischen Strommarkt eingegriffen. Sie haben damit einen Neueinstieg in die Atomwirtschaft in Baden-Württemberg vorbereitet. Sie haben dilettantisch verhandelt und dem Land damit wahrscheinlich keinen Gefallen getan.

Vielen Dank.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Abg. Hans-Michael Bender CDU: Wers glaubt, wird selig!)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Oettinger.

Abg. Oettinger CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Kolleginnen, meine Herren Kollegen! Die Energiewirtschaft und die Standorte in Karlsruhe, Philippsburg, Obrigheim, Stuttgart, im Land des Neckars, des Rheins und auch in Oberschwaben sind für die CDU in Baden-Württemberg mit dem Ziel der Erhaltung, der Sicherung und des Umbaus von Arbeitsplätzen, mit dem Ziel der Erhaltung, des Umbaus und der Sicherung von Produktionsstätten und mit dem Ziel einer gleichgewichtigen Investition in die Zukunft eine wichtige Herausforderung. Dieser stellen wir uns. Für die CDU kommt Strom nicht nur aus der Steckdose.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Schlierer REP: Wer hätte das gedacht! – Zurufe von der SPD und den Grünen)

Damit verbinden wir die Überlegung, wie der wichtigste Arbeitgeber in Baden-Württemberg, der diese Branche mit zu verantworten hat, wie die EnBW und wie die weiteren Arbeitgeber in Baden-Württemberg, die NWS, die GVS und die MVV, und wie die Stadtwerke im Land mit einem strukturellen Umbau in der Lage sind, zu überleben, damit Arbeitsplätze und Wertschöpfung in Baden-Württemberg gehalten werden können.

Wir stellen fest: Die EnBW ist zwar erfolgreich, aber strukturell zu klein. Die EnBW braucht einen Partner. Wenn für die Erreichung einer Partnerschaft die Übertragung von Aktien ein notwendiger Weg ist, dann tragen wir ihn mit.

Aber für die CDU kommt es nicht allein auf den Verkaufserlös an. Für uns steht die Frage der Strategie, der Struktur, der Sicherung von Arbeitsplätzen und der Eigenständigkeit Baden-Württembergs daneben weiter gleichgewichtig im Mittelpunkt.

Fünf Ziele sind es, die wir mit diesem Verhandlungs- und Verkaufsprozess verbinden.

Erstens: Wer Vermögen veräußert, der muss sagen, wohin der Erlös gehen soll.

(Lachen bei der SPD – Zuruf des Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen)

Die CDU-Fraktion legt großen Wert darauf, dass Vermögenswerte umgebaut, umgeschichtet, erhalten sowie wertvoll und nachhaltig gesichert werden.

(Abg. Drautz FDP/DVP: Anders geht es nicht!)

(Oettinger)

Deswegen werden wir in den nächsten Wochen, obwohl der Kollege Brechtken skeptisch war, sowohl mit der Zukunftsoffensive 2000 als auch mit der Gründung einer Landesstiftung in der Rechtsform einer GmbH dafür Sorge tragen, dass die Haushaltsrechte des Parlaments abgebildet sind und dass sich der Landtag von Baden-Württemberg in der dauerhaften Verwendung der Erlöse weit über den Tag hinaus wieder findet.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Zweitens: Wer in eine Partnerschaft geht, tut gut daran, die Kräfte im Land zu bündeln. Es war und bleibt ein Ziel der CDU-Fraktion, dass die energiewirtschaftlichen Kräfte im Land gebündelt werden. Dafür sehen wir in diesen Wochen – Stichwort Neckarwerke Stuttgart und Energie Baden-Württemberg – konkret eine Chance.

Drittens: Wir legen Wert auf eine dauerhafte Partnerschaft. Wer einen größeren Partner bekommt, dem rate ich: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Denn die EdF ist neunmal so groß wie die Energie Baden-Württemberg. Da aber die EdF der einzige Bieter ist und damit ein wahrscheinlicher Partner wird, da die EdF somit die notwendige Partnerschaft für den europäischen Markt darstellen kann, hat die CDU-Fraktion von vornherein Wert darauf gelegt, dass diese Partnerschaft kontrollierbar, beherrschbar ist und damit auch in Zukunft starke Rechte in Baden-Württemberg vorhanden sind. Deswegen sind wir der Meinung, dass heute dem Landtag von Baden-Württemberg ganz konkrete Sicherungen vorgelegt werden können.

Die erste Sicherung ist der Sitz im Aufsichtsrat. Wir glauben, dass für eine lange Übergangszeit, für mindestens fünf Jahre, ein freies, ein ungebundenes Mandat, von der Regierung Baden-Württembergs mit einer starken Persönlichkeit besetzt, die den Prozess mit kontrollieren, überwachen und steuern kann, ein wichtiger Garant dafür ist, dass in den Organen der EnBW Arbeitsplätze und Produktionsstätten auch in Zukunft im Mittelpunkt der Arbeit stehen.

(Beifall bei der CDU – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Das wäre doch was für Sie!)

Dafür hat der Herr Ministerpräsident völlig zu Recht die Gleichung dargelegt.

Es könnte ja sein, dass die Kapitalseite primär auf die Dividende und Erlösoptimierung Wert legt. Arbeitnehmer ziehen in dieser Frage mit uns am gleichen Strang. Arbeitnehmer haben ein logisches Interesse daran, dass Produktionsstätten, dass Arbeitsplätze erhalten werden, dass in Baden-Württemberg investiert wird. Und wenn die zehn Arbeitnehmer im Aufsichtsrat so logisch denken und der Aufsichtsrat im Interesse des Landes dort vergleichbar abstimmt, dann kommt gegebenenfalls eine Mehrheit auch gegen das Kapital zusammen,

(Abg. König REP: Und wenn die fünf Jahre herum sind?)

und dann kommt der Stichtagsentscheid des Vorsitzenden nicht zum Tragen. Dies ist in dem Prozess des Umbaus in den nächsten zwei, drei, vier, fünf Jahren, in denen der Ener-

giemarkt in Europa neu definiert wird, eine entscheidende Sicherung der Interessen, für die wir hier geradestehen.

(Beifall bei der CDU)

Daneben ist uns wichtig, was mit den kommunalen Aktionären geschieht. Denn aus Baden-Württemberg sind ja vier Spieler auf dem Feld: die Stadt Stuttgart, die kleineren kommunalen Aktionäre, die OEW und wir. Es darf nicht sein, dass wir unsere Interessen wahren und unser Schäflein ins Trockene bringen, dass die OEW eine starke Funktion übernehmen, dass die Stadt Stuttgart ihren Weg gehen wird, aber die große Zahl von Landkreisen und Gemeinden in Baden-Württemberg mit kleinen und mittleren Aktienpaketen nicht weiß wohin.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Und wie wollen Sie das verhindern?)

Deswegen werden wir erwirken, dass die Vinkulierung, das heißt die Fesselung der Aktien dieser kleineren Aktionäre in einem Fenster, im nächsten Frühjahr aufgehoben wird und jeder Aktionär im Kreistag oder Gemeinderat entscheiden kann, ob er auf Dauer drin bleiben oder heraus gehen will. Auch müssen wir dafür Sorge tragen, dass derjenige, der drin bleibt, Aktien eines Unternehmens behält, das werthaltig ist. Auch müssen wir dafür sorgen, dass derjenige, der heraus gehen will, einen Käufer findet, der näherungsweise einen vergleichbaren Kaufpreis wie die EdF zahlt

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Und wie wollen Sie das sicherstellen?)

und der ein neutraler Käufer ist. Genau darum geht es beim Thema Eigenständigkeit.

Wir wollen nicht, dass die EdF aus der Partnerschaft mittelfristig gegen unseren Willen eine Übernahme macht. Dem Kollegen Döring ist es vielleicht egal, uns nicht. Ihm geht es vielleicht allein um den Verkaufspreis. Seine Philosophie mag sein: Nichts haben ist Erfolg an sich.

(Widerspruch bei der SPD – Zuruf von der SPD: Das ist ja unglaublich!)

Wir wollen Sicherungen, dass die Electricité de France auf Dauer zu einer Partnerschaft in Minderheit bereit ist und nicht gegen den Willen aus Baden-Württemberg in eine Mehrheitsposition kommen kann.

(Beifall bei der CDU – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Wie wollen Sie das denn machen, wie? – Weitere Zurufe von der SPD)

Deswegen ist uns wichtig, dass die EdF in diesem Prozess – die EdF als Holding und ihre Gruppe –, dass die französische Gruppe generell – wenn es geht, unter Einschluss von Schwesterunternehmen – mit 25 % in Partnerschaft gebracht wird, aber gegen unseren Willen keinen Zuerwerb tätigen kann.

Nun sind wir, wenn alle Aktien verkauft werden, nicht mehr im Aktionärskreis drin. Aber im Aktionärskreis gibt es einen Partner, der aus Baden-Württemberg kommt, der der stärkste Partner ist und der die Landesinteressen neben

(Oettinger)

seinen Interessen wahrnehmen kann, nämlich die OEW. Deswegen legen wir großen Wert darauf, dass die OEW die Entwicklung der EdF beherrschen können,

(Lachen des Abg. Dr. Caroli SPD)

dass die OEW entscheiden, wie stark die EdF ist, dass die OEW zustimmen oder ablehnen können,

(Minister Dr. Döring unterhält sich an der Regierungsbank mit Ministerpräsident Teufel. – Abg. Birzele SPD: Schauen Sie mal nach rechts, Herr Oettinger! – Heiterkeit – Weitere Zurufe von der SPD)

wenn es um späteren weiteren Erwerb von Aktien in der französischen Gruppe, bei der EdF und um sie herum, geht.

(Beifall bei der CDU)

Wer diese Positionen hat, wer die Aktionäre und ihre Interessen, wer die kommunalen Aktionäre an dem Prozess fair begleiten will, wer Sicherungen im Land aufbauen will, wer diese Optionen erarbeiten kann, der kommt zum Ergebnis, dass dann plötzlich das Faustpfand von eigenen Aktien nicht mehr die Bedeutung hat, die es meinetwegen vor einigen Wochen noch hatte. Deswegen: Wir sind zum Verkauf des Pakets des Landes von 25,01 % bereit. Wir werden im Prozess der Verhandlungen dafür sorgen, dass diese Ziele im Mittelpunkt stehen und nicht allein der Verkaufserlös.

Herr Kollege Kuhn, zur Position der CDU-Fraktion im Landtag habe ich hier im hohen Haus wenig an konstruktiven Alternativen gesehen.

(Zurufe von der SPD: Oh! – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Sie haben Ihre Position ja aufgegeben!)

Die FDP/DVP: Hurra! Verkauft. Punkt. Rot und Grün im Grunde genommen destruktiv. Die CDU-Fraktion hat in diesem Wettstreit um den besten Weg, um eine gute Struktur zur Sicherung der Interessen des Standorts Baden-Württemberg mit Sicherheit mehr als jede andere Fraktion eingebracht und in erheblichem Umfang auch durchgesetzt.

(Beifall bei der CDU)

Gestatten Sie mir bei diesem Thema einen letzten Gedanken, der mir wichtig ist. Kollege Maurer und Kollege Kuhn, die Hauptgefahr in dem Prozess, dass Energiewirtschaft ein Faktor des Standorts Deutschland, des Standorts Baden-Württemberg bleibt, dass in der Energiebranche Arbeitsplätze gehalten werden und Investitionen möglich sind, geht vom Irrlicht Trittin und von Rot-Grün in Berlin aus.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der CDU: So ist es! – Abg. Drexler SPD: Das war eine irre Rede!)

Ihre Chance könnte darin liegen, dafür zu sorgen, dass die Bundesgesetzgebung alles tut, dass nicht der Ausstieg aus Arbeitsplätzen in der Energiewirtschaft am Standort Deutschland die unausweichliche Folge wird.

(Beifall bei der CDU – Abg. Drexler SPD: Der Herr Ministerpräsident ist unglücklich! Er ist höchst unglücklich! Er ist ganz blass! – Gegenruf des Abg. Hans-Michael Bender CDU: Und Sie haben ein ganz rotes Köpfe! – Abg. Hans-Michael Bender CDU zur SPD: Ruft doch mal Drexler zur Raison! – Unruhe)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Maurer.

Abg. Maurer SPD: Sie werden immer so laut, wenn Sie ein Problem haben.

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Oettinger, ich muss Ihnen gestehen: Sie haben mir gerade ein Stück weit Leid getan.

(Abg. Dr. Salomon Bündnis 90/Die Grünen: Aber nur ein Stück weit!)

Ich sage das ganz offen so, denn Sie hätten zwei Möglichkeiten gehabt:

(Abg. Pfister FDP/DVP unterhält sich an der Regierungsbank mit Ministerpräsident Teufel. – Heiterkeit)

Sie hätten, Herr Kollege Oettinger, hier eine ehrliche Rede halten können. Dann hätten Sie zugeben müssen, dass Sie mit durchaus richtigen Überlegungen und Erwägungen und Zielen an der bornierten Sturheit des Ministerpräsidenten Teufel gescheitert sind.

(Beifall bei der SPD)

Oder Sie hätten es lassen können. Dann hätte einer reden müssen, der das, was da gemacht worden ist, vielleicht gutheißt.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Da gibt es doch kaum einen! – Abg. Hehn CDU: Können Sie auch etwas zur Sache sagen?)

Dann hätten Sie sich diesen Eiertanz erspart, den Sie hier aufführen mussten. Er konnte Ihnen nicht gelingen. Deswegen hat es auch keinen Wert, sich mit dem auseinanderzusetzen, was Sie hier gesagt haben, sondern man muss sich direkt dem Herrn Teufel zuwenden.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Oettinger ist aus dem Rennen!)

Herr Ministerpräsident, das faktische Ergebnis Ihres, wie ich finde, Versagens über viele Jahre in der Frage der Neuordnung der Energiebeteiligungen in Baden-Württemberg wird sein, dass bei den neuen offenen Märkten die Musik spielen wird in Deutschland in München, in Düsseldorf, in Essen, ein Stück weit noch in Hannover und in Paris. Sie können das hier drehen und wenden, wie Sie wollen; es lässt sich sehr leicht belegen. Sie können noch so viel von 25 % reden; ich sage Ihnen: Als Ergebnis Ihrer, wie ich finde, katastrophalen Strategie und Verhandlungsführung wird die EnBW die unternehmerische Führung an die EdF

(Maurer)

abtreten. Das ist das reale Ergebnis Ihres Handelns. Die unternehmerische Führung der EnBW liegt bei der EdF, wenn es so läuft, wie Sie es eingefädelt haben. Das ist die Realität.

Man kann ja leicht zusammenzählen.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: 25 %!)

– Machen Sie doch nicht immer Ihren Trick mit den 25 %! Lieber Himmel! 25 %, sagen Sie, und 34 % OEW, macht zusammen 59 %. Und wo sind die restlichen 41 %? Das wissen Sie doch ganz genau!

Da gibt es jetzt die Angebote, man könne die Aktien an die EnBW direkt geben; so habe ich es jedenfalls gelesen. Auch dann landet es natürlich bei der unternehmerischen Führung der EdF. Die EdF, so lese ich in der Zeitung, hat sich längst mit den oberschwäbischen Landräten geeinigt. Einer der Herren hat mit entwaffnender Offenheit gesagt, sie verstünden gar nicht viel von diesem Geschäft, davon verstünden die Franzosen viel mehr; sie müssten das unter Renditegesichtspunkten sehen. Ich sage Ihnen: Was gibt es Kläglicheres für eine Landesregierung, die für die Zukunft eines Landes und seine wirtschaftliche Stärke verantwortlich ist, als zu sagen?: Wir treten diese Verantwortung an die oberschwäbischen Landräte ab. Das muss man sich einmal vorstellen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Was Sie hier in diesem Prozess machen und gemacht haben, ist mittlerweile Winterschlussverkauf. Das sage ich Ihnen. Aber mit Strategie hat das nichts mehr zu tun.

Jetzt geht es nur noch um die Frage: Kriegt man noch einen wie auch immer ordentlichen Preis? Übrigens finde ich den Preis nicht sehr ordentlich. Den können Sie bei 25 % ordentlich finden. Aber dafür, dass de facto die EdF die unternehmerische Führung der Energie Baden-Württemberg übernimmt und dass wir eine Vertriebsorganisation nach Deutschland hineinbekommen – das nämlich sind die strategischen Ziele und Inhalte –, ist der Preis ordentlich niedrig. Ich verstehe, dass in Paris die Champagnerkorken knallen. Das verstehe ich sehr gut; das kann ich Ihnen sagen.

(Abg. Haasis CDU: Wo sind Ihre Alternativen?)

Es lohnt sich, einen Blick auf die Vorgeschichte zu werfen, Herr Ministerpräsident, denn es läuft jetzt wieder nach dem Motto: Man macht eine falsche Politik und eine falsche Strategie so lange, bis alle möglichen Alternativen sozusagen durch die eigenen Dummheiten ausgeschieden sind; dann tritt man vor die Öffentlichkeit und fragt: Was sollen wir denn jetzt noch anderes machen?

Vor sieben Jahren bereits stand die Neuordnung der Energiebeteiligungen in Baden-Württemberg hier auf dem Spielplan. Vor sieben Jahren war noch nichts mit liberalisiertem Strommarkt. Vor sieben Jahren war noch nichts mit Zeitdruck und mit wilden Preiskämpfen. Sie haben die Neuordnung der Landesbeteiligungen, die Neuordnung auch der Beteiligung im Energiebereich, die Chance, ein starkes Unternehmen in Baden-Württemberg unter Bünde-

lung aller Kräfte und unter Einschluss privaten Kapitals aufzustellen, planmäßig über viele Jahre hintertrieben. Damit haben Sie uns in die Situation gebracht, in der wir uns heute befinden.

(Beifall bei der SPD)

In diesem Prozess in den letzten Wochen und Monaten haben nicht Sie agiert, sondern hat Herr Goll agiert. Er hat übrigens auch einen Erfolg; er hat einen persönlichen Erfolg, aber im Rahmen der EdF. Ihm prophezeie ich eine große Karriere. So ist es.

(Zuruf von der FDP/DVP: Ruheständler!)

Was wir hier haben, das ist – und das werfe ich Ihnen auch vor –, dass Sie es bis zum heutigen Tag nicht geschafft haben, auch nur die öffentlichen Interessen des Landes Baden-Württemberg strategisch zu bündeln. Sie stellen sich hier hin und sagen, die kommunale Seite sei immer informiert gewesen. Was ist denn das? Es geht nicht darum, ob die informiert sind, sondern es geht um die Frage, dass selbst unter diesen schwierigen Bedingungen, die Sie durch Nichtstun über viele Jahre herbeigeführt haben, noch Handlungsoptionen bestanden hätten oder vielleicht sogar noch zur Stunde bestehen, wenn die öffentlichen Anteilseigner wirklich in einer gemeinsamen Strategie in dieser Frage gebündelt worden wären.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen)

Aber das haben Sie nicht gemacht, sondern jetzt läuft es nach dem Motto: Herr Teufel verkauft und macht seine Stiftung, anstatt die Staatsschulden abzubauen, und im Übrigen kann jeder auf der kommunalen Seite sehen, wo er bleibt.

(Zuruf des Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU)

Da werden Sie Ihrer Verantwortung nicht gerecht. Was wird aus den Neckarwerken Stuttgart, die dann in dem Preiskampf zwischen RWE und EdF zerrieben werden? Was wird aus den Mannheimern, wo die Gefahr riesengroß ist und denen Sie noch zusätzlich mit dem Wasserpfeffig irrsinnige Kosten reingedrückt haben? Was wird aus den Stadtwerken? Dazu höre ich immer nur Lobhudeleien und unverbindliche Ankündigungen. Das ist die Realität.

Sie haben die Interessen des Landes Baden-Württemberg mit einer schlechten Verhandlungsführung, gerade auf der kommunalen Seite, massiv beschädigt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es geht nicht nur um die Arbeitsplätze bei der Energie Baden-Württemberg, sondern es geht auch um die Arbeitsplätze bei den Neckarwerken Stuttgart, um die Arbeitsplätze in Mannheim und um die Arbeitsplätze bei den Stadtwerken. Das ist das, was unter die Räder kommt, weil Sie sich schachernd verhalten: „Möglichst viel Geld für meine Stiftung“ und in Wirklichkeit die Gesamtinteressen des Landes in dieser Frage nicht wahrgenommen haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(Maurer)

Die Art und Weise, wie Sie das betrieben haben, wird die Kommunen viel Geld und uns viele Arbeitsplätze kosten.

Realität ist: Wenn Sie sich mit Ihrem Weg durchsetzen, wird die Energie Baden-Württemberg – da können Sie sagen, was Sie wollen – faktisch über die Jahre hinweg eine Art Vertriebsorganisation für die EdF werden.

Yello Strom sei ein großer Coup gewesen, hat Herr Teufel gesagt. Der große Coup, Herr Teufel, war der erste Einstieg als Vertriebsorganisation für französischen Atomstrom. Das ist der Yello-Coup gewesen. Deswegen sollten Sie das nicht feiern.

Ich finde, Sie sollten Einhalt gebieten. Sie sollten mit Ihrem verhängnisvollen Weg aufhören.

(Abg. Eigenthaler REP: Raus aus der EU! – Lachen bei den Republikanern)

Sie sollten zum ersten Mal den Versuch machen, die öffentlichen Anteilseigner in Baden-Württemberg in einer gemeinsamen Strategie zu bündeln, und erst dann wieder in Gespräche – mit wem auch immer – eintreten, wenn Sie tatsächlich die möglichen „Staaten Baden-Württembergs“ zusammengeführt haben und dafür sorgen können, dass es eben nicht zu Beschädigungen baden-württembergischer Unternehmen und ihrer Arbeitsplätze kommt. Sie, Herr Ministerpräsident, sollten nicht Entscheidungen treffen, die im Ergebnis bedeuten, dass Baden-Württemberg als Zentrum von Unternehmensentscheidungen in diesem europäischen Energiemarkt keine Rolle spielen wird, im Unterschied zu anderen Standorten in Deutschland. Und Sie sollten nicht einen Weg weitergehen, auf dem Sie in Wahrheit zentrale strategische Interessen des Landes um Geld verkaufen. Das ist unser zentraler Vorwurf. Die CDU-Fraktion sollte nicht mit schlechtem Gewissen einen falschen Weg begleiten.

Herr Kollege Pfister, ich sage es Ihnen auch noch einmal:

(Zuruf des Abg. Pfister FDP/DVP)

Es ist interessant, was sich in dieser Regierung abspielt. Von Ihnen wurde am Anfang über eine Neuordnung der Landesbeteiligungen und über Privatisierung geredet. Was heute hier vorgeschlagen wird, ist ein Verstaatlichungsvorgang. Die Bilanz Erwin Teufels ist,

(Zuruf des Abg. Hehn CDU)

dass er die größte öffentliche Bank republikweit geschaffen hat und dass er jetzt die Energie Baden-Württemberg verstaatlicht hat, allerdings in Frankreich. Dieses wird dann von der FDP/DVP gefeiert und positiv begleitet. Und das soll der Weg in die Zukunft sein. Wir hätten die Chance gehabt, uns in Baden-Württemberg, unter Einschluss privaten Kapitals, im Bankenbereich und im Energiebereich so aufzustellen, dass von Baden-Württemberg aus unternehmerische Kraft ausgeht und dass wir die Zentrale von Entscheidungen sind. Jetzt haben wir die größte Kreissparkasse der Welt und eine Filiale der EdF in Baden-Württemberg. Und das ist falsche Politik.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Pfister.

Abg. Pfister FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Veräußerung der Anteile des Landes Baden-Württemberg an der EnBW, die Möglichkeiten, damit eine neue Zukunftsoffensive für das Land Baden-Württemberg zu schaffen und gleichzeitig die Möglichkeit zu haben, die EnBW, die Energieversorgung Baden-Württemberg, durch Hinzufügung eines starken Partners zu stärken, alle drei Ziele waren für die FDP/DVP-Landtagsfraktion von Beginn dieser Legislaturperiode an wichtig, und sie sind es bis zum heutigen Tage. Deshalb markiert diese Regierungserklärung des Ministerpräsidenten von heute Vormittag einen wichtigen Punkt in der Erfolgsbilanz dieser Koalition. Ich füge ausdrücklich hinzu: Ein zentrales Anliegen auch der FDP/DVP-Landtagsfraktion wird hiermit umgesetzt.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Die Gespräche sind nicht abgeschlossen. Die Verhandlungen beginnen erst. Aber die Gespräche über eine mögliche Veräußerung der Landesanteile an der EnBW sind nach meiner Überzeugung so weit vorangekommen, dass wir heute sagen können: Wir wollen mit der EdF über diese Veräußerung handelseinig werden,

(Zuruf von der SPD: Privatisieren!)

und wir werden auch handelseinig werden.

Ein Zurückhalten von Anteilen für das Land, in welcher Höhe auch immer – das haben wir immer gesagt –, macht für uns keinen Sinn. Deshalb werden wir den Anteil des Landes in voller Höhe, also 25 %, veräußern.

Ich will Ihnen auch sagen, warum, meine Damen und Herren. Es geht letzten Endes darum, dass wir die Marktposition der EnBW stärken. Dabei geht es um eine Stärkung der Marktposition in einer Zeit, in der es nicht mehr so entscheidend darauf ankommt, dass Energieversorgungssicherheit gewährleistet ist, sondern darauf, dass man in einem gnadenlosen Preiskampf bestehen kann.

Wenn es dann auch im Zusammenhang mit der Stärkung der EnBW in Baden-Württemberg, auch als baden-württembergischen Standort, um die Frage geht, wie wir dies erreichen können, wie wir beispielsweise Arbeitsplätze sichern können oder vielleicht neue Arbeitsplätze schaffen können, dann sage ich Ihnen ganz deutlich meine Meinung: Sie können dies vielleicht auch dadurch erreichen,

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Alles „vielleicht“!)

dass Sie Verträge schaffen. Das werden wir tun. Wir können das vielleicht auch dadurch erreichen, dass im Zusammenhang mit der Frage der Besetzung von Aufsichtsräten ein Aufsichtsratsmandat gewährt wird. Wir können dies durch Optionen, durch dies und jenes tun. Aber ich sage Ihnen voraus, meine Damen und Herren: Letzten Endes wird im Zusammenhang mit der Frage der Arbeitsplätze bei der EnBW in Baden-Württemberg entscheidend sein, ob dieses Unternehmen eine starke Marktposition hat oder nicht.

(Beifall bei der FDP/DVP)

(Pfister)

Ich bin der festen Überzeugung, dass dieser Weg, den wir jetzt gehen werden, Herr Kollege Oettinger, dazu beitragen wird, dass wir eine Partnerschaft mit der EdF bekommen werden und dass wir auf diesem Weg der Partnerschaft eine starke, jedenfalls eine stärkere Marktposition der EnBW in Baden-Württemberg haben, als dies in der Vergangenheit der Fall war, und zwar in einem europäischen Markt.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Es gibt im Grundsatz ja auch Einigkeit darüber, was die wichtigsten Punkte sind. Wenn ich Einigkeit sage, dann meine ich ausdrücklich auch Einigkeit mit der EdF, denn was in dem Antrag, den wir Ihnen vorgelegt haben, steht, haben wir uns ja nicht aus den Rippen geschnitten, sondern das sind im Wesentlichen alle Punkte, die bereits mit dem Angebot der EdF vorlagen.

Erstens geht es darum, dass die Eigenständigkeit der EnBW gewährleistet bleiben soll. Meine Damen und Herren, wenn es um die Eigenständigkeit der EnBW geht, dann muss man eines auch deutlich sagen: Man muss die strategische Ausgangslage deutlich sehen. Ich behaupte, bei RWE, Viag, den Bayernwerken oder wer auch immer hier als Bieter aufgetreten ist, wäre die Gefahr einer Übernahme wesentlich größer gewesen als bei der EdF, die schon aus strategischen Gründen auf Partnerschaft setzen muss.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Zweiter Punkt: Die EnBW erhält nicht trotz, sondern gerade aufgrund der Zusammenarbeit mit der EdF eine stärkere Stellung auf dem deutschen und dem europäischen Markt.

Dritter Punkt: Es wird keine Aufgabe von Kraftwerksstandorten geben. Auch die Standorte Karlsruhe und Stuttgart bleiben erhalten.

Vierter Punkt: Es wird für die EnBW neue Chancen der Zusammenarbeit mit der EdF im Bereich industrieller Beteiligungen, bei der Forschung, bei der Entwicklung und bei der Erschließung neuer Geschäftsfelder geben. Hier denke ich insbesondere an den Dienstleistungsbereich, der in Baden-Württemberg, was Strom und Energie angeht, noch unterentwickelt ist. Gerade dieser Dienstleistungsbereich um den Strommarkt herum kann durch die Entwicklung neuer Geschäftsfelder in der Zukunft neue Arbeitsplätze in Baden-Württemberg bringen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Darüber hinaus wird es ein Forschungsinstitut mit Sitz in Karlsruhe geben, Sie haben es gehört. Dort sollen Strategien des 21. Jahrhunderts für den Energiebereich und darüber hinausgehend entwickelt werden. Dazu sollen Forschungskapazitäten – auch aus Baden-Württemberg – von den Forschungsinstituten und den Universitäten bis hin zu den privaten Firmen hinzugezogen werden.

Wenn Sie dies alles zusammennehmen, meine Damen und Herren, dann kommen Sie leicht zu dem Ergebnis, dass durch diese strategische Auslegung nicht nur das Unternehmen EnBW in einem liberalisierten europäischen Markt

zukünftig gestärkt wird, sondern letzten Endes auch der Wirtschaftsstandort Baden-Württemberg insgesamt. Wie gesagt: Dies alles, was ich Ihnen vorgetragen habe, ergibt sich aus dem Angebot der EdF. Aber natürlich muss dies alles noch in trockene Tücher gepackt werden.

(Zurufe von der SPD: Ah ja! – Du läufst herum wie ein Hamster im Rädle! – Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Ihr wisst schon, was ihr kriegt!)

– Ja natürlich, wir stehen erst am Anfang der Verhandlungen. Da müssen Sie sich noch etwas gedulden.

Meine Damen und Herren, die Kritik der Opposition läuft meines Erachtens ins Leere. Dies zeigt sich insbesondere in einem Punkt. Ich sage, die Standortinteressen des Landes Baden-Württemberg sind gewahrt. Ich sage, der Preis stimmt. Aber wenn Sie, Herr Kuhn und Herr Maurer, davon sprechen, dass diese Standorte in Baden-Württemberg durch die Franzosen gefährdet seien und wenn Sie auf der anderen Seite per Bundesgesetz Kraftwerksstandorte in Baden-Württemberg abbauen wollen, dann ist das der Inbegriff der Heuchelei,

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Kiel FDP/DVP: Richtig!)

und Sie sollten Ihre Krokodilstränen hier nicht vergießen; das nimmt Ihnen niemand ab.

Ebenso weise ich die Behauptung weit von mir, wir seien von Anfang an auf einen Partner festgelegt gewesen. Das stimmt überhaupt nicht. Wer die Entwicklung kennt, weiß, dass dies nicht stimmt.

Wahr ist allerdings, dass die beabsichtigten Fusionen das Bieterfeld deutlich verändert haben, das stimmt. Wahr ist, dass es tief greifende Veränderungen auf dem deutschen und auf dem europäischen Strommarkt gegeben hat. Das hat dazu geführt, dass potenzielle Partner, wie zum Beispiel Viag, Veba, RWE oder wer auch immer, schon aus wettbewerbsrechtlichen Gründen heute nicht mehr infrage kommen. Dies alles ist wahr.

Aber was ist die Konsequenz daraus? Welche Lehre können Sie daraus ziehen? Sie können doch eigentlich nur eine Lehre daraus ziehen:

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Früher aufstehen!)

Dass es nicht nur höchste Zeit, sondern allerhöchste Zeit war, diese Sache in Angriff zu nehmen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Ich füge hinzu: In diesem Fall wäre früher besser gewesen.

(Beifall bei der FDP/DVP – Zuruf von der SPD: Sehr gut!)

Trotzdem glaube ich nicht, dass die Situation, die wir jetzt anstreben, die Sie jetzt anzeigen, für den Wettbewerb auf dem deutschen Strommarkt nachteilig sein muss; ganz im Gegenteil.

(Pfister)

Meine Damen und Herren, schauen Sie sich bitte die Energielandschaft im Deutschland des Jahres 1998 an. Schauen Sie sich die Energielandschaft in Deutschland im Jahre 2000 an. Sie werden feststellen, dass im Jahre 2000 durch die beabsichtigten Fusionen eine völlig neue Situation entstehen wird.

(Zuruf des Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen)

Das heißt, wir haben zwei wirklich potente Wettbewerber, zwei wirklich potente Anbieter, die Viag/Veba auf der einen Seite, RWE und VEW auf der anderen Seite.

Da sage ich: Da kann es doch auch für den Energiewettbewerb in Deutschland nur gut sein, wenn ein dritter Anbieter, ein dritter Produzent, ein drittes EVU, nämlich die EnBW, hier auf dem Markt mitmisch. Aber ich sage Ihnen: Diese Wettbewerbsfähigkeit kann eben nur dadurch hergestellt werden, dass die EnBW durch einen starken Partner gestärkt wird. Genau dies wollen wir machen. Genau dadurch tragen wir dazu bei, dass es in der Zukunft in Deutschland auch ein Stück weit noch Wettbewerb auf dem Strommarkt gibt.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Meine Damen und Herren, im Übrigen ist die EnBW ja nicht das einzige deutsche Unternehmen, das mit einem ausländischen Partner zusammenarbeitet. Sie haben vor wenigen Tagen in den Zeitungen mitgeteilt bekommen, dass zum Beispiel die HEW, also die Hamburger Elektrizitätswerke, weitere Anteile verkaufen, an einen schwedischen Konzern. Dies bedeutet im Klartext, dass damit die Anteile des Unternehmens nur zu 25 % bei der Hansestadt Hamburg verbleiben.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Ja!)

Interessant an diesem Fall, Herr Kuhn, ist, dass die Erlöse, die hier vorgesehen sind, ausschließlich zur Deckung des laufenden Haushalts verwendet werden sollen.

Meine Damen und Herren, wenn überhaupt jemand bei der Privatisierung Tafelsilber verscherbelt, dann ist es der rot-grüne Senat in Hamburg, aber nicht die baden-württembergische Landesregierung.

(Beifall bei der FDP/DVP – Zuruf von der SPD:
Der hat vorher keine Holding gemacht!)

Es bleibt in Baden-Württemberg dabei, dass es bei der Veräußerung um das Prinzip „Vermögen gegen Vermögen“ geht. Wir lösen uns von Vermögen auf der einen Seite, in diesem Fall bei der EnBW, weil wir glauben, dass dieses Vermögen an anderer Stelle produktiver eingesetzt werden und mehr für die Zukunftschancen der jungen Generation bringen kann.

(Beifall bei der FDP/DVP – Zuruf von der SPD:
Dafür macht ihr negatives Vermögen!)

Aber wir verscherbeln nicht Tafelsilber à la Rot-Grün, nicht das Tafelsilber der Oma, wie Sie das in Hamburg machen. Wir handeln stur

(Zurufe von der SPD, u. a.: Richtig! – Sehr gut!)

– ganz klar: stur, in diesem Fall stur,

(Beifall bei der FDP/DVP, der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

in diesem Fall wirklich stur – nach dem Prinzip „Vermögen gegen Vermögen“.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen: Da macht ihr Schulden als Negativvermögen! – Es bleibt die Frage nach der Oma!)

Meine Damen und Herren, ich muss mir noch einiges für die zweite Runde aufbewahren.

(Zuruf von der SPD: Dann geh doch! – Abg. Dr. Schlierer REP: Was für eine zweite Runde?)

Lassen Sie mich aber noch einen oder zwei Punkte in aller Kürze ansprechen. Wir sind uns darüber einig, dass wir heute nicht über die Verwendung von Veräußerungserlösen sprechen. Das wird zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden.

Aber klar ist natürlich dreierlei. Erstens ist klar: Wir müssen ein Stück weit die Schulden der Landesholding tilgen.

(Abg. Deuschle REP: 1,8 Milliarden DM!)

Wir wollen zweitens Direktinvestitionen tätigen, etwa im Bereich von Wissenschaft und Forschung, ganz besonders aber auch schwerpunktmäßig im Bereich der beruflichen Bildung.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP/DVP)

Wir wollen drittens eine große Landesstiftung errichten und mit entsprechenden Stiftungserlösen Landesaufgaben voranbringen.

Darüber will ich jetzt nicht spekulieren, aber deutlich sagen: Wenn es um die Verwendung der Erlöse geht, muss es eine pure Selbstverständlichkeit sein, dass das Parlament insgesamt an der Entscheidung darüber beteiligt wird. Alles andere könnte ich mir nicht vorstellen. Es muss ebenso selbstverständlich sein, dass die Besetzung der Stiftungsgremien, die hier ansteht, nicht eine „Exklusivveranstaltung“ der Regierung sein darf, sondern dass selbstverständlich auch hier das Parlament beteiligt sein muss. Ich halte das für eine pure Selbstverständlichkeit, fordere dies aber ausdrücklich namens der FDP/DVP-Landtagsfraktion.

Deshalb werden wir, meine Damen und Herren – zusammengefasst –, die eingeschlagene Politik mittragen. Wir haben sie ja auch forciert; dazu stehen wir. Denn ich glaube, dass wir damit zwei ganz entscheidende Dinge bewegen können.

Erstens: Wir können mit Veräußerungserlösen Zukunftsinvestitionen streng nach dem Prinzip „Vermögen gegen Vermögen“ tätigen.

Zweitens: Lieber Herr Kollege Oettinger, wenn Sie davon reden, es gehe der FDP/DVP und insbesondere dem Kollegen Döring, den Sie angesprochen haben, nur um die Veräußerung, nur um das Geld, dann will ich Ihnen deutlich sagen: Es geht uns auf der einen Seite um die Zukunftsinvestitionen.

(Pfister)

Aber es geht uns auf der anderen Seite ebenso – das will ich auch im Namen der gesamten Fraktion und des Kollegen Döring sagen – darum, dass es in einem hochkomplizierten, liberalisierten nationalen und europäischen Strommarkt eigentlich nur zwei Möglichkeiten gibt: Entweder Sie tragen in der neuen Konstellation, die ich beschrieben habe, dazu bei, dass sich die EnBW als alleiniger Partner außerordentlich schwer tut, in diesem gnadenlosen Preiskampf zu bestehen, oder Sie betreiben eine Politik, mit der Sie die EnBW durch einen starken Partner stärken und somit die Voraussetzungen dafür schaffen, dass auch im Energiebereich in der Zukunft ein Arbeitsplatz Baden-Württemberg, ein Energiestandort Baden-Württemberg erhalten bleibt, dass damit Arbeitsplätze geschaffen werden und erhalten bleiben. Genau dies – die Stärkung der EnBW – soll durch diese Politik letztlich auch erreicht werden. Dies ist ein Ziel, dem sich die FDP/DVP-Landtagsfraktion, die Landesregierung und die Regierungskoalition verpflichtet fühlen. Ich finde, das ist ein Ziel, dem sich im Interesse des Landes Baden-Württemberg auch eine kritische Opposition eigentlich anschließen müsste.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Schlierer.

Abg. Dr. Schlierer REP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Die heute anstehende Bewertung des beabsichtigten Verkaufs des Landesanteils an der EnBW an den französischen Stromkonzern EdF findet vor dem Hintergrund der sich vollziehenden Liberalisierung des Strommarkts statt.

Ich glaube, dass man sich bei dieser Gelegenheit verdeutlichen muss, wie sich diese Liberalisierung tatsächlich vollzieht. Hier gibt es im EU-Markt deutliche Ungleichgewichte durch ein sehr unterschiedliches Tempo bei der Umsetzung der betreffenden EU-Richtlinie. In Deutschland haben wir die Liberalisierung inzwischen praktisch vollständig durchgeführt. Die EU-Richtlinie ist vollständig umgesetzt. Als Ergebnis haben wir einen Fusionsprozess, der weitgehend abgeschlossen ist.

(Unruhe)

Herr Präsident, ich würde darum bitten, die Kollegen, die Gespräche führen wollen, zu bitten, das draußen zu tun.

(Glocke des Präsidenten)

Tatsache ist, dass die EnBW auch nach dem Abschluss der Fusionen in Deutschland weiterhin konkurrenzfähig ist. Sie hat ja gerade mit ihrem Unternehmen Yello deutlich gezeigt, dass sie sehr wohl in der Lage ist, sich auf dem Strommarkt mit eigenen Initiativen gut zu platzieren.

Unbestritten ist, dass es seitens des Managements der EnBW das Bestreben gab und gibt, größer zu werden, strategische Partner zu finden. Begründet wird dies auch damit, man brauche für die Großkunden künftig solche Partner.

Tatsache ist aber auch, dass die Landesregierung, zumindest nach den Erklärungen, die sie in der Vergangenheit

abgegeben hat, nach einer Möglichkeit gesucht hat, entsprechende Anteile zu privatisieren. Auch ist klar zu sagen, dass man natürlich sehr erfreut ist, wenn es Möglichkeiten gibt, noch pünktlich vor der Wahl entsprechende Wahlgeschenke zu verteilen. Dazu braucht man Geld.

(Beifall bei den Republikanern)

Um dieses Geld zu schöpfen, muss man eben das Tafelsilber tatsächlich verkaufen. Das Tafelsilber sind nun einmal noch die Werte, die in der Landesholding vorhanden sind. Das ist in erster Linie der Anteil an der EnBW.

Der Verkauf dieses Anteils wird uns heute als zukunfts-trächtiger Schritt dargestellt. Da wird von Wertschöpfung, von Standortsicherung, von Sicherung der Arbeitsplätze gesprochen. Es wird aber außer Acht gelassen, Herr Ministerpräsident, vor welchem konkreten Hintergrund Sie das jetzt sichern wollen.

Beschäftigen wir uns doch einmal mit diesen künftigen Partnern. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie hat in einem Bericht Anfang Oktober dieses Jahres deutlich gemacht, welche Situation wir in Frankreich haben. Wir haben die Situation, dass die Franzosen, in die Sie ja so großes Vertrauen setzen, den Strommarkt bis heute eben nicht vollständig geöffnet haben und es auch nicht beabsichtigen. Sie haben vergessen, zu erwähnen, Herr Ministerpräsident, dass die EU-Kommission inzwischen ein Verfahren gegen Paris eingeleitet hat, weil sich die Franzosen nicht an die Vorgaben der EU-Richtlinie halten.

(Beifall bei den Republikanern – Abg. Deuschle REP: Hört, hört!)

Sie haben vergessen, zu erwähnen, dass die Franzosen nach allen jetzt erkennbaren Daten, die wir haben, im Moment allenfalls eine Öffnung von 26 % ihres Strommarktes vollzogen haben, und Sie haben vergessen, zu erwähnen, dass sich die Ungleichgewichte auf dem EU-Strommarkt dadurch verstärken werden, dass die Franzosen ein Minimumkonzept der Öffnung verfolgen, während die Deutschen ein Maximumkonzept vertreten.

(Beifall bei den Republikanern – Abg. Deuschle REP: Das ist richtig!)

Sie setzen Vertrauen in die französische Wirtschaft. Herr Ministerpräsident, wie viel Blauäugigkeit gehört dazu, hier in Baden-Württemberg ein solches Vertrauen aufzubauen? Haben Sie vergessen, was hier im Raum Stuttgart einmal mit SEL geschehen ist?

(Abg. Deuschle REP: Sehr richtig! Er hört gar nicht zu!)

Ich habe einmal nachgelesen, welche Lobeshymnen man auf die Arbeitsplätze in der Region gesungen hat, als es um die geplante Übernahme durch Alcatel ging. Was ist denn geblieben? Ich erinnere mich auch noch an Dual und Thomson-Brandt. Da haben wir doch Erfahrungen mit den französischen Konzernen gemacht. Sie aber sprechen davon, dass man vertrauensvoll in die Zukunft schauen könne.

(Dr. Schlierer)

(Beifall bei den Republikanern – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Das hat aber nichts mit Frankreich zu tun!)

– Es sind französische Konzerne, die eine bestimmte Unternehmenskultur haben und bestimmte strategische Grundlinien erkennen lassen. Herr Kuhn, ich unterstelle in diesem Falle, dass es beispielsweise in der EdF-Führung nicht viel anders sein wird. Wenn Sie berücksichtigen, wie in Frankreich beispielsweise die Führungseliten der Unternehmen ausgebildet werden, dann wissen Sie, dass es da eine klare Grundkonzeption gibt.

Wenn ich mir die EdF selber ansehe: ein Staatsunternehmen, von dem in der französischen Politik nicht im Ansatz erkennbar ist, dass es privatisiert werden soll, ein Monopolist. Ich muss bei dieser Gelegenheit überhaupt einmal etwas sagen. Herr Pfister ist jetzt schon wieder verschwunden.

(Abg. Pfister FDP/DVP spricht mit dem Präsidenten. – Abg. Kleinmann FDP/DVP: Er ist doch da!
– Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Er steht hinter Ihnen!)

– Aha, er ist noch da. Aber er passt nicht auf.

Wir müssen berücksichtigen, dass uns immer erzählt wurde: Wir wollen privatisieren. Wie wollen Sie das noch als Privatisierung vertreten? Bezeichnenderweise habe ich dazu heute auch nichts gehört.

(Beifall bei den Republikanern)

Es ist auch klar: Bei einem Staatsmonopolisten kann man das nicht mehr als Privatisierung verkaufen.

Die EdF ist der größte Stromexporteur in der EU: Sie produziert 40 % mehr Strom, als sie auf dem heimatischen Markt in Frankreich verkaufen kann. Sie ist also letzten Endes gerade dazu verpflichtet, nach neuen entsprechenden Märkten zu suchen. Sie hat gigantische Schulden, etwa 36,4 Milliarden DM. Die EdF ist deswegen auch gezwungen, den Zutritt zu weiteren Märkten zu suchen, damit über den Stromverkauf Einnahmen erzielt werden können.

(Abg. Krisch REP: Holzmann!)

Insofern, meine Damen und Herren, hat die „Schwäbische Zeitung“ vom 23. November Recht. Ich zitiere:

Ein brillantes Geschäft; denn eine Beteiligung würde den Franzosen endlich den heiß ersehnten Zugang zum deutschen Markt bescheren. Der Weg wäre frei, um den Nachbarn im Osten mit billigem Atomstrom zu überschwemmen.

Das ist der Hintergrund, und das wird hier als große strategische Meisterleistung angepriesen.

Im Ergebnis können wir doch eines festhalten: Die EdF nistet sich hier auf dem deutschen Markt ein – das hatte sie schon lange vor –, die Franzosen halten sich nicht an den eigentlichen Kern der EU-Richtlinie, und die Landesregierung von Baden-Württemberg betätigt sich als Türöffner.

(Beifall bei den Republikanern)

Da kann ich nur sagen: Das ist keine strategische Meisterleistung, das ist allenfalls Dilettantismus.

Nun wird uns erzählt, vor diesem Hintergrund sei die Eigenständigkeit der EnBW gesichert. Da wird jetzt von Zusagen gesprochen. Die Botschaft hör' ich wohl, Herr Ministerpräsident; mir fehlt allerdings der Glaube. Denn was sollen die Absicherungen, von denen Sie hier sprechen?

Sie sagen, die EdF wolle nur eine Minderheitsbeteiligung. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Herrn Caparan zitieren. Er hat gesagt: Für uns – also die Franzosen, die EdF – ist das ein Projekt mit Zukunft. Weiter hat er gesagt – da konkretisiert er nämlich, was er mit der Zukunft meint –: Die EnBW ist für uns ein Ausbauprojekt; es ist verführerisch. Ja, klar ist das ein Ausbauprojekt, aber natürlich auch ein Ausbauprojekt im Blick auf den Zugriff, den man da auf das neue Unternehmen gewinnt.

Worum geht es denen? Denen geht es nicht nur um diese 25,01 %. Es hat auch keinen Zweck, hier dauernd mit der Steiermark zu kommen. Wir sind nicht die Steiermark. Das dortige Energieversorgungsunternehmen ist nicht im Geringsten vergleichbar mit der EnBW. Es geht den Franzosen darum, den vollen Zugriff auf die EnBW zu bekommen. Ich kann ihnen das nicht verdenken; denn es ist aus der strategischen Sicht der Franzosen das einzig Vernünftige.

(Abg. Deuschle REP: Sehr richtig! – Abg. Eigen-thaler REP: Daraus kann man etwas lernen!)

Jetzt frage ich mich nur eines: Was ist denn, Herr Ministerpräsident, wenn dann einst die OEW verkaufen wollen, weil sie vielleicht sagen, der Preis sei günstig oder das Angebot komme ihnen jetzt zupass? Dann wird die EdF zulangem. Die werden das kaufen. Dann haben sie die 59,81 %, wobei man in der Tat sagen kann: Ich bin einmal gespannt, wie der Konsortialvertrag mit den Aktionären dann aussehen wird. Wenn da Stimmen gepoolt werden sollen, dann ist das nichts anderes, als dass die EdF schon jetzt versucht, den vollen Einfluss auf die EnBW-Geschäftspolitik zu gewinnen.

(Beifall bei den Republikanern)

Und nun kommen dazu bestimmte Vorschläge. Der Beschlussantrag bzw. Vorschlag der Regierungsfractionen hier ist ja hochinteressant. Da soll eine Bestimmung in das Vertragswerk aufgenommen werden, wonach ein etwaiger Erwerb zusätzlicher Anteile nur mit Zustimmung der OEW geschehen darf. Ich will Ihnen einmal sagen, was das ist – der Kollege Oettinger ist leider nicht im Saal –: Das ist Valium für die CDU-Fraktion, weil es dort nämlich nach wie vor ganz erhebliche Bedenken gibt.

(Beifall bei den Republikanern – Zuruf des Abg. Pfisterer CDU)

Nichts anderes ist das. Was Sie hier machen, sind Pseudoabsicherungen zur Selbstberuhigung und zur Ruhigstellung Ihrer Fraktion, Herr Kollege. Das ist es.

(Abg. Krisch REP: Jetzt sind sie alle abgehauen!)

(Dr. Schlierer)

Ich habe natürlich Verständnis für den Kollegen Oettinger. Er hat ja zu Recht Bedenken geäußert. Jetzt muss er den Abschwung finden. Der Abschwung muss jetzt durch solche, sage ich einmal, mehr oder minder schönen Papierformulierungen gefunden werden, die nichts wert sind, die nicht einmal das Papier wert sind, auf dem sie gedruckt sind.

(Beifall bei Abgeordneten der Republikaner)

Da wird von „kontrollierter Partnerschaft“ gesprochen. Glauben Sie im Ernst, dass Sie mit dem einen Sitz im Aufsichtsrat für eine Übergangszeit, strategisch nach vorn geschaut, eine kontrollierte Partnerschaft sichern können? Dann wird hier von Sicherungen beim Aktienverkauf geschwafelt. Da greife ich mir an den Kopf. Wie wollen Sie denn hier auf dem Markt, von dem Sie immer sprechen und der angeblich das Maß aller Dinge ist, solche Sicherungen im Vorhinein einbauen?

(Abg. Eigenthaler REP: Das ist Marktwirtschaft!)

Das ist doch überhaupt nicht möglich. Das ist absurd.

Meine Damen und Herren, genauso verhält es sich übrigens letzten Endes bei diesen Eintrittsgeschenken. Da wird von einem Institut und Ähnlichem gesprochen. Aber wenn man das einmal in toto sieht, dann ist doch eines klar: Die ganzen Verhandlungen sind letzten Endes strategisch auf die EdF zugelaufen. Für Herrn Goll war die EdF der Partner, den er sich gewünscht hat, und niemand anders.

(Abg. Deuschle REP: Eben!)

Ich will Ihnen, Herr Ministerpräsident, bei dieser Gelegenheit einen Vorwurf nicht ersparen. Sie haben vorhin selbst ausgeführt, dass es viel sinnvoller sei, Marktsynergien statt Fusionssynergien, sprich Kostensynergien zu erreichen.

(Abg. Deuschle REP: Eben!)

Wenn das so ist, dann heißt das doch logischerweise, dass von vornherein eigentlich kein nationaler Partner für die EnBW infrage kam,

(Abg. Deuschle REP: Eben!)

weil dann sachlogisch immer diese Konsequenz im Raume gestanden hätte, dass man die Arbeitsplätze bei uns nicht über Kostensynergien sichern kann. Also war es doch von vornherein so angelegt, dass man gesagt hat: Wir wollen – siehe Arbeitsplatzsicherung – auf jeden Fall den Wunschpartner, den Herr Goll sich vorgestellt hat. Es wäre wahrscheinlich ehrlicher gewesen, das klarzumachen, wobei ich Ihnen zugute halte, dass Sie das vielleicht noch gebraucht haben, um mit der EdF etwas zu pokern.

Ich halte als Perspektive in dieser Situation Folgendes fest: Hier wird es keine strategische Partnerschaft geben, sondern wir werden eine Dependance werden. Es wird keine stärkere Marktposition der EnBW geben, sondern es wird eine Stärkung der Marktposition der EdF geben. Ich halte das für einen Ausverkauf in einem Schlüsselbereich.

(Beifall bei den Republikanern)

Ich sage Ihnen dazu: Sie werden, Herr Ministerpräsident, die Arbeitsplätze langfristig eben nicht sichern. Ich halte diese Strategie, die Sie hier eingeschlagen haben, für einen Kardinalfehler. Sie werden hier nicht wieder gutzumachende Schäden anrichten. Allerdings werden sich diese vielleicht erst in einer Zeit zeigen, in der Sie nicht mehr Ministerpräsident sind.

(Anhaltender Beifall bei den Republikanern)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Finanzminister Stratthaus.

Finanzminister Stratthaus: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wer diese Diskussion aufmerksam verfolgt hat, der konnte wirklich keinen einzigen neuen Gedanken oder Vorschlag vonseiten der Opposition hören.

(Lachen des Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe das Finanzministerium gebeten, die Presse der letzten Wochen zu analysieren und festzustellen, wo eigentlich die Strategie der Opposition liegt und die Vorschläge der Opposition sind. Meine Damen und Herren, es war reine Fehlanzeige. Die einzigen Vorschläge außer denen der Regierung sind von der CDU-Fraktion und deren Vorsitzendem gekommen. Von keiner anderen Seite sind konstruktive Vorschläge gekommen.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Na, na, na!)

– Einige noch von der FDP/DVP.

(Lachen bei der SPD)

Meine Damen und Herren, Argumente haben Sie kaum gebracht, nur einige Aussagen, und diese Aussagen waren in sich noch widersprüchlich. Zum Beispiel hat Herr Maurer gesagt, es sei zu spät gehandelt worden, man hätte schon vor Jahren handeln müssen. Im nächsten Halbsatz hat er gesagt, aber jetzt sollte man nicht entscheiden, sondern sollte noch warten. Was ist denn nun richtig: schnelles Handeln oder gar kein Handeln? Da müssen Sie sich entscheiden.

Weiterhin zum Verhältnis zu den Gemeinden. Es ist mehrfach gesagt worden, wir hätten alles zu tun, damit die Gemeinden an die EdF verkaufen könnten und den gleichen Preis erhielten wie das Land. Das war das eine Argument. Und das nächste Argument war, der Verkauf an die EdF sei eine feindliche Übernahme. Was wollen Sie jetzt eigentlich?

(Abg. Haas CDU: Nix!)

Soll an die EdF verkauft werden, oder soll nicht verkauft werden? Das wird aus Ihren Aussagen einfach nicht deutlich.

Sie haben nun gesagt, durch unsere Verhandlungsführung seien die Partner weggefallen. Meine Damen und Herren, das ist doch eine maßlose Überschätzung unserer Position. Sie glauben doch nicht im Ernst, dass der gesamte europäische Energiemarkt von Baden-Württemberg vor sich hergetrieben werden kann. Die Partner sind nicht durch unsere Verhandlungsführung weggefallen, sondern weil sie sich

(Minister Stratthaus)

sehr schnell entschieden haben. Übrigens: Bei den VEW ist die Entscheidung über den Kopf des Vorstandsvorsitzenden hinweg erfolgt. Wo ist denn eigentlich der Partner in diesem Zusammenhang?

Eine weitere Sache: Sie haben mehrfach auf die Gemeinden hingewiesen. Ich muss sagen, ich habe den Eindruck, die Opposition nimmt die Gemeinden nicht ernst. Sie nimmt auch die OEW und sie nimmt die Arbeitnehmervertreter nicht ernst. Wir waren von Anfang an der Meinung, wer von den Gemeinden verkaufen will, der soll verkaufen können. Es ist vorhin darauf hingewiesen worden, dass dafür gesorgt wird, dass die Vinkulierung der Aktien aufgehoben wird. Wer nicht verkaufen will – auch das ist eine gute Entscheidung –, soll seine Aktien behalten können.

(Abg. Gerd Scheffold CDU: So ist es!)

Die Aussagen, Herr Maurer, die Sie über die OEW gemacht haben, waren herabsetzend.

(Abg. Maurer SPD: Ach! Ich habe Sie selber zitiert!)

Sie haben einige Male herabsetzend über die oberschwäbischen Landräte gesprochen.

(Lachen des Abg. Brechtken SPD – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: „Landräte“ ist nicht herabsetzend! Da haben Sie geschlafen!)

Das können wir nicht zulassen. Die OEW waren in allen Gesprächen ein sehr verlässlicher Partner. Die OEW haben ganz klare energiepolitische Vorstellungen, und deswegen ist es eine Unverschämtheit, wenn hier mit einem negativen Unterton über die oberschwäbischen Landräte gesprochen wird.

(Beifall bei der CDU – Zuruf von der SPD: Jetzt aber!)

Ich bin übrigens der Ansicht, dass auch das Halten der Aktien aus der Sicht der Gemeinden eine gute Entscheidung sein kann.

Jetzt werden natürlich manche fragen: Warum behält das Land seine Aktien nicht? Ja, diese Frage kann man stellen, und ich will Ihnen das auch erklären. Dadurch, dass die EdF als starker Partner mit Know-how, mit Marktmöglichkeiten zur EnBW stößt,

(Zuruf des Abg. Gerd Scheffold CDU)

wird dieses Unternehmen in Zukunft eine stärkere Stellung im Wettbewerb haben.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Dadurch wird das Unternehmen stärker werden, und deswegen kann es durchaus sinnvoll sein, dass eine Gemeinde auch ihre Aktien behält. Ich bin überzeugt, dass das durchaus ein gutes Investment in die Zukunft sein kann.

Es ist mehrfach über den Schutz der Arbeitsplätze und Investitionen gesprochen worden. Es ist überhaupt keine Fra-

ge, dass Investitionen und Arbeitsplätze in einem Markt nur von der Marktstellung des Unternehmens abhängen.

(Abg. Pfister FDP/DVP: So ist es!)

Sie können allein mit Verträgen, Sie können allein mit Absprachen auf Dauer die Investitionen und die Arbeitsplätze nicht sichern.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Jetzt wird es langsam ehrlicher!)

– Das sagen wir die ganze Zeit.

Entscheidend ist, dass wir diesem Unternehmen die Möglichkeit geben, im Wettbewerb stark zu werden. Entscheidend ist, dass wir dafür sorgen, dass dieses Unternehmen im Wettbewerb entstehen und bestehen kann.

Sie sagen nun: Investitionen sind gefährdet, Arbeitsplätze sind gefährdet. Ich habe Ihnen meine Meinung, was den Markt betrifft, schon gesagt. Aber soweit der Aufsichtsrat hier eine Rolle spielt – ich gebe zu, bei Investitionen kann er eine gewisse Rolle spielen; Investitionen werden so langfristig geplant, dass natürlich auch Überlegungen eine Rolle spielen, die nichts mit der augenblicklichen Marktverfassung zu tun haben –: Bei den Investitionen haben wir doch einen Aufsichtsrat, der die Arbeitnehmerinteressen besser vertritt, als es irgendein anderer Aufsichtsrat könnte. In diesem Aufsichtsrat sitzen zehn Arbeitnehmervertreter, meine Damen und Herren. Ich habe in den letzten Wochen mehrfach mit den Arbeitnehmervertretern gesprochen, gerade noch am Montag dieser Woche, und die Arbeitnehmervertreter sind im Unterschied zur Sozialdemokratischen Partei der Meinung, wir sollten an die EdF verkaufen.

Wir haben Respekt – –

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Aha! Und was will uns dies sagen?)

– Was uns dies sagen will? Dass dieser Aufsichtsrat arbeitnehmerfreundlich handeln wird, dass er im Rahmen der Marktmöglichkeiten durch die Kommunen und durch die Arbeitnehmer alles tun wird, um Investitionen in unserem Land zu halten und dadurch auch die Arbeitsplätze zu sichern.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: So ist es!)

Es ist gesagt worden, der Preis sei zu niedrig. Das ist das lächerlichste Argument. Auch dann, wenn wir 10 Milliarden DM erzielt hätten, hätten Sie gesagt, das sei zu niedrig. Meine Damen und Herren, der Preis ist außergewöhnlich gut. Es gibt hier objektive Maßstäbe, es gibt bei Aktien das Kurs-Gewinn-Verhältnis, es gibt noch andere Rechenarten, in denen auch die Steuerzahlungen und Abschreibungen einbezogen sind, und nach allen diesen Berechnungen, die in der internationalen Finanzwelt üblich sind, liegt der Preis um 35 % über dem, was bei ähnlichen Verkäufen in den letzten Monaten und Jahren gezahlt worden ist.

Im Übrigen, meine Damen und Herren: Die anderen großen Interessenten haben mit großer Offenheit gesagt, sie

(Minister Stratthaus)

wollten über 50 % der Anteile, und zum anderen hätten sie höchstens 3,5 Milliarden DM bezahlt.

(Abg. Pfister FDP/DVP: So ist es!)

Wir bekommen eine volle Milliarde mehr, um das auch einmal mit aller Klarheit zu sagen.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Stimmt!)

Herr Maurer, Sie haben über die Stiftung gesprochen, und ich habe den Eindruck, Sie haben die Diskussion der letzten sechs Monate nicht verfolgt. Die Rede, die hier gehalten worden ist – die Reden von der Opposition insgesamt –, hätte genauso gut vor sechs Monaten gehalten werden können. Sie haben einfach die Entwicklung und die Diskussion nicht verfolgt.

(Zuruf des Abg. Pfisterer CDU)

Wer immer noch sagt, es sollten Staatsschulden getilgt werden, der hat entweder überhaupt nichts verstanden oder handelt bewusst gegen das Interesse des Landes Baden-Württemberg.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: So ist es!)

Wenn wir 4 Milliarden DM verwenden, um Schulden zu tilgen, dann werden wir 2 Milliarden DM Steuern zahlen, und diese Steuern gehen zum allergrößten Teil weg aus Baden-Württemberg, und zwar an den Bund und an andere Länder. Wir wären doch von allen guten Geistern verlassen, wenn wir zusätzlich zu der Tatsache, dass wir durch den Finanzausgleich sowieso schon die halbe Bundesrepublik finanzieren, auch noch den Verkaufserlös mit den anderen teilen würden. Da wären wir doch von allen guten Geistern verlassen.

(Beifall bei der CDU und des Abg. Kiesswetter FDP/DVP – Zuruf des Abg. Maurer SPD)

Alles in allem: Die Beiträge der Opposition haben gezeigt, dass wir genau auf dem richtigen Weg sind.

(Zuruf des Abg. Maurer SPD)

– Das haben sie mir gezeigt. – Sie haben immer wieder von Strategie gesprochen. Eine Strategie war aber nicht zu erkennen.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Nicht mal ein Hauch von Strategie!)

Es war nicht einmal eine energiepolitische Taktik zu erkennen. Das Einzige, was zu erkennen war, war parteipolitische Taktik, sonst überhaupt nichts.

(Beifall bei der CDU)

Ich bin überzeugt, dass die Lösung, die wir finden werden, eine gute Lösung ist. Wir müssen noch hart verhandeln. Das habe ich gestern zum Thema Finanzausgleich gesagt, und das sage ich auch heute. Die Ziele sind formuliert. Natürlich muss verhandelt werden. Messen Sie uns später an dem, was wir heute an Zielen genannt haben, und an dem, was wir später erreichen werden. Das dürfen Sie, das kön-

nen Sie. Nehmen Sie die Anträge, und nehmen Sie unsere Aussagen bei der entsprechenden Sitzung, und haken Sie ab. Ich sage Ihnen: Sie werden lauter Haken machen können; wir werden das, was wir uns vorgenommen haben, auch erreichen.

Alles in allem: Ich bin überzeugt, dass es eine gute Lösung ist. Es ist wahrscheinlich eine der wichtigsten oder vielleicht die wichtigste Entscheidung in dieser Legislaturperiode. Wir werden den Energiestandort Baden-Württemberg sichern. Wir tun alles, um Investitionen und Arbeitsplätze zu sichern, und wir werden mit dem Erlös viel Gutes zur Sicherung unseres Landes Baden-Württemberg tun können.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Lachen der Abg. Maurer und Brechtken SPD)

Präsident Straub: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Die Aussprache ist damit beendet.

Wir kommen zur Abstimmung über die Anträge.

Ich lasse über den Antrag der Fraktion der SPD, Drucksache 12/4609, abstimmen. Wer diesem Antrag zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich lasse über den Entschließungsantrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP/DVP, Drucksache 12/4612, abstimmen. Wer diesem Antrag zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit angenommen.

Bei dem Antrag Drucksache 12/2952 handelt es sich um einen Berichtsantrag. Ich gehe davon aus, dass er durch die Aussprache für erledigt erklärt werden kann. – Es erhebt sich kein Widerspruch. Es ist so beschlossen.

Damit ist Punkt 1 der Tagesordnung abgeschlossen.

Ich rufe **Punkt 2** der Tagesordnung auf:

Aktuelle Debatte – Ein freiheitliches, transparentes und unbürokratisches Gesundheitswesen statt der verfehlten rot-grünen Gesundheitsreform! – beantragt von der Fraktion der FDP/DVP

Meine Damen und Herren, das Präsidium hat für die Aktuelle Debatte die üblichen Redezeiten festgelegt: Gesamtdauer 50 Minuten. Darauf wird die Redezeit der Regierung nicht angerechnet. Für die einleitenden Erklärungen der Fraktionen und für die Redner in der zweiten Runde gilt eine Redezeit von jeweils fünf Minuten.

Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Noll.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Als Opposition in Berlin könnte man sich ja angesichts des Possenspiels, das in der Gesundheitsreform aufgeführt wird, schenkelschlagend zurückerleihen und sagen: Die können nicht; offenkundig können die es nicht.

(Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Präsident Straub: Ich darf um Ruhe bitten.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Nur, als Opposition können wir es uns nicht so einfach machen. Denn es geht hier wirklich um ein sensibles Thema, um die Qualität und die Weiterentwicklung des Gesundheitswesens in Deutschland.

Ich habe mir trotzdem die Mühe gemacht, das Protokoll der Plenarsitzung herauszusuchen und zu lesen. Daraus möchte ich – mit Erlaubnis des Präsidenten – zwei Sätze zitieren:

(Abg. Brechtken SPD: Das brauchen Sie nicht, Herr Kollege!)

Als äußerst problematisch sehen wir die Einführung eines Globalbudgets an. Vor dem Hintergrund sowohl der medizinischen Fortschritte als auch angesichts der demographischen Entwicklung ist ein erhöhter Aufwand im Gesundheitswesen zukünftig unabdingbar.

(Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Präsident Straub: Moment bitte, Herr Dr. Noll.

Darf ich bitten, die Gespräche im Saal und auch auf der Regierungsbank jetzt einzustellen.

Bitte schön, Herr Dr. Noll.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Fortsetzung des Zitats:

Ein Globalbudget liefe damit zwangsläufig auf eine Rationierung medizinischer Leistungen hinaus. Das ist unserer Meinung nach ethisch nicht vertretbar.

Nun dürfen Sie raten, von wem diese Sätze stammen. Sie stammen von fünf SPD-Abgeordneten, die sich der Stimme enthalten haben, darunter Herr Hans-Ulrich Klose, also ein nicht gerade unprominentes Mitglied der SPD.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Oh weh! – Abg. Kluck FDP/DVP: Hört, hört!)

Ich denke, diese SPD-Mitglieder haben die Kritik an der Grundrichtung dieser Gesundheitsreform auf den Punkt gebracht. Der Glaube, das Gesundheitswesen durch die strikte Begrenzung mit einem Globalbudget auch in Zukunft finanzierbar und qualitativ und quantitativ auf hohem Niveau erhalten zu können, ist ein Irrglaube. Man muss es immer wieder sagen – die Leistungserbringer im Gesundheitswesen haben es schon lange gemerkt –, dass Budgetierung nichts anderes ist als Betrug am Leistungserbringer, weil er nämlich, wenn er sich ethisch verpflichtet fühlt, auch bei erschöpftem Budget weitere Leistungen zu erbringen, sich natürlich ins eigene Fleisch schneidet; die Punktwerte verfallen. Aber das wäre alles noch nicht so tragisch. Viel schlimmer ist, dass die Patienten zunehmend unter dem Solidaritätsstärkungsgesetz merken, welche Auswirkungen Budgetierungen haben.

Ich behaupte – und ich werde es Ihnen an Beispielen belegen –, dass das der Einstieg in eine echte Zweiklassenmedizin ist. Das, was Sie uns immer vorgeworfen haben, dass wir bei der Lösung der Probleme Zuzahlungen und Eigenverantwortung des Patienten einfordern, haben Sie als

Zweiklassenmedizin diffamiert. Das, was Sie jetzt tun, ist eine echte Zweiklassenmedizin.

(Beifall bei der FDP/DVP und der CDU)

Warum? Wenn die Budgets erschöpft sind, und zwar auch für medizinisch höchst notwendige Leistungen, dann kann kein Betrieb, kein Krankenhaus, keine Arztpraxis auf Dauer diese Leistungen zu begrenzten Kosten erbringen.

Was ist die Folge? Zum Ende des Jahres wird es in vielen Bereichen, im Arzneimittelbereich, im operativen Bereich, in den Krankenhäusern schlicht und einfach zu Wartelisten, zu Verschiebungen, zum Vorenthalten von notwendigen Therapien, und zwar für alle, gerade für die chronisch Kranken und die sozial Schwächeren, führen. Wir hatten ein System, bei dem gerade diese chronisch Kranken, diese Schwächeren entlastet waren, weil wir die Zuzahlungen nur von den wirklich Leistungsfähigen gefordert haben. Sie kennen die Zahl: Ein Drittel aller GKV-Versicherten waren aufgrund der Härtefallregelungen zuzahlungsfrei.

Ich möchte in der zweiten Runde auf unsere Rezepte, wie wir ein Gesundheitswesen auf qualitativ hohem Niveau – –

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Da sind wir gespannt! Da wird es interessant! – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Da sind wir wirklich gespannt!)

– Da wird es interessant werden.

Ich möchte Ihnen aber abschließend einen Hauptaspekt sagen. Herr Bundeskanzler Schröder hat eine hervorragende Tat vollbracht: Er hat 60 000 Arbeitsplätze bei Holzmann gerettet. Wunderbar!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Aber nicht sicher!)

Das ist einen Beifall wert. – Ich appelliere an den Bundeskanzler: Er könnte, ohne 200 Millionen DM Steuergelder in die Hand zu nehmen, ohne in wirtschaftliche Prozesse einzugreifen, schlicht und einfach, indem er diesen Marsch in die Planwirtschaft im Gesundheitswesen stoppt, viel mehr Arbeitsplätze im Gesundheitswesen retten. Ich rufe ihn auf – das kostet kein Geld –, er soll einfach seine Gesundheitsministerin entlassen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Frau Abg. Dr. Stanienda.

Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das jetzt von der rot-grünen Koalition verabschiedete Gesetz zur Gesundheitsreform zeigt, dass die Regierung das Chaos zum Prinzip erhoben hat. 175 Änderungsanträge, am Vorabend der Befassung des Bundestags mit diesem Gesetz dem Gesundheitsausschuss vorgelegt und am nächsten Tag durch den Bundestag gepeitscht – meine Damen und Herren, da können Sie mich nicht davon überzeugen, dass das irgendeiner verstanden hat. Glauben Sie mir, dass das keiner verstanden hat!

(Abg. Brechtken SPD: Wir glauben Ihnen!)

(Dr. Eva Stanienda)

– Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar, denn ich glaube das auch. Das wird niemand verstanden haben. Die meisten haben nicht einmal gemerkt, dass in dem Gesetz 24 Seiten fehlten. Auch die Gesundheitsministerin beweist, dass sie überhaupt keinen Überblick mehr darüber hatte, was eigentlich dem Bundestag vorgelegt wurde und worüber dann abgestimmt werden musste.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Insofern, Herr Kollege Noll, stehen wir mit Ihrem Antrag ein bisschen im leeren Raum, denn wir wissen ja bis heute noch gar nicht, was sich an dem, was wir heute diskutieren wollen, eigentlich verändert hat. Mit 175 Änderungsanträgen, die nicht einmal diejenigen kennen, die das Gesetz verabschieden mussten, sind wir völlig überfordert, jetzt zu sagen, was noch stimmt und was nicht mehr stimmt.

(Lachen bei der SPD)

Ich gehe einmal von dem aus, was uns bisher bekannt war, und nehme dazu Stellung.

Sie haben schon einiges zum Globalbudget gesagt. Es ist das erste Mal in der Geschichte der Bundesrepublik, dass ein starres Korsett um die Gesundheitsausgaben gelegt wurde. Es ist auch das erste Mal, dass in ein starres Globalbudget sektorale Budgets eingearbeitet wurden, das heißt, es wurde gekammert in Bereiche, die nicht untereinander austauschbar sind. Das bedeutet – mein Vorredner hat darauf hingewiesen –, dass Gesundheitsleistungen eingeschränkt werden müssen und dass die Qualität der Gesundheitsversorgung zwangsläufig sinken wird.

(Abg. Dr. Reinhart CDU niest. – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Ein Opfer der Gesundheitsreform! – Heiterkeit)

– Ja, weil er keine Medikamente mehr bekommt. Sie haben Recht, Herr Kuhn. – Herr Dr. Reinhart, ich spreche Ihnen mein Bedauern aus. Wechseln Sie vielleicht einmal zu einem Arzt, dessen Budget noch nicht erschöpft ist. Aber das ist genau das Problem.

Der Patient, der im ersten Monat eines Quartals – möglicherweise kann das auch noch im zweiten Monat eines Quartals so sein – seinen Arzt aufsucht, kann das, was er braucht, vielleicht noch verordnet bekommen. Geht er im dritten Monat zum Arzt – und das trifft jetzt auf den Dezember zu –, dann weiß er nicht, ob er überhaupt noch das bekommt, was ihm zusteht, oder ob ihm ein preiswerteres, ein billigeres Medikament verordnet wird oder ob gar keine Verordnung mehr möglich ist. Genau dies ist die Zweiklassenmedizin, die Sie uns immer vorwerfen.

Dazu kommt noch eine weitere Hürde: die Kollektivhaftung. Kollektivhaftung bedeutet, dass jeder Arzt – und die meisten wissen gar nicht, wie sie mit ihrem Budget stehen –, der sein Budget nicht überzieht, für alle anderen Ärzte mit haften muss. Das heißt, er wird nicht in Einzelhaftung genommen, sondern selbst dann, wenn er sparsam wirtschaftet, wird er in Kollektivhaftung genommen. Er muss unter Umständen Zehntausende von Mark bezahlen, weil andere Kollegen aus ganz bestimmten, nachvollziehbaren Gründen, vielleicht deshalb, weil sie sehr viele chronisch

Kranke behandeln mussten oder weil eine Epidemie droht – das kann uns jetzt im Dezember auch passieren –, mehr verordnet haben. Lassen Sie nur eine Grippewelle kommen,

(Abg. Deuschle REP: Bloß nicht!)

dann ist das Chaos vorprogrammiert.

Zu einem weiteren Tatbestand, der merkwürdig ist, zur Aufwertung der Hausärzte. Die rot-grüne Koalition spricht immer davon, dass sie die Hausärzte aufwerten wolle. Sie will aber das Primärsystem. Das heißt, der Zugang zu Gebietsärzten, zu Fachärzten wird über den Hausarzt geregelt; die freie Arztwahl entfällt.

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Das stimmt doch gar nicht! Wer hat Ihnen denn das erzählt? Sie müssen den Gesetzentwurf lesen!)

– Vielleicht haben Sie es inzwischen geändert; da steht das noch so drin.

Noch etwas, Frau Bender: Im Übrigen kursiert im Moment ein Papier von Herrn Dreßler zu Eckpunkten der Gesundheitsreform, das einer großen deutschen Zeitung vorliegt. In dem steht auch vom Globalbudget nichts mehr.

(Unruhe bei der SPD)

Wir wissen ja nicht, wie Sie untereinander kommunizieren, ob die SPD überhaupt noch weiß, was die Grünen tun, und ob die Grünen wissen, was die SPD tut. Darüber hat ja nicht einmal die Gesundheitsministerin den Überblick.

(Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg. Deuschle REP)

Lassen Sie das einmal so im Raum stehen. Das Primärarztssystem war von Ihnen gewollt. Möglicherweise regeln Sie das über eine versicherungsrechtliche Lösung. Aber auch dann ist es doch unsinnig, dass ein Nadelöhr geschaffen wird und zwei Ärzte in Anspruch genommen werden müssen. Das verteuert die Sache nur.

Meine Damen und Herren, ich sage Ihnen: Dieses Gesetz ist ein Irrweg. Die Ministerin hat sich verheddert, sie hat sich verrannt und ist jetzt in der Isolation. Sie hat sich die Finger verbrannt, weil sie mit zu heißen Stricknadeln gestrickt hat. Ich appelliere an Sie, alles zu tun, Ihre Kollegen in Bonn davon zu überzeugen, dass dieses Gesetz insgesamt geändert werden muss.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Müller.

Abg. Dr. Walter Müller SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Neben einer gigantischen Staatsverschuldung und verschleppten Problemen im Arbeitsmarkt hat die Vorgängerregierung auch im Bereich des Gesundheitssystems einen Reformstau und jede Menge ungelöster und damit chronifizierter Probleme hinterlassen.

(Zurufe von der CDU, u. a. des Abg. Mühlbeyer)

(Dr. Walter Müller)

Meine Damen und Herren, Sie haben 16 Jahre die Verantwortung getragen. Ich glaube, in der jetzigen Situation wäre eine gewisse Schamfrist angebracht.

Sie haben Frühsymptome innerhalb des Gesundheitssystems nicht ernst genommen. Lahnstein war ein Schritt in die richtige Richtung. Die FDP hat es blockiert. Damals wären noch mit relativ einfachen Mitteln die Fehlentwicklungen zu korrigieren gewesen. Heute ist der Karren etwas weiter im Dreck als 1992. Die Eingriffe, die jetzt zu erfolgen haben, sind zwangsläufig etwas schmerzhafter für die Betroffenen. Aber sie sind unumgänglich, um unser solidarisches Gesundheitssystem zu erhalten.

(Beifall bei der SPD)

Es geht aber nicht nur um die verschleppten Reformen. Sie haben teilweise mit Ihren verkorksten Reformen die Probleme erst verursacht.

Ich will zwei Probleme auf Landesebene darstellen. Hier sagt jeder: Stärkung der Prävention, Stärkung der Selbsthilfe. Sie haben den § 20 SGB V in Ihrer Regierungszeit abgeschafft. Sie haben die Prävention geschwächt. Sie haben die Selbsthilfe geschwächt. Wir müssen das erst einmal wieder korrigieren. Wir müssen die entgleiste Lokomotive wieder auf die Schienen stellen.

Zweiter Punkt: Rehabilitation. Die Erhöhung der Zuzahlung hat dazu geführt, dass auf Landesebene Tausende von Arbeitsplätzen verloren gingen. Wir haben die Zuzahlung wieder reduziert mit der Folge, dass die Arbeitsplätze in den Rehabilitationseinrichtungen wieder gestärkt wurden, dass sich die Zahl der Anmeldungen erhöht hat. Sie haben uns also einen Teil der Probleme erst einmal geschaffen, und heute stellen Sie sich hin und versuchen, eine sinnvolle Entwicklung in diesem Bereich zu blockieren.

(Beifall bei der SPD – Abg. Pfisterer CDU: Überhaupt blockieren!)

Sie haben im Grunde in diesen sechs Jahren nur ein durchgängiges Prinzip gehabt, nämlich Abkassieren bei den Patientinnen und Patienten. Ich erinnere an folgende Beispiele: Notopfer Krankenhaus 20 DM, Zuzahlung im Arzneimittelbereich, Zuzahlung im Rehabilitationsbereich. Insgesamt haben die Belastungen der Patienten in zwei Jahren, von 1996 bis 1998, um 56 % auf 1 158 DM pro Haushalt zugenommen.

Heute fordern Sie – Herr Kollege Noll, ich habe es mir aufgeschrieben – ein freiheitliches, transparentes und unbürokratisches Gesundheitswesen.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Alles Sprüchel!)

Wir haben in der Endzeit Ihrer Regierung einen Versuch erlebt, bei dem wir einen Einblick in diese „schöne neue Welt“ bekommen haben. Ich nenne hier als Beispiel den Bereich der Zahnmedizin. Da ging es um Teilprivatisierung. Dabei sind Detailfragen aufgetreten. Bei einer aufwendigeren Füllung hat der Zahnarzt beispielsweise im ersten Teil zulasten der gesetzlichen Krankenversicherung zum einfachen Faktor und nach der BEMA gebohrt. Im

zweiten Teil, wo es um die so genannte Begleitleistung ging, hat er auf eigene Rechnung mit einem nach oben offenen Faktor zulasten des Patienten gebohrt. Der gleiche Vorgang des Bohrens wurde also in den Kassenteil und in den Privatteil aufgeteilt.

Da frage ich Sie: Ist das transparent? Wer versteht das? Sie wollen ein transparentes Gesundheitswesen. Das wird hier die Mehrzahl nicht verstehen. Wie sollen es die Patienten verstehen?

Ein zweiter Punkt war die Diskussion um die Schamfrist im Faktorstreit um die Keramikverwendung im Seitenzahnbereich.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Nicht so viel Zahnmedizin!)

Schon wenn man diese Worte hört, muss man fragen: Wie soll sich jemand zu etwas entscheiden, was er gar nicht versteht?

Zur Frage der Bürokratie: Sie haben damals die Beschwerdestellen gefüllt, Sie haben den Sozialgerichten und den Krankenkassen Arbeit beschert durch diese unsinnigen bürokratischen Regelungen, die Sie da getroffen haben.

Wir haben damals in einem Laborversuch im Bereich der Zahnmedizin gemerkt, dass es nicht hinhaut, dass es teurer wird, dass es die Patienten verunsichert. Was Sie jetzt mit uns machen wollen, ist der große Freilandversuch für die Gesamtmedizin. Das kann meiner Ansicht nach nicht hinhalten.

Sie haben in der jetzigen Debatte klargemacht, was Sie nicht wollen; aber Sie haben natürlich nicht gesagt, was Sie wollen. Sie haben nur gesagt: „Wir beklagen das Globalbudget“ und „Es muss mehr Geld ins System“. Das ist relativ fantasielos, wenn wir dafür schon 10,5 % des Bruttosozialprodukts und damit mehr als andere Länder aufwenden. Ist es richtig, zu sagen: „Patienten, zahlt weiter!“, wenn wir mehr röntgen als alle anderen Länder der Welt, wenn wir mehr Großgeräteuntersuchungen haben als alle Länder der Welt,

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Wir haben die beste Medizin der Welt!)

wenn wir eine zu hohe Anbieterdichte haben und wenn wir mehr Laborleistungen haben als alle anderen? Da meine ich: Widmen Sie sich erst einmal diesen Problemen. Sparen im System statt Abkassieren der Patienten – das muss die Devise sein. Sie haben sie verfehlt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Frau Abg. Bender.

Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Noll, Frau Kollegin Stanienda, was Sie hier aufführen, ist schon ein Trauerspiel.

(Zuruf von der CDU: Das Trauerspiel findet in Berlin statt!)

(Birgitt Bender)

Sie regen sich großartig über das Globalbudget auf. Sie haben irgendetwas dagegen, dass die Geldmenge, die für das Gesundheitswesen ausgegeben wird, in ihrem Anstieg begrenzt werden soll. Gleichzeitig haben Sie keinerlei Alternative zu bieten.

(Abg. Pfisterer CDU: Ihr seid doch an der Regierung!)

Dann sagen Sie doch einmal, dass Sie nicht für Beitragsstabilität sind. Dann vertreten Sie es, dass Sie für die Erhöhung der Lohnnebenkosten eintreten, wenn das Ihr Weg ist. Vertreten Sie das auch bei den Arbeitgeberverbänden, den Handwerkern und den Gewerkschaften. Das möchte ich einmal hören.

Wenn man einmal genau hinschaut, ob Sie überhaupt Alternativen haben, dann fällt doch alles in sich zusammen. Sehen Sie sich die vielen qualitativen Maßnahmen an, die wir in diesen Gesetzentwurf hineingeschrieben haben

(Abg. Rech CDU: Die sind alle wieder herausgestrichen, wissen Sie es noch nicht?)

und die vor Ihrer Blockadepolitik im Bundesrat auch durchaus noch zu retten sind. Das ist auch gut so.

Zum einen gibt es das Problem der mangelnden Verzahnung des ambulanten und des stationären Bereichs. Wir gehen mit der Möglichkeit der Integrationsversorgung neue Wege. Ist das falsch?

Dann nehme ich doch einmal einige Ihrer Papiere, die ich auch immer lesen muss, während Sie, Frau Stanienda, sicher nur unseren Gesetzentwurf lesen. Nehmen wir einmal das Papier von Wolfgang Lohmann, dem Vorsitzenden der Arbeitsgruppe Gesundheit der CDU/CSU-Bundestagsfraktion vom November 1999:

Eine bessere Verzahnung von ambulanter und stationärer Versorgung kann beispielsweise durch eine persönliche Ermächtigung von Krankenhausärzten für die hoch spezialisierte Versorgung erfolgen.

Das ist in unserem Gesetzentwurf vorgesehen.

Nehmen Sie das Papier des CDU-Präsidiums vom 8. November 1999:

Der ambulante und der stationäre Bereich müssen besser und effizienter zusammenarbeiten.

Da frage ich Sie, Frau Stanienda: Was wollen Sie denn eigentlich? Da müssen Sie unseren Gesetzentwurf doch befragen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Oder, Frau Stanienda, zu den Hausärzten: Sie sprachen vorhin selbst davon, dass die Hausärzte gestärkt werden sollen. Dann kommen Sie mit irgendeiner alten Kamelle, was wir da angeblich falsch machen. Bitte lesen Sie doch einmal den Gesetzentwurf.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Welchen denn?)

Von einem Gatekeeper-Modell, das die Patienten sozusagen von der Entscheidung des Hausarztes abhängig macht und ihnen die freie Arztwahl nimmt, ist nie die Rede gewesen. Der Patient oder die Patientin wird immer die Möglichkeit haben, zu entscheiden, welchen Arzt sie aufsuchen wollen.

(Abg. Rech CDU: Das war aber im ersten Entwurf anders!)

Das ist auch richtig so. Trotzdem werden die Hausärzte gestärkt. Es gibt die Möglichkeit von Bonussystemen, wenn man eine Art Hausarzttabo eingeht.

(Abg. Rech CDU: Da haben Sie dazugelernt!)

Die Hausärzte werden besser entlohnt. Auch daran müssten Sie ein Interesse haben, Frau Stanienda. Diesen Weg werden wir gehen; Sie müssten uns dabei zustimmen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Rech CDU: Sie haben dazugelernt!)

Nehmen Sie die Stärkung der Rehabilitation, die jetzt in einem Papier von Seehofer als eine mögliche Wahlleistung aufgetaucht ist, sprich sie soll nicht mehr zum Katalog gehören. In einem Papier des Landesvorstands der CDU Baden-Württemberg vom 19. Juli 1999 steht:

Medizinische Rehabilitation: Die CDU Baden-Württemberg hält die medizinische Rehabilitation auch künftig für ein wichtiges Instrument, um Chronifizierungen von Erkrankungen zu verhindern, Krankheitsfolgen zu beseitigen oder zu lindern und dadurch Behinderungen zu vermeiden. Es gilt, den Grundsätzen „Reha vor Rente“ und „Reha vor Pflege“ stärker Rechnung zu tragen.

„Bravo!“ sage ich da nur, richtig ist das. Genau das machen wir. Also: Stimmen Sie uns zu!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Bravo!)

Patientenrechte: Wir stärken die Rechte der Patienten. In dem Papier der CDU Baden-Württemberg ist zu lesen, dass auch Sie für den Ausbau von Beratungsstellen eintreten. Also in Wirklichkeit sehen Sie die qualitativen Probleme des Gesundheitswesens vielleicht gar nicht so viel anders.

Ein Unterschied ist die Stärkung der Prävention und Selbsthilfe. Der Kollege Müller hat schon darauf hingewiesen. Sie hatten das unter Seehofer abgeschafft. Wir führen es wieder ein, weil wir sagen: Es ist wichtig, die Menschen in ihrer Eigenverantwortung und ihren Möglichkeiten zu risikoärmerem Verhalten und damit zum Gesundheitsschutz zu befähigen, weil es natürlich immer besser ist, man wird gar nicht erst krank. Im Übrigen spart man damit auch noch Geld.

Dann, Frau Stanienda und Herr Noll, sprechen Sie immer nur vom Geld, und zwar Geld, das den Leistungserbringern zugute kommen soll, die offenbar keines haben.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Das hat keiner behauptet!)

(Birgitt Bender)

– Dann wird jetzt deutlich, wo es herkommen soll. Nach dem, was man jetzt der Presse so entnommen hat, soll es von den Patienten kommen.

Derzeit betragen die Zuzahlungen der Patienten im deutschen Gesundheitswesen 12 Milliarden DM. Wir haben diese Zuzahlungen bei den Arzneimitteln um 1 Milliarde DM reduziert. Sagen Sie, wie viel Sie wieder oder überhaupt erst einführen wollen. Wie viele Milliarden DM sollen die Patienten denn bringen? Dann sage ich Ihnen, Herr Kollege Haas: Das ist die Absage an Solidarität. Das ist die echte Zweiklassenmedizin,

(Zuruf des Abg. Haas CDU)

wenn man zukünftig auf der Krankenbahre erst einmal mit dem Geldschein winken muss, bevor man überhaupt behandelt werden darf.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das ist nicht unser Weg. Wir wollen ein solidarisches Gesundheitssystem. Wir sorgen dafür, dass es auch in Zukunft finanzierbar ist. Das ist unser Weg.

(Zuruf des Abg. Haas CDU – Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Krisch.

Abg. Krisch REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Vorbereitung zu dieser Debatte sprach ich vorgestern mehrmals und ausführlich mit dem Bundesgesundheitsministerium.

(Zuruf des Abg. Dr. Noll FDP/DVP)

Mein Gesprächspartner – –

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

– Für mich bedeutet das Wort Gesprächspartner eine männliche oder weibliche Person. Ich möchte nur die Sprache nicht verhunzen.

(Beifall bei Abgeordneten der Republikaner – Zurufe der Abg. Mühlbeyer CDU und Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen)

Mein Gesprächspartner hat mir Folgendes erklärt: Morgen, am Freitag, findet im Bundesrat die Debatte über die Gesundheitsreform statt. Angeblich soll die Bundesregierung sowohl das Thema Globalbudget als auch das Thema monistische Krankenhausfinanzierung bei dieser Debatte ausklammern wollen.

Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ich bin einer Fehlinformation aufgesessen, denn keiner meiner Vorredner hat auf diese wichtige Information hingewiesen. Oder ich habe eine Information erhalten, die ich nicht hätte erhalten sollen, und morgen kommt das als Bombe im Bundesrat zur Sprache. Wäre das der Fall, dann würden wir heute zum Teil eine Schattendiskussion führen, denn das wichtigste Thema der Gesundheitsreform und das, was jetzt hier zu Diskussionen führt, Globalbudget und monistische Krankenhausfinanzierung, wäre dann vertagt.

Gehen wir einmal davon aus, es ist so. Dann würde das den Beweis erbringen, dass wir eine Bundesregierung haben, die auf dem Gesundheitssystem kräftig rudert, aber nicht weiß, wie man rudert. Denn ohne diese Teile wäre ja der Entwurf der Bundesregierung in seiner Logik hinfällig. Es wäre zwar richtig, dies auszuklammern. Aber die ursprüngliche Intention der Bundesregierung wäre dann hinfällig.

Ein zweiter Punkt: Ich bin der Meinung, wir beobachten im gesamten sozialen Sektor einen Abbau sozialer Verantwortung der Politik. Ich sehe das als direktes Ergebnis der Globalisierung und auch der Zwänge durch die Verträge der Europäischen Union. Denn wir sehen eine Nivellierung in den Krankenleistungen, in den Gesundheitsleistungen. Wenn ich Deutschland mit unseren Nachbarländern vergleiche – ich habe mir ausdrücklich einmal England und Frankreich vorgenommen –, komme ich zu dem Ergebnis, dass wir zurzeit ein Gesundheitssystem haben, das wesentlich besser als das in unseren Nachbarländern ist. In der gesamten Gesundheits- und Sozialpolitik ist dieser Punkt zu beachten.

Jetzt komme ich kurz zum Kollegen Noll. Sie haben ja einen äußerst vollmundigen Titel – der Kollege Müller hat ihn zitiert – für diese Debatte gewählt. Da muss ich Ihnen vorwerfen: Die Fehlentwicklungen im Gesundheitssystem haben auch Sie und die FDP zu verantworten.

Nehmen wir zum Beispiel die Ärztedichte und vergleichen sie mit unseren Nachbarländern.

(Zuruf des Abg. Hauk CDU)

Wie ist die entstanden? Vor 10 oder 20 Jahren wurden Studienplätze gefordert und gefördert, die heute zu dieser hohen Ärztedichte führen. Daran war die FDP mitbeteiligt. Approbationsrecht ist Bundesrecht, Herr Kollege Noll.

(Zuruf des Abg. Dr. Noll FDP/DVP)

Was hat die FDP zwischen 1983 und 1998 getan?

Ich komme noch einmal zur SPD. Gesundheitspolitik, Steuerpolitik und Altersversorgung sind auch ein geschlossenes Paket, das man nicht völlig trennen kann. Da muss ich der Bundesregierung den großen Vorwurf machen: Schröder hat seine Wahlversprechen völlig gebrochen. Erst wird über die Bedeutung der Altersversorgung gesprochen, und jetzt sollen die Erträge aus einer Lebensversicherung besteuert werden. Das ist ein Zeichen dafür, dass es sich um eine Bundesregierung handelt, der man nicht trauen kann.

(Beifall bei den Republikanern)

Schließlich: In der gesamten Sozial- und Gesundheitspolitik dürfen wir ein Tabuthema nicht vergessen, ein Thema, das aus politischer Feigheit, aus Angst, als Extremist oder als in der rechten Ecke stehend hingestellt zu werden, niemand anzusprechen wagt. Ich meine das Thema „Missbrauch der Gesundheitspolitik“. Die Ursache dafür, dass dies möglich ist, sind schlecht gemachte und unüberlegt konstruierte Gesetze, bei denen die Kosten und die Folgekosten vernachlässigt werden.

(Krisch)

Wir haben das beim Landeserziehungsgeld erlebt. Da wurde vor 20 Jahren ein Vertrag mit der Türkei geschlossen. Weil dieser schlampig formuliert war, müssen wir heute das Landeserziehungsgeld fallen lassen.

(Abg. Scheuermann CDU: Was?)

Der Wirtschaftsminister hat sich in diese Richtung bewegt. Zum Asylrecht beispielsweise wiederholt er jetzt Aussagen, die die Republikaner schon vor 15 Jahren gemacht haben.

(Zurufe von der CDU, u. a. Abg. Hehn: Da gab es euch noch gar nicht!)

Das loben wir; darüber freuen wir uns. Für diese Aussagen erhält er zwar Prügel, aber wir haben die Hoffnung, dass sich in der Gesundheitspolitik allmählich auch die FDP bewegt und Tabuthemen anfasst.

Ich denke an den Missbrauch der Versicherungskarten. Jeder, der Ahnung hat, weiß es, und jeder Arzt erlebt das immer wieder: Menschen türkischer Nationalität kommen in die Praxis und fragen: „Herr Doktor, wollen Sie diese oder jene oder die dritte Versicherungskarte verwenden?“

(Zurufe der Abg. Roland Schmid CDU und Dr. Glück FDP/DVP)

Es ist doch Fakt, dass es für diese Versicherungskarten einen Schwarzmarkt gab. Das wird abgeleugnet und verneint. Dem muss endlich einmal begegnet werden.

(Beifall bei den Republikanern – Zuruf des Abg. Scheuermann CDU – Dem Redner wird das Ende seiner Redezeit angezeigt.)

– Mir wird das Ende der Redezeit in der ersten Runde angezeigt. Ich habe noch genügend zu sagen. Das werde ich in der zweiten Runde tun.

(Beifall bei den Republikanern)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Noll.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst zu Herrn Müller. Sie reden von einem Reformstau, den die alte Bundesregierung hinterlassen habe. Wissen Sie, dass es 1997 und 1998 – ohne die Budgetprobleme, die sich derzeit überall zeigen – im System der gesetzlichen Krankenversicherung einen Überschuss von jeweils 1 Milliarde DM gab und die Defizite seit dem Inkrafttreten des Solidaritätsstärkungsgesetzes – mit Rücknahme der Zuzahlung um 1 DM, eine tolle soziale Gerechtigkeit – ins Uferlose wachsen? Welches Beweises hätte es noch bedurft, dass diese Form der Steuerung des Gesundheitswesens über Budgets, wie Sie sie 1999 wieder eingeführt haben, der falsche Weg ist? Denn er führt auch finanziell eben nicht zur Kostenbegrenzung.

Frau Bender, Sie sagen, wir redeten über Geld. Natürlich muss man über Geld reden. Aber wir müssen den Menschen einmal klarmachen, was diese Budgetierung für sie bedeutet. Da geht es nicht in erster Linie um Geld. Vielmehr geht es um die Frage, was das für sie bedeutet. Da kommen wir nämlich an den Punkt, bei dem ich noch ein-

mal frage: Ist es sozial gerechter, wenn ich diejenigen, die leistungsfähig sind – nicht die Sozialhilfeempfänger, nicht die Kinder –, bei Bagatellarzneimitteln, bei kleineren Erkrankungen mit einem Eigenanteil heranziehe oder wenn ich es so wie in diesem Jahr mache, dass die ältere Frau, die bisher ihre Korodintröpfchen noch auf Krankenschein erhalten hat, diese jetzt ganz selbst bezahlen muss, weil das Budget nicht reicht oder weil das Mittel nicht in der Positivliste steht, und der, der das Geld hat, sich das selbstverständlich nach wie vor besorgen kann? Ich denke, da zeigt sich schon die ganze Perversität.

(Zuruf der Abg. Ursula Haußmann SPD)

Jetzt zu den prinzipiellen Fragen. Da darf ich mit Erlaubnis des Präsidenten einmal ein Zitat von Herrn Sigmar Mosdorf, einem nicht unprominenten Kollegen von Ihnen, Herr Müller, bringen. Das zeigt die Lösung, die wir schon lange propagieren. Da steht in einer Kolumne der „Welt“ Folgendes:

Die Gesellschaft sorgt für eine beitragsfinanzierte Grundsicherung für alle Lebenslagen.

– Also Rente, Pflege, Gesundheit.

Wer mehr will, muss sich zusätzlich selbstständig versorgen oder versichern.

Was ist das anderes als das, was wir die ganze Zeit predigen? Ich sehe mit Freude, dass endlich auch die vernünftigen Köpfe in Ihren Reihen mit dem Umbau der sozialen Sicherungssysteme beginnen wollen und Ernst machen wollen.

Nun bin ich auch der Meinung, dass das ständige Drehen an der Zuzahlungsschraube das System im Grunde genommen nicht langfristig sichert. Das System muss langfristig den medizinisch-technischen Fortschritt und die längere Lebensdauer der Menschen berücksichtigen, die sich ja gegenseitig bedingen. Das ist im Übrigen eine sehr positive Entwicklung, die wir begrüßen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Da werfen Sie uns gerade das Reden über Geld vor. Das ganze Gesundheitswesen wird von Ihnen unter das ökonomische Diktat der Krankenkassen gestellt und richtet sich nicht mehr nach den Bedürfnissen der Patienten. Das ist der entscheidende Punkt.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Zuruf der Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen)

Nachher wollen Sie sich hinstellen und sagen: Wir finanzieren euch alles; aber wenn euch der böse Doktor nicht alles verschreibt, habt ihr eben Pech gehabt.

(Abg. Ursula Haußmann SPD: Reden Sie gerade als Arzt oder als Politiker?)

Sie wollen die Leistungserbringer in die ethische Falle locken und schieben ihnen den schwarzen Peter für Begrenzungen und Rationierungen zu, wobei Sie nicht bereit sind, sie auf politischer Ebene einmal wirklich klar zu definieren.

(Dr. Noll)

Ich sage auch: Wer wollte, konnte das Konzept der FDP im Bundestag durchaus in allen Details wahrnehmen. Es gab nämlich einen Entschließungsantrag, und da habe ich mich schon gewundert, warum die CDU nicht mitgestimmt hat. Denn das war sehr konkret.

Lassen Sie mich einige prinzipielle Ausführungen über die Lösung des Problems der Fortschrittsfalle Medizin machen. Wir kommen, genau wie es Mosdorf sagt, nicht darum herum, den Menschen ehrlich zu sagen: Künftig kann nicht mehr alles solidarisch, also von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, finanziert werden. Wir werden das solidarisch Finanzierte auf eine Grundsicherung reduzieren müssen.

Die paritätische Finanzierung ist durch die Zuzahlung, die Sie übrigens auch nicht abgeschafft haben – Sie erwecken diesen Eindruck, verlangen aber noch etwas für die Medikamente –, de facto schon gebrochen. Der Versicherte zahlt ohnehin mehr als 50 %.

Deswegen wäre die Lösung des Zielkonflikts, um den es hier geht: Festschreibung des Arbeitgeberanteils und Definition einer Grundsicherung. Das ist natürlich Aufgabe der Ärzteschaft und nicht in erster Linie der Politik. Die Grundsicherung muss mit dem festgeschriebenen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeitrag finanziert werden können. Alles, was darüber hinausgeht, unterliegt der Wahlfreiheit der Versicherten. Die Krankenkassen sind aufgerufen, zu versuchen, durch unterschiedliche Tarife und Beitragssätze in einen echten Wettbewerb um die Patienten einzutreten.

Das hat letztlich Auswirkungen auf die Arbeitgeber wegen der Lohnzusatzkosten, die uns natürlich auch nicht egal sind und die wir auch begrenzen wollen, aber eben nicht über Rationierungen, sondern über eine Konzentration auf das wirklich Wesentliche und das medizinisch Notwendige. Darüber hinaus wollen wir in dem System mehr Freiheit für eine innovative Entwicklung lassen.

Ich sage noch einmal – das wird gerade in Baden-Württemberg viel zu wenig beachtet –: In unserem Land bieten viele mittelständische Betriebe, Freiberufler und Krankenhäuser Arbeitsplätze. Die Medizinbranche ist inzwischen der Arbeitsplatzbeschaffer Nummer 1. 4,2 Millionen Menschen sind in der Bundesrepublik derzeit im Medizinbetrieb im weitesten Sinn beschäftigt. Ihnen, die Sie unter dem Motto „Wir wollen Arbeitsplätze sichern, und wir wollen Arbeitsplätze schaffen“ angetreten sind, kann es doch nicht völlig schnuppe sein, was mit den Arbeitsplätzen im Gesundheitswesen passiert.

(Beifall bei der FDP/DVP – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Birzele: Herr Abgeordneter, ich bitte Sie, zum Ende zu kommen.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Entschuldigung! Noch einen Satz.

Sie geben offen zu: Das Budget soll dazu führen, dass Rationalisierungen Einkehr finden. Sie müssen aber zum Beispiel wissen, dass im Krankenhauswesen 70 % der Kosten Personalkosten sind. Was heißt dann Rationalisierung? Es

heißt schlicht und einfach Personalabbau. Es heißt Freisetzen von Leuten.

(Zuruf der Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen)

Das bedeutet für die, die im System bleiben, eine massive Verdichtung des Arbeitsdrucks. Sie sollten sich schon einmal fragen, ob es sich nicht lohnt, sich für Arbeitsplätze in Baden-Württemberg einzusetzen, die vielleicht nicht so spektakulär sind wie 60 000 auf einen Schlag bei Holzmann,

(Abg. Christine Rudolf SPD: Ausgerechnet Sie! – Abg. Ursula Haußmann SPD: Das sagt der Richtige!)

deren Verlust für jede einzelne Arzthelferin, Zahnarzthelferin und Krankenschwester aber mindestens genauso bitter ist wie drohende Arbeitsplatzverluste für die Holzmann-Arbeiter.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Deswegen sage ich noch einmal: Kehren Sie um! Halten Sie sich an Ihren Herrn Mosdorf,

(Glocke des Präsidenten)

der Ihnen in der Reformkommission „Soziale Marktwirtschaft“ . . .

Stellv. Präsident Birzele: Herr Abgeordneter, Sie hatten angekündigt, noch einen Satz sagen zu wollen.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: . . . genau die Beschränkung auf eine Grundsicherung und darüber hinaus eine Freiheit im System vorschlägt.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Frau Abg. Dr. Stanienda.

(Abg. Haas CDU: Jetzt bin ich gespannt, ob der Müller für Mosdorf oder für Maurer ist!)

Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch etwas zur so genannten Zuzahlung sagen. Das, was Sie, die rot-grüne Koalition, vor der Wahl versprochen haben, nämlich die Zuzahlung zurückzunehmen, haben Sie nicht eingehalten.

(Abg. Haas CDU: So ist es!)

Das ist eine Wahllüge gewesen.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Haas CDU: So ist es!)

Das, was Sie gemacht haben, muss man hier einmal deutlich machen: Sie haben alle Zuzahlungen um eine Mark gekürzt.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: So ist es! „Soziale Gerechtigkeit“!)

Das hat der Versicherte, der Wähler, nicht erwartet. Sie haben das nur um eine Mark gekürzt. Das nenne ich Kosmetik.

(Dr. Eva Stanienda)

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Was jetzt? War es richtig, oder war es Kosmetik?)

Das nenne ich Kosmetik und Makulatur. Wenn Sie der Meinung sind, dass wir keine Zuzahlung brauchen, dann hätten Sie alles zurücknehmen sollen.

(Abg. Haas CDU: So ist es!)

Aber das konnten Sie sich gar nicht leisten; denn dann hätten Sie ein tiefes Loch in die Kasse gerissen.

Sie mahnen Konzepte an. Wir hatten ein Konzept. Die CDU/CSU-FDP-Bundesregierung hatte ein Konzept.

(Abg. Ursula Haußmann SPD: Dann erzählen Sie uns doch einmal, wie dieses Konzept aussieht! – Gegenruf des Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das haben wir doch gerade gemacht!)

Das hat funktioniert.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP)

Wir hatten eine Beitragssatzstabilität.

(Abg. Haas CDU: Und Gewinne!)

Wir hatten einen Überschuss von 1,8 Milliarden DM in der Gesundheitskasse. Und heute?

(Abg. Ingrid Blank CDU: Das wollen die alles nicht wahr haben!)

Ich erlaube mir, Herr Präsident, etwas zu zitieren. Ich zitiere den Vorstandsvorsitzenden der AOK Baden-Württemberg, Herrn Roland Sing, der gesagt hat:

Dieses Gesetz ist nicht ordentlich gegenfinanziert. In Baden-Württemberg werden die Probleme und Deckungslücken immer deutlicher. Die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben klafft weit auseinander. Die Erträge aus 630-DM-Jobs bringen lediglich 0,1 % Beitragspunkte bei einer Lücke von 0,25 Prozentpunkten.

Das sagt der Vorsitzende eines der größten Krankenkassenverbände in Baden-Württemberg, und der sollte es wissen.

(Abg. Haas CDU: So ist es!)

Ich möchte aber noch ein paar andere Punkte erwähnen.

Zunächst die monistische Finanzierung. Sie bedeutet, dass die Krankenkassen in Zukunft die gesamten Kosten für Krankenhausbau, für Investitionen und für Betriebskosten übernehmen. Wir hatten bisher eine duale Finanzierung, das heißt, das Land war für die Planung zuständig und die Krankenkassen für die Betriebskosten.

(Abg. Christine Rudolf SPD: Da haben Sie ja in den letzten Jahren ganz schön gezahlt!)

In Zukunft wird das alles von den Kassen zu finanzieren sein. Die Kassen weigern sich. Das muss ich in Richtung der SPD sagen. Auch etliche SPD-regierte Länder weigern sich. Dies wird den Bundesrat nicht passieren, und zwar nicht allein mit der Hilfe der CDU, sondern auch mit Un-

terstützung der SPD-regierten Länder, weil es sich überhaupt nicht bezahlt gemacht hat. Ich kann die grüne Ministerin nur auffordern, noch einmal zurückzublättern und nach Baden-Württemberg zu schauen. Wir hatten bis 1972 die monistische Finanzierung. Sie hat sich nicht bewährt. Die Krankenkassen könnten – das sagen alle unisono –

(Abg. Christine Rudolf SPD: Sie können doch froh sein, dass die Landkreise stillhalten bei Ihrem Finanzierungsmodell!)

diese Kosten, wenn sie ihnen auferlegt würden, nicht tragen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Ein weiterer Punkt: Positivliste. Da soll es ja nun inzwischen zwei Listen geben: eine für die chemischen Arzneimittel und eine weitere Liste für die so genannten besonderen Therapieeinrichtungen. Abgesehen davon, dass es wissenschaftlich schwer überprüfbar ist, welches Medikament jetzt wirklich wirkt und welches nicht – da spielen ja eine Menge Faktoren eine Rolle –, weiß ja nun eigentlich niemand mehr, wohin und in welche Richtung es geht.

(Abg. Hehn CDU: So ist es!)

Deshalb sage ich Ihnen: Ich persönlich wäre prinzipiell offen dafür, dass man sagt: Man setzt sich mit Experten zusammen und macht eine Liste von Medikamenten, von denen man weiß, dass sie sicher sind, therapiesicher und qualitativ in Ordnung. Aber glauben Sie doch nicht, dass das billiger würde. Dadurch wird es doch nicht billiger. Der Patient hat ein Recht darauf, dass er behandelt wird, ob durch ein Medikament oder durch eine Heilmaßnahme. Also wird er auch erwarten können, dass sein Arzt ihm das gibt, was er braucht. Das kann dieses oder auch jenes Medikament sein. Das ist allein in die Regie des Arztes zu stellen und mit dem Patienten abzustimmen. Aber billiger wird es überhaupt nicht.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Meine Damen und Herren, wir sind nach wie vor der Meinung, dieses Gesetz ist ein Irrweg. Ohne Not und unter großem Zeitdruck

(Abg. Mühlbeyer CDU: Und schlampig! Und schludrig und schlampig!)

ist an einem so genannten Reformgesetz gearbeitet worden, das diesen Namen nicht verdient.

(Abg. Haas CDU: So ist es!)

Es wird den Bundesrat so nicht passieren. Wir stimmen diesem Gesetz natürlich auch so nicht zu.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Dr. Müller.

(Abg. Haas CDU: Na, Herr Müller! Jetzt für Mosdorf oder für Maurer?)

Abg. Dr. Walter Müller SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Kollege Noll hat zum wiederholten Male die Systematik Grundsicherung/Wahlleistungen angeführt. Herr Kollege Noll, ich habe Ihnen am Beispiel der Zahnmedizin gezeigt, dass wir einen Bohrvorgang nicht in zwei Vorgänge, einen privatfinanzierten und einen gesetzlich finanzierten, aufsplitten können.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Ich habe gesagt: das Füllen!)

Man muss das auch einmal auf den humanmedizinischen Bereich übertragen.

Was wollen Sie? Sie wollen zum Beispiel den Bereich der Physiotherapie – das haben Sie in der Vergangenheit schon gemacht – und Krankengymnastik in den Wahlleistungsbereich ausgliedern.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das stimmt doch nicht!)

Was bedeutet das jetzt für ein Kind, das mit spastischem Zustand geboren ist? Es braucht lebenslang diese Leistungen.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das ist in der Grundsicherung enthalten!)

Es wird im Privatversicherungsbereich als schlechteres Risiko einen höheren Beitrag bezahlen müssen. Das heißt: Ihr Weg ist der direkte Weg in die Zweiklassenmedizin.

Ich will Ihnen das noch an einem zweiten Beispiel zeigen, an der Sterilitätsbehandlung. Sie wollen sie ausklammern: Kinderlosigkeit. Das heißt, derjenige, der das Geld hat, kann sich den Kinderwunsch erfüllen, aber eine Frau, die das Geld nicht hat, kann sich die Operation und die Therapie nicht mehr leisten. Ist das nicht der direkte Weg in die Zweiklassenmedizin, den Sie da gehen wollen?

(Beifall bei der SPD)

Nächster Punkt: Die Kollegin Stanienda hat das Thema Monistik angesprochen, und das finde ich jetzt schon einigermaßen lustig. Ich sehe hier die Koalitionspartner. Ich bin der Meinung, dass die baden-württembergische FDP auf Bundesebene für die Monistik ist. Ich sehe, dass die CDU dagegen ist.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Aber nicht so wie Sie!)

Ich sehe, dass der Kollege Repnik dagegen kämpft, ich höre aber aus dem zuständigen Bundesausschuss, dass sein Kabinettskollege von Trotha in diesem Bereich für die Unikliniken zugestimmt hat. Da ist also auch noch Abstimmung innerhalb der Landesregierung überfällig.

(Zuruf des Abg. Kiel FDP/DVP)

Ich lese die Mitteilung des Wirtschaftsrates der CDU, der sagt: Was ihr wollt, ist alles zu wenig, wir wollen alle Verantwortung vom Land wegtun, wir wollen Monistik, wollen aber auch die Letztverantwortung vom Land weg haben. Was gilt jetzt? Gilt das, was der Kollege Repnik sagt?: Ich will alles beim Land.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Lenken Sie doch nicht ab!)

Oder gilt der Wirtschaftsrat, der sagt?: Ich will gar nichts beim Land.

Dann kommt der Kollege Lohmann, auch CDU, auf der Bundesebene und sagt: ich will die Monistik im Bereich der Pauschalförderung. Also genau das, was wir bis 2008 ebenfalls wollen. Ist das jetzt ein weiterer Faktor? Was zählt? Ich meine, Sie sollten jetzt den Wirtschaftsrat, Sie sollten Ihren Koalitionspartner FDP, Sie sollten Herrn Lohmann, Sie sollten Herrn von Trotha mal im Schofer-Saal versammeln, sich intern einigen und dann hier eine Stellungnahme abgeben.

(Beifall bei der SPD – Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Aber über die Grundrichtung sind wir uns einig!)

Frau Stanienda spricht das Thema Positivliste an.

(Abg. Haas CDU: Das ist aber etwas ganz Neues! Warum soll es dann überhaupt geschehen?)

Wir haben die Positivliste nie als ein Sparinstrument verstanden, sondern immer als ein Qualitätsinstrument, durch das Patienten etwas verschrieben bekommen, was der Arzt auch überschauen kann, Mittel, deren Nebenwirkungen, aber auch deren Wirkungen bekannt sind. Darum geht es, Frau Kollegin Stanienda, nicht aber um ein Einsparen durch die Positivliste. Wir haben nach Ihren fünffachen Abkassiermodellen, Herr Kollege Haas, erstmalig mit der Strukturreform begonnen: Prävention, Selbsthilfe, Qualitätssicherung, Stärkung der Patientenrechte, Verzahnung ambulant/stationär. Wir haben integrierte Versorgungsformen gebracht, ebenso eine Verbesserung für chronisch Kranke.

Sie haben gesagt, wir hätten die Zuzahlung nicht abgeschafft. Das haben wir auch nicht versprochen.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Entweder – oder! Ist die Zuzahlung gerecht oder ungerecht?)

Wir haben gesagt: Das, was finanziell möglich ist, tun wir, um insgesamt in diesem Bereich zu reduzieren.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Dann kommen Sie nicht mit Gerechtigkeit!)

Das Wichtigste ist für uns die Beitragsstabilität, Kolleginnen und Kollegen. Wir machen nur das, was wir solide gegenfinanzieren können. Die Luftbuchungen aus der Vergangenheit wollen wir in diesem Bereich nicht wiederholen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich fasse zusammen: Sie haben in Ihrer Regierungszeit Reformen verschleppt, Sie haben Probleme auflaufen lassen. Sie sprechen momentan, in der Gegenwart mit unterschiedlichen Zungen – im Bundestag, im Bundesrat. Herr von Trotha, Minister Repnik sind konzeptionslos, sind sich uneinig in der Gegenwart.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das stimmt doch nicht! Haben Sie nicht zugehört?)

Wer in der Vergangenheit die Dinge hat auflaufen lassen

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Zwei Jahre Überschuss! – Zuruf des Abg. Haas CDU)

(Dr. Walter Müller)

und heute konzeptionslos ist, wer nur abkassieren will, kann meiner Ansicht nach nicht derjenige sein, der sagt: Die Zukunft des Medizinsystems ist unsere Sache. Die haben Sie schon in der Vergangenheit verschlafen

(Lachen des Abg. Dr. Noll FDP/DVP – Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das ist doch frech!)

und haben in der Gegenwart keinen Weg.

(Beifall bei der SPD)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Frau Abg. Bender.

Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bei dem, was CDU und FDP/DVP hier bieten, weiß man im Grunde nicht, ob man weinen oder lachen soll.

(Zuruf des Abg. Hehn CDU)

Denn es ist auf der einen Seite traurig, dass Sie wirklich keine Alternativen haben, und dann ist es aber auch schon fast wieder komisch, wie Sie sich auch selber widersprechen.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Haben Sie nicht zugehört?)

Nehmen wir doch mal die Krankenhäuser. Herr Kollege Noll, da sagen Sie, wir wären daran schuld, wenn Krankenhäuser dicht machten. Und, ach, die vielen Arbeitsplätze!

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Ja! Sind Sie auch!)

Ich weiß nicht, ob Sie die Pressekonferenz des Sozialministers dieser Tage verfolgt haben. Da hat er sich dazu bekannt, dass in Baden-Württemberg der Bettenabbau weitergeht. Hat er da vielleicht den FDP/DVP-Koalitionspartner vorher nicht gefragt?

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das hat doch gar nichts mit Monistik zu tun!)

Und haben Sie grundsätzlich eine ganz andere Auffassung? Was Sie hier machen – auf der einen Seite einer Regierung angehören, die übrigens im Grundsatz zu Recht der Auffassung ist, dass wir einen Überhang an stationärer Krankenversorgung haben, und deswegen von Bettenabbau spricht,

(Abg. Fleischer CDU: Sie verwechseln Apfelsinen mit Birnen, Frau Kollegin!)

und dann hier hinstehen, mit dem Finger auf Rot-Grün zeigen und sagen: Ihr seid schuld, dass Krankenhausbetten wegfallen, da fallen Arbeitsplätze weg, und das ist ja ganz schrecklich! –, das ist furchtbar. Das ist einfach nur furchtbar!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Thema verfehlt! Sie haben das Thema verfehlt! – Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das Budget ist schuld!)

Es gibt da schon Unterschiede – das will ich deutlich sagen –, weil wir im Gegensatz zum Sozialministerium beispielsweise nicht der Auffassung sind, dass es ausgerechnet immer die kleinen Krankenhäuser im ländlichen Raum sein

sollen, die wegfallen, und schon gar nicht die geburtshilflichen Abteilungen. Dass Sie die leider immer nur unter dem Gesichtspunkt des Risikos und nicht unter dem Gesichtspunkt einer ganz normalen Geburtshilfe betrachten, halten wir für einen Fehler.

(Abg. Haas CDU: Sie werden noch das blaue Wunder erleben, wenn die Krankenkassen dafür zuständig sind! Das haben Sie noch nicht erkannt!)

Aber nichtsdestotrotz ist es natürlich im Grundsatz richtig, dass wir weniger stationär behandeln müssen und stattdessen mehr ambulante Behandlungsmöglichkeiten schaffen müssen.

(Zuruf des Abg. Mühlbeyer CDU)

Übrigens, Herr Kollege Noll: Da entstehen dann wiederum neue Arbeitsplätze. Deswegen geht das Ganze auch auf.

Dann sagt Frau Stanienda wieder, monistische Finanzierung sei ja ganz schrecklich.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Das hören Sie nicht gern!)

Ich spare mir jetzt im Einzelnen die Begründung. Ich glaube, es täte den Krankenhäusern gut, wenn sie sich nicht mehr nach den einzelnen Töpfen, aus denen es Zuschüsse gibt, orientieren würden, sondern sich bei ihren Investitionen tatsächlich wie ein Betrieb verhielten.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Die wollen das ja gar nicht!)

Kollege Noll ist – das wurde mehrfach gesagt – für die monistische Finanzierung. Ja, wo ist denn nun die Auffassung in dieser Koalition? Da gibt es doch gar keine Einheitlichkeit!

(Abg. Haas CDU: Selbstverständlich! – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Birzele: Frau Abg. Bender, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Dr. Noll? Vielleicht bringt das die Klärung.

Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Ja, da bin ich gespannt.

(Heiterkeit)

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Ist Ihnen bekannt, dass das von Ihnen so heftig attackierte Prinzip Grund- und Wahlleistungen von Herrn Metzger aus Ihrer Partei ebenfalls mitgetragen wird . . .

Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Jetzt lenken Sie mal nicht ab! Wir sind noch bei den Krankenhäusern. Da komme ich noch drauf.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: . . . und dass die Monistik natürlich bei der FDP/DVP Sympathien hat, aber nicht so, wie Sie es machen, dass die Krankenhäuser das aus ihrem Budget herauschwitzen sollen, was völlig irrwitzig ist?

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP)

Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Ich sehe schon, Herr Kollege, wir kommen uns näher,

(Heiterkeit)

was das Krankenhausfinanzierungssystem angeht.

(Zuruf des Abg. Fleischer CDU)

Aber es wird so sein, dass sich da die CDU durchsetzt, und sie wird das mit ihrer Blockadepolitik im Bundesrat zu verhindern wissen. Das ist wohl wahr. Dann wird es eben keine Monistik geben.

(Abg. Scheuermann CDU: Gott sei Dank!)

Wir alle tragen die Folgen.

(Zuruf der Abg. Dr. Eva Stanienda CDU)

Aber, Frau Stanienda, es wäre doch schön, wenn Sie mal was sagten zu dem neuen Preissystem im Krankenhaus mit den pauschalierenden Entgelten, die doch dafür sorgen, dass die Leute dort gut behandelt werden.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Haben wir doch schon!)

– Nein, haben wir eben nicht. Haben wir erst bei einem sehr geringen Prozentsatz. Bei 70 % nämlich nicht.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Ja gut! Das ist eine Einführung gewesen!)

Jetzt lese ich Ihnen mal vor – Wo ist es denn? Jetzt finde ich es gerade nicht.

(Abg. Haas CDU: Ja, ja!)

In dem CDU-Papier steht nämlich auch wieder drin, man sei für das Pauschalentgeltsystem im Krankenhaus.

(Abg. Haas CDU: Das müssen Sie erst mal vorlesen!)

Das ist tatsächlich ein qualitatives Instrument. Da gibt es gar keinen Unterschied. Also: Sagen Sie doch mal, dass Sie uns zustimmen!

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Nein!)

Aber nein, Sie trauen sich nicht.

(Abg. Haas CDU: Das Problem ist das Pauschalbudget! Der große Deckel ist das Problem!)

Jetzt, Herr Kollege Noll, komme ich mal zu Ihrer Grundsicherung. „Grundsicherung in der Krankenversorgung“ hört sich irgendwie nett an. Die Diskussion darüber gibt es bestimmt seit zehn Jahren, aber es hat noch niemand sagen können, was das eigentlich sein soll.

(Zuruf des Abg. Dr. Noll FDP/DVP)

Es hat noch niemand bestimmen können, was denn eigentlich überflüssig sein soll in unserer deutschen Gesundheitsversorgung – vom Prinzip her –, nicht dass mir zu viele Eingriffe und zu viel Diagnostik gemacht werden – ich glaube, da sind wir uns auch einig –, sondern welche Leistungen an sich denn überflüssig sein sollen.

Wollen Sie wirklich – das grassiert ja jetzt auch bei der CDU; von wegen Wahlleistungen und man solle sich in der GKV nur ein bisschen versichern können – die Bewegungstherapie für Rheumakranke aus dem Leistungskatalog streichen und extra versichern?

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das tun Sie de facto mit dem Budget!)

Wollen Sie die Rehabilitation für Schlaganfallpatienten abschaffen und extra versichern? Wollen Sie die Prävention ganz abschaffen und extra versichern? – Auch nicht. Wollen Sie die häusliche Krankenpflege abschaffen und extra versichern? – Interessant: Die Antwort ist immer ein Kopfschütteln. Das heißt, Sie selber halten es offensichtlich gar nicht für vertretbar, dass man alle diese Leistungen, die zu einem modernen Gesundheitswesen gehören, auf einmal abschafft. Das heißt, das ist doch alles – mit Verlaub –, Herr Noll, dummes Geschwätz, und es wird auch nicht besser, wenn der Kollege Metzger sich dem anschließt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

In der Krankenversicherung wird nur das bezahlt, was medizinisch notwendig und wirtschaftlich ist.

So. Und jetzt gucken Sie sich mal so ein CDU-Papier vom 18. November an. Da steht:

Bei den Leistungserbringern muss die individuelle Verantwortung für die veranlassten Leistungen in den Vordergrund treten. Anreize in den Vergütungssystemen, die zur Ausweitung von Leistungen beitragen, müssen reduziert werden.

Da kann ich nur sagen: Hört, hört! Auch Sie geben also zu, dass es für manche medizinische Leistung nicht eine medizinische, sondern eine betriebswirtschaftliche Indikation gibt. Wir sind uns doch einig, dass es tatsächlich Rationalisierungsreserven in unserem System gibt. Und die, Frau Kollegin Stanienda, gilt es auszuschöpfen.

(Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Das gilt es marktwirtschaftlich auszuschöpfen!)

Warum ist unser Krankenversicherungssystem denn so viel teurer als das in Japan, Dänemark, Frankreich, Schweden, Österreich, den Niederlanden und Italien? Warum kann es nicht sein, dass wir hier das, was zu viel gemacht wird, abbauen, und zwar zugunsten der Patienten, die dadurch nicht mehr belastet werden?

Wir haben dafür neue Steuerungsinstrumente. In Ihrer Regierungszeit sind die Beiträge gestiegen und sind die Zahlungen gestiegen.

(Widerspruch bei der CDU)

Das wollen wir nicht. Wir wollen Beitragssatzstabilität, und wir wollen neue qualitative Instrumente. Und das werden wir auch machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Krisch.

Abg. Krisch REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Fraktion, die der Republikaner, steht der Gesundheitsreform der Bundesregierung kritisch und ablehnend gegenüber. Um Anspruch und Wirklichkeit dieser Gesundheitsreform einmal etwas im Detail zu beleuchten:

Herr Mühlbeyer, da gibt es den Anspruch: Gute Versorgung im Krankheitsfall. Wirklichkeit: Es werden keine Mittel bereitgestellt, um die jetzige Versorgung zu gewährleisten.

Anspruch: Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung begrenzen; deshalb Globalbudget. Wirklichkeit: Der Leistungsumfang der GKV bleibt, und auch die Fremdleistungen bleiben.

Anspruch: Wir wollen leistungsbezogene, patientenorientierte Krankenversorgung. Wirklichkeit: Die leistungsorientierte Ausgabenpolitik wird blockiert; es gibt eine Ausweitung des Leistungskatalogs ohne Finanzmittel.

Anspruch: Die Selbstverwaltung soll gestärkt werden. Das klingt toll.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Ja! Klingt toll!)

Wirklichkeit: Neue Vorschriften schränken die Selbstbestimmung der Selbstverwaltung ein.

Anspruch: Die Gesundheitsreform konzentriert sich auf medizinische Aspekte der Versorgung. Wirklichkeit: Das Gesetz schafft neue, teure Bürokratisierung, Herr Kollege Müller, im Gegensatz zu Ihrer Aussage.

Anspruch: Wir wollen mehr Patientenrechte. Wirklichkeit: Die Macht der Krankenversicherung wird gestärkt. Ärzte und Patienten werden überwacht und kontrolliert.

Anspruch: Durch Datensammlung bessere Versorgung und Kostensenkung. Wirklichkeit: Datenschutz wird missbraucht. Die Leistungserbringer – Ärzte, Krankenhäuser – haben keinen Zugriff auf die Daten.

Anspruch: Leistungen sollen sowohl von niedergelassenen Ärzten als auch von Krankenhausärzten erbracht werden. Wirklichkeit: Budgetierung verhindert die Vergütung erbrachter Leistungen. Das muss man sich vorstellen!

Anspruch: Arzneimittel und Heilmittel sollen richtig verordnet werden. Wirklichkeit: Ärzte müssen Heilmittel und Leistungen selber bezahlen, wenn das Budget überschritten ist.

Anspruch: Wir wollen eine Qualitätsversorgung auf hohem Niveau. Wirklichkeit: Abbau von Arbeitsplätzen; Leistungserbringung unmöglich wegen Budgetierung.

Anspruch: Es gibt eine neue Leistung „Soziotherapie“. Wirklichkeit: Erforderliche Finanzmittel fehlen.

Anspruch: Wir wollen die ambulante Versorgung in den Krankenhäusern erweitern. Wirklichkeit: Schließung von Arztpraxen.

Anspruch: Wir wollen die Verzahnung – das haben Kollege Müller und Frau Bender gesagt – der ambulanten und der stationären Versorgung.

(Zuruf des Abg. Dr. Noll FDP/DVP)

Wirklichkeit: Es ist die alleinige Entscheidung der Kassen, mit wem welche Verträge mit welchem Inhalt geschlossen werden, das heißt, der Kungelei öffnen Sie Tür und Tor.

(Beifall bei den Republikanern)

Anspruch: Wir wollen die Allgemeinmedizin fördern. Und wie ist es in Wirklichkeit? Eine angemessene, vernünftige Honorierung wird nicht gewährt.

Und Sie haben den Anspruch, dass es Einsparpotenziale gibt. Davon träumen Sie. Die Wirklichkeit ist: Sie vernachlässigen völlig die demographische Entwicklung,

(Zuruf des Abg. Brechtken SPD)

die Zunahme der Zahl der alten Menschen. Sie vernachlässigen wirklich, Herr Kollege Brechtken, die Kosten des medizinisch-technischen Fortschritts.

(Abg. Deuschle REP: Eben!)

Dann haben Sie den Anspruch, alle Organisationen im Gesundheitswesen sollten an der Gesundheitsreform beteiligt werden. Das ist ein hehrer Anspruch. Und die Wirklichkeit? Die Vorschläge dieser Organisationen werden zurückgewiesen oder nicht berücksichtigt.

Herr Kollege Müller, Sie haben in Ihrer Erwiderung auf den Kollegen Noll zweimal das Wort „Zahnmedizin“ erwähnt und gesagt, wie teuer die Zahnmedizin sei. Dazu möchte ich Ihnen eines sagen: Es gibt einen gesetzlich möglichen Missbrauch unserer Sozialleistungen, die Krankenhilfe. Es geht dabei um Ausländer, um Asylbewerber, die noch nie einen Beitrag zu unserer Sozialversicherung geleistet haben.

(Unruhe – Abg. Mühlbeyer CDU: Das habe ich gewünscht, dass das kommt! – Gegenruf des Abg. König REP: Da hat er doch Recht!)

Das sind unbegrenzte Leistungen, ohne jedes Budget, auch in der Zahnmedizin.

(Beifall bei den Republikanern)

Und es gibt beitragszahlende Deutsche und beitragszahlende Ausländer. Auch den beitragszahlenden Ausländern in unserer Gesellschaft wird die Gesundheitsversorgung gedeckelt. Ich meine, Herr Kollege Müller, es wäre Zeit, diesen gesetzlich möglichen Missbrauch zu begrenzen. Wie ist es mit einer Gesetzesnovellierung im Hinblick auf diese konkrete Situation? Aber das traut sich keiner. Ich habe es vorhin schon einmal gesagt.

Ich zitiere jetzt einmal einen unserer Parteigründer,

(Abg. Roland Schmid CDU: Nein, nein!)

Herrn Handlos, ehemaliger CSU-Bundestagsabgeordneter. Er sagte schon 1983:

Politische Feigheit ist das Übel unserer Zeit.

Heute Vormittag, in der ersten Debatte des heutigen Tages, haben wir diese politische Feigheit auch von einigen Fraktionen dieses Hauses erleben müssen.

(Beifall bei den Republikanern)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Sozialminister Dr. Repnik.

Sozialminister Dr. Repnik: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben heute den untauglichen Versuch von SPD und Grünen erlebt, eine Leiche zum Leben zu erwecken.

(Zuruf der Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Brechtken SPD: Da sind Sie Spezialist!)

Das hat man auch daran gemerkt, dass Sie sich immer nur in irgendwelchen Kleinigkeiten, in Quisquilien verfangen haben, aber die große Linie schlichtweg verleugnet haben. Kein Mensch behauptet, dass alles, was in dem Gesetz steht, falsch ist. Es gibt viele Ansätze, die wir übernehmen werden.

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Aha! – Abg. Mühlbeyer CDU: Aber die Grundrichtung stimmt nicht! – Zuruf des Abg. Brechtken SPD)

Es gibt viele Ansätze.

(Unruhe bei der SPD)

– Wir sind immer konstruktiv, wenn man uns mitarbeiten lässt.

Das, was wir heute hier besprochen haben, wird wohl wenige Leute bewegen. Aber wir werden morgen im Bundesrat abzustimmen haben. Ich werde im Bundesrat dazu reden und meine Position darstellen, eine Position, die nicht nur die Position Repnik ist, sondern die sich auch mit Lohmann, Kuest und wie sie alle heißen trifft. Wir lassen uns da nicht auseinander dividieren. In Kleinigkeiten kann man manches anders bringen, aber in der großen Linie stimmen wir überein.

Wir haben morgen im Bundesrat das Problem – und das gehört zum ganzen System Pleiten, Pech und Pannen des letzten Jahres –, dass wir über ein Torsogesetz abstimmen müssen. Ich habe gestern dem Ministerpräsidenten noch einmal sehr deutlich dargestellt, was passiert ist, nur um die Pleiten ein bisschen aufzuzeigen.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: 24 Seiten haben gefehlt!)

Letzte Woche wurde im Bundestag ein Gesetz vorgelegt – Frau Stanienda hat das schon gesagt –, zu dem 178 Anträge – Anträge, Änderungsanträge und Änderungsanträge zu Änderungsanträgen – vorgelegt wurden. Kein Mensch hat nachvollziehen können, über was überhaupt abgestimmt wurde. Ihre Parteikollegen wissen wirklich nicht, über was sie abgestimmt haben. Dabei ist auch passiert, dass 24 Seiten einfach vergessen wurden. Darüber wurde gesprochen, aber nicht abgestimmt. Es ist die große Frage, über was wir morgen abstimmen werden. Wir stimmen morgen über einen Torso ab. Wir werden diesen Torso ablehnen. Ich möchte begründen, warum wir das tun.

Dieses Gesetz ist in der Tat in den Grundlinien völlig falsch. Wir hatten in der alten Koalition ein Gesundheits-

reformgesetz, bei dem es möglich war, dass jeder Patient jede Leistung bekam. Da gab es für jeden Patienten die Möglichkeit, am technischen Fortschritt teilzunehmen. Wir hatten Beitragssatzstabilität. Und im Jahre 1998 hatten wir Überschüsse in Höhe von 1,1 Milliarden DM.

Dann hat die neue Regierung, um Wahlversprechen einzulösen, gesagt: Wir fahren die Zuzahlungen zurück. Es war zwar nur marginal, aber trotzdem fehlte immerhin 1 Milliarde DM. Damit wird etwas anderes zurückgeführt: Es gibt jetzt weniger Eigenverantwortung; aber das Stichwort Solidargerechtigkeit wird eingeführt, obwohl über 25 Millionen Patientinnen und Patienten schon von Zuzahlungen befreit waren.

Was haben wir jetzt? Jetzt haben wir ein Solidarstärkungsgesetz. Das Thema ist gerade ausgesetzt worden. Wir haben im ersten Halbjahr ein Defizit von 3,3 Milliarden DM in der gesetzlichen Krankenversicherung. Das ist Gesundheitspolitik von Rot-Grün!

Dann wird gesagt: Es sind handwerkliche Fehler passiert; man kann ja nachbessern. Ich sage Ihnen: Das ist eine Beleidigung für jeden Handwerker; wenn unsere Handwerker so arbeiteten, würden sie alle Konkurs machen.

(Beifall bei der CDU – Glocke des Präsidenten)

Präsident Straub: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Müller? – Bitte schön, Herr Dr. Müller.

Abg. Dr. Walter Müller SPD: Herr Minister, ist Ihnen bekannt, dass das Defizit im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung traditionell immer in der ersten Jahreshälfte auftritt, weil in der zweiten Jahreshälfte Zuzahlungen durch Weihnachtsgeld und in diesem Jahr noch die Erträge aus den 630-DM-Jobs zu verzeichnen sind? Das war schon in der Vergangenheit so. Ist es somit richtig, aus der ersten Hälfte den entsprechenden Schluss auf das Gesamtergebnis zu ziehen?

Sozialminister Dr. Repnik: Das ist mir selbstverständlich bekannt. Aber wir können davon ausgehen, dass die Krankenkassen mit einem Defizit zwischen 1 und 2 Milliarden DM abschließen werden, obwohl es jetzt noch zu einer Verbesserung kommen wird.

Aber was haben Sie gemacht? Sie sind von der Selbstverwaltung und der Eigenvorsorge, die wir im Gesetz verankert hatten, zu Planwirtschaft, Dirigismus und Bürokratie gekommen. Wenn man einmal darüber nachdenkt, was Sie mit dem Globalbudget vorhaben, kommt man zu dem Schluss, dass das zu einer Systemveränderung führt. Das ist wahrscheinlich so gewollt. Wir werden in dem Bereich nicht mehr eine freiheitliche soziale Marktwirtschaft haben,

(Abg. Brechtken SPD: Ihr habt doch keine Marktwirtschaft in dem Bereich!)

sondern wir werden hier zu einer Systemveränderung, zu einer Planwirtschaft kommen.

Dann stehen die Patienten nicht mehr an erster Stelle.

(Zuruf des Abg. Brechtken SPD)

(Minister Dr. Repnik)

Das Gesetz ist in der Form, wie es vorliegt, patientenfeindlich, selbstverwaltungsfeindlich und vor allem länderfeindlich. Ich nenne hier nur vier oder fünf Punkte.

Alles Heil wird jetzt im Globalbudget gesucht. Das Globalbudget führt dazu, dass wir einen bürokratischen Apparat aufbauen müssen, der kaum noch zu überschauen ist und der uns ungeheuer viele Schwierigkeiten machen wird. Das Globalbudget führt dazu, dass das Krankheitsrisiko auf die Krankenkassen und vor allem auf die Ärzte und Krankenhäuser übertragen wird. Irgendwann führt es dazu, dass irgendein Kranker nicht mehr behandelt werden kann, weil das Budget ausgeschöpft ist.

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Wer soll dieses Krankheitsrisiko tragen?)

Das Globalbudget führt zu Rationierungen und zu einer Wartelistenmedizin. Das sagen mir auch die Krankenkassen in Baden-Württemberg.

Zweiter Punkt: Monistik. Auch das gehört unter das Stichwort Pannen. In einer Vorlage für den Bundestag stand dafür das Wort „Maoistik“. Gemeint ist aber Monistik.

(Heiterkeit)

Das ist doch ein Griff in die politische Mottenkiste. Wir hatten bis 1972 genau dieses System und haben dann festgestellt, dass die Krankenhäuser notwendige Investitionen nicht mehr aus dem Entgelt finanzieren konnten und dass unsere Krankenhäuser in Baden-Württemberg und in anderen Bundesländern schlichtweg etwas verlottert sind.

Da haben wir als Länder gesagt: Wir sind in den Ländern verantwortlich für eine gute Krankenhauslandschaft, und wenn wir diese Verantwortung übernehmen, wollen wir auch bezahlen.

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Damals ging es auch um Ausbau!)

Wir sind auch bereit, dafür zu zahlen. Das Land Baden-Württemberg zahlt seit vielen, vielen Jahren jedes Jahr 650 Millionen DM für die Infrastruktur der Krankenhäuser. Wir legen Wert darauf, Frau Bender, dass die kleinen Krankenhäuser auf dem Lande zukunftsfähig gemacht werden. Wir sind für ein dezentrales System. Das heißt allerdings nicht: jede Leistung an jedem Ort. Dezentrales System heißt, dass der Patient wohnortnah eine gute Krankenhausversorgung hat. Dafür sind wir verantwortlich, und dafür zahlen wir auch. Wir wollen nicht, dass die Krankenkassen hier handeln, ohne uns zu fragen.

(Beifall bei der CDU)

Dies alles soll rückgängig gemacht werden.

(Zuruf von der CDU: Das hat Frau Bender nicht kapiert!)

– Nein, sie hat es wirklich nicht verstanden.

Dritter Punkt, die Positivliste: Das führt in der Tat zu einer klassischen Zweiklassenmedizin. Die Beurteilung von Arzneimitteln ist eine Frage des Arzneimittelrechts, aber mit

Sicherheit nicht einer Positivliste. Es kann nicht angehen, dass wir an irgendeinem Punkt sagen: Dieses Medikament nicht mehr, aber das andere schon. Die Therapieverantwortung und Therapiefreiheit des Arztes wird damit eingeschränkt. Ich wundere mich in der Tat darüber, dass ausgerechnet eine grüne Bundesministerin nach dem Motto verfährt: Die chemische Keule gehört dazu, leichtere oder pflanzliche Arzneimittel nicht. Es kann mir doch kein Mensch sagen,

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Wer hat Ihnen denn das erzählt? Die Positivliste gibt es doch noch gar nicht!)

wie Sie mit irgendwelchen Anhanglisten dafür Sorge tragen können, dass auch eine homöopathische Behandlung möglich ist, und das muss möglich sein.

Übrigens sollten gerade wir Baden-Württemberger auch für die Arbeitsplätze in unserer pharmazeutischen Industrie Sorge tragen. Im Übrigen, Herr Noll hat es bereits gesagt: An dem ganzen System hängen 4,2 Millionen Arbeitsplätze bundesweit; das wird viel zu wenig besprochen.

Vierter Punkt: Die freie Arztwahl ist in der Tat in Gefahr, allerdings nicht durch das Hausarztssystem oder den Lotsendienst,

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Aha! Widerspruch zur Kollegin Stanienda! Erklären Sie ihr das einmal!)

nicht nur durch dieses System, sondern auch durch die Tatsache, dass die Krankenkassen ihre Verträge da und dort selbst abschließen können. Damit können ganze Gruppen ausgeschlossen werden.

Wir wollen, dass der Patient sich seinen Arzt selbst aussuchen kann, dass der Patient oder die Patientin zu dem Arzt oder der Ärztin seines bzw. ihres Vertrauens gehen kann.

Wie geht es weiter? Morgen wird dieser Gesetzentwurf im Bundesrat abgelehnt werden. Dies geschieht nicht wegen einer Blockade, sondern – ich habe die entscheidenden Punkte geschildert – weil die Eckpunkte dieses Gesetzes so falsch sind, dass wir auch im Vermittlungsausschuss nicht nachbessern können.

Wir bieten schon seit langem Verhandlungen an. Frau Fischer haben wir sie bei der Gesundheitsministerkonferenz in Trier angeboten. Ich habe sie im Bundestag angeboten. Frau Fischer ist in diesem Punkt gesprächs- und beratungsresistent. Vielleicht wird das auf Dauer besser.

Ich meine, dass wir gerade bei den großen sozialen Sicherungssystemen, ob es das Gesundheitswesen oder die Rente ist, den Konsens innerhalb der demokratischen Fraktionen brauchen. Deshalb müssen wir uns gemeinsam an einen Tisch setzen und überlegen, was machbar ist und was nicht.

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Dann dürft ihr keine Blockadepolitik im Bundestag machen!)

– Wir machen keine Blockadepolitik. Aber wir dürfen keine Fehler machen; wir dürfen keine grundlegenden Fehler

(Minister Dr. Repnik)

machen. Wir sind zum Gespräch bereit und werden uns schlicht und einfach noch einmal unterhalten müssen, wie man ein Gesundheitssystem auf den Weg bringen kann, das patientenfreundlich ist und bei dem der Patient und nicht ökonomische Faktoren im Mittelpunkt steht.

Was kann man dem Patienten selbst zutrauen? Wie weit kann Eigenverantwortung gehen? Wie weit muss sie gehen? Wir müssen uns auch die Frage stellen: Was ist eigentlich auf Dauer über die Solidarkasse abzusichern und was auf anderen Wegen?

(Beifall bei der CDU)

Eines muss klar sein: Bei allen Reformen, die wir bringen – die großen Risiken müssen alle abgesichert sein, ohne Wenn und Aber.

(Abg. Dr. Eva Stanienda CDU: Richtig!)

Wir müssen uns nur darüber unterhalten, wie die großen Risiken aussehen. Die CDU-regierten Länder sind dazu bereit; lassen Sie uns gemeinsam in den nächsten Wochen und Monaten an einem Gesundheitssystem arbeiten, das den Namen auch verdient.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Birzele: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Tagesordnungspunkt 2 ist damit abgeschlossen.

Ich unterbreche die Sitzung bis 13:30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung: 12:34 Uhr)

*

(Wiederaufnahme der Sitzung: 13:30 Uhr)

Stellv. Präsident Birzele: Meine Damen und Herren, ich bitte Sie, Platz zu nehmen. Die unterbrochene Sitzung wird fortgesetzt.

Ich rufe **Punkt 5** der Tagesordnung auf:

Fragestunde – Drucksache 12/4572

Ich rufe die Mündliche Anfrage unter Ziffer 1 auf:

Mündliche Anfrage des Abg. Jürgen Walter Bündnis 90/Die Grünen – Weiterführung des PLENUM-Projektes in Isny/Leutkirch

Das Wort erhält Herr Abg. Walter zur Verlesung seiner Frage. Bitte schön.

Abg. Walter Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung:

a) Trifft es zu, dass die Landesregierung bisher noch keine verbindliche Entscheidung zur Fortführung und Ausweitung des PLENUM-Projektes in Leutkirch/Isny getroffen hat und das Projekt damit zum Jahresende ausläuft, oder wird die Landesregierung noch in diesem Jahr eine Fortführung des Projektes beschließen?

b) Teilt die Landesregierung die Auffassung, dass die Ungewissheit in dieser Angelegenheit das Vertrauen der betroffenen Akteure bereits erschüttert hat und eine erfolgreiche Fortführung des Projekts erschwert?

Stellv. Präsident Birzele: Frau Ministerin Staiblin, Sie haben das Wort zur Beantwortung der Anfrage.

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Hiermit beantworte ich die Mündliche Anfrage wie folgt:

Wir haben am vergangenen Montag, also am 22. November 1999, durch den Ministerratsbeschluss Leitlinien für die künftige Naturschutzpolitik des Landes Baden-Württemberg verabschiedet. Ein Beschlussvorschlag, der Ihre Anfrage betrifft, lautet:

Der Ministerrat begrüßt eine stärkere Berücksichtigung des großflächigen, freiwilligen integrativen Naturschutzes im Rahmen der PLENUM-Konzeption und beauftragt das Ministerium Ländlicher Raum, eine Kabinettsvorlage zur Umsetzung der Gesamtkonzeption PLENUM vorzulegen. Ziel ist die Fortentwicklung des bestehenden Ansatzes durch die Einbeziehung weiterer geeigneter Gebiete des Landes unter Berücksichtigung der Ergebnisse und Erfahrungen der beiden Modellvorhaben in Isny/Leutkirch und Konstanz.

Ich denke, dass ich somit Ihre erste Frage beantwortet habe.

Ich darf die Gegenfrage stellen, wen Sie in diesen Regionen erleben, die so erschüttert sind. Ich war nämlich – und da komme ich zur Beantwortung Ihrer zweiten Frage – vor vier Wochen in dieser Region und habe dort das signalisiert, was wir am Montag beschlossen haben. Ich habe dort niemanden erlebt, der erschüttert war, wie Sie es hier beschreiben.

Stellv. Präsident Birzele: Frau Ministerin, die Fragen stellen die Abgeordneten, und die Landesregierung antwortet. Ich kann Herrn Abg. Walter nicht umgekehrt das Wort für die Antwort erteilen.

(Abg. Hauk CDU: Herr Präsident, das war aber nur eine rhetorische Fragestellung!)

Haben Sie eine Nachfrage, Herr Abg. Walter?

(Abg. Walter Bündnis 90/Die Grünen: Ja!)

– Aber bitte eine Nachfrage, keine Antwort.

Abg. Walter Bündnis 90/Die Grünen: Das Problem ist doch, Frau Ministerin, dass offensichtlich bei den Beteiligten bisher noch keine definitive Zusage angekommen ist und ich aus dem Kreistag in Ravensburg erfahren habe, dass das Landratsamt Ravensburg bereits das Büro des PLENUM-Projektes in Isny gekündigt hat, weil man nicht sicher ist, ob das Projekt fortgeführt wird. Das sind doch Dinge, die nicht unbedingt in unserem Interesse sein können. Es sind nur noch wenige Wochen bis zum Jahresende.

Deswegen frage ich Sie: Wann erklären Sie gegenüber den betroffenen Akteuren definitiv, dass dieses Projekt fortgeführt wird, mit Ausweitung oder ohne Ausweitung, und wie es dann auch mit den Finanzen weitergeht?

Stellv. Präsident Birzele: Bitte, Frau Ministerin.

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Sie wissen ja selbst, dass dieses Projekt zum Ende des Jahres ausgelaufen wäre. Aber wie schon angemerkt: Im Oktober war ich in dieser Region und habe signalisiert, dass das Projekt fortgeführt werden soll. Wenn man im dortigen Landratsamt so voreifrig ist und bereits ein Büro auflöst, weiß ich nicht, ob das jetzt gerade dafür hilfreich ist, damit zu rechnen, dass das Projekt fortgeführt wird.

(Abg. Walter Bündnis 90/Die Grünen: Das meine ich, genau das! Das Problem ist doch: Wann erklären Sie verbindlich gegenüber den Akteuren, dass dieses Projekt weitergeführt wird?)

– Herr Walter, nachdem am Montag die Entscheidung im Ministerrat getroffen wurde, müssen Sie mir, wie auch gegenüber Ihrem Kollegen Dr. Schäfer vor wenigen Tagen angemerkt, zumindest noch die Möglichkeit einräumen, zunächst einmal das bisherige Modellprojekt insofern zu untersuchen und zugrunde zu legen, dass wir die Fortführung dieses Modellprojekts so gestalten können, dass wir es nicht unbedingt mit den Mitteln, die zur Verfügung standen – – Denn Sie wissen, dass dafür immerhin 6,8 Millionen DM zur Verfügung standen. Vielmehr bin ich davon überzeugt, dass wir auch mit weniger Mitteln genauso viel oder in dem einen oder anderen Bereich vielleicht sogar mehr erreichen würden.

Ich nenne dazu ein Beispiel. Sie wissen, dass dort durch meine Initiative ein PLENUM-Projekt entstand, und zwar durch einen Zusammenschluss von sechs Gesellschaftern und drei Aushilfskräften, mit ganz geringen Investitionskosten von 60 000 DM – einem Landeszuschuss von 23 323 DM und einem Eigenanteil von rund 36 000 DM. Bereits in einem Jahr befindet sich dieses Projekt in der Gewinnzone. Das ist für mich der richtige Ansatz für das Fortführen des PLENUM-Projekts.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Abg. Hauk CDU: Sehr gut!)

Stellv. Präsident Birzele: Keine weiteren Fragen.

Ich rufe die zweite Mündliche Anfrage auf:

Mündliche Anfrage des Abg. Lothar König REP – Islamgruppen

Herr Abg. König, Sie haben das Wort zur Verlesung Ihrer Anfrage.

Abg. König REP: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung:

- a) Wer steht im Einzelnen hinter der „Religionsgemeinschaft des Islam – Landesverband Baden-Württemberg“ und dem „Rat für freie Glaubensausübung in Baden-Württemberg“ als den beiden derzeitigen Antragstellern für Einführung von Islamunterricht?
- b) Wer steht hinter dem „Islamischen Sozialdienst- und Informationszentrum e. V.“, und wie ist der aktuelle Verfahrens- bzw. Entscheidungsstand der Landesregierung in Sachen Antrag auf Einrichtung einer islamischen Grundschule in Stuttgart durch diese Gruppe?

Stellv. Präsident Birzele: Herr Staatssekretär Köberle, Sie erhalten das Wort zur Beantwortung der Anfrage.

Staatssekretär Köberle: Verehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Namens der Landesregierung beantworte ich die Mündliche Anfrage des Herrn Abg. König wie folgt:

Zu a: Bei der „Religionsgemeinschaft des Islam – Landesverband Baden-Württemberg e. V.“ handelt es sich um eine islamische Glaubensgemeinschaft, die dem mystischen Islam zuzuordnen ist. Nach eigener Darstellung umfasst diese Organisation 4 000 natürliche Mitglieder, die sich aus unterschiedlichen Strömungen rekrutieren – aus religiös orientierten Vereinen, aus Moscheegemeinden, die von den Sufitraditionen geprägt sind, aus religiösen Gemeinden, die in der Tradition der Koranexegese stehen, aus theologischen Denkschulen, Lern- und Studienzirkeln.

Beim „Rat für freie Glaubensausübung in Baden-Württemberg“ handelt es sich um eine islamische Glaubensgemeinschaft, die dem strenggläubigen Islam zuzuordnen ist. Nach eigener Darstellung gehören der Organisation neben natürlichen Mitgliedern – deren Anzahl ist nicht bekannt – derzeit neun Kulturzentren, Elternverbände und Sportvereine an.

Diese Organisation ist Mitglied der „Union der Türkisch-Islamischen Kulturvereine Europa e. V.“ in Köln und damit auch Mitglied des „Zentralrats der Muslime e. V.“ in Köln.

Zu b: Beim „Islamischen Sozialdienst- und Informationszentrum e. V.“ handelt es sich um einen Verein des bürgerlichen Rechts nach dem BGB, der mit der Mindestmitgliederzahl beim Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart eingetragen ist. Über die natürlichen Personen, die Mitglied dieses Vereins sind, ist der Landesregierung nichts Näheres bekannt.

Zum Antrag auf Einrichtung einer islamischen Grundschule in Stuttgart wurde wegen der Frage, ob mit der vorgelegten Satzung die Voraussetzung einer Bekenntnisschule nach Artikel 7 Abs. 5 des Grundgesetzes erfüllt wird, ein Gutachten in Auftrag gegeben. Eine Äußerung des Gutachters liegt momentan noch nicht vor.

Stellv. Präsident Birzele: Eine Zusatzfrage, Herr Abg. König.

Abg. König REP: Herr Staatssekretär, sind unter den unter a genannten Gruppen und Vereinigungen welche, die Ihnen durch den Bericht des Landesverfassungsschutzes bekannt sind bzw. extremistischen Gruppierungen zugeordnet werden könnten?

Staatssekretär Köberle: Nein, alle drei Gruppen nicht.

(Abg. König REP: Ich meine, Mitglieder dieser Vereinigungen!)

– Das ist mir nicht bekannt.

(Abg. König REP: Nicht bekannt!)

Stellv. Präsident Birzele: Keine weiteren Zusatzfragen.

Dann rufe ich die Mündliche Anfrage unter Ziffer 3 auf:

Mündliche Anfrage des Abg. Lothar König REP – Polizeiliche Abschlussberichte in staatsanwalt-schaftlichen Ermittlungsverfahren

Herr Abg. König, Sie haben das Wort zur Verlesung Ihrer Anfrage.

Abg. König REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich frage die Landesregierung:

- a) In welchen Fällen und zu welchem Zweck werden von der Polizei „Abschlussberichte“ in Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaften erstellt?
- b) Welche rechtliche und tatsächliche Bedeutung misst die Staatsanwaltschaft diesen polizeilichen Abschlussberichten zu?

Stellv. Präsident Birzele: Herr Justizminister Dr. Ulrich Goll, Sie erhalten das Wort zur Beantwortung der Anfrage.

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Namens der Landesregierung beantworte ich die Mündliche Anfrage wie folgt:

Zu a: So genannte Abschlussberichte bezwecken aus der Sicht der Polizei, der Staatsanwaltschaft nach Beendigung der polizeilichen Ermittlungen zu den wesentlichen tatsächlichen Feststellungen und rechtlichen Wertungen einen zusammenfassenden Überblick zu geben. Sie werden erstellt, soweit dies für zweckmäßig erachtet wird, etwa bei umfangreicheren oder komplexen Ermittlungsverfahren. Bei der standardisierten Bearbeitung von Straftaten und damit bei der überwiegenden Anzahl der Ermittlungsverfahren ist ein Abschlussbericht nicht erforderlich.

Zu b: Einer zusammenfassenden Darstellung der Ermittlungen in Form eines Abschlussberichts bedarf es nach der Strafprozessordnung nicht. Dementsprechend kommt dem so genannten polizeilichen Abschlussbericht eine rechtliche Bedeutung nicht zu. In tatsächlicher Hinsicht ermöglicht der Abschlussbericht einen schnellen Überblick über das Ergebnis der Ermittlungen aus der Sicht der Polizei.

Stellv. Präsident Birzele: Zusatzfrage, Herr Abg. König.

Abg. König REP: Herr Minister, wem außer der Staatsanwaltschaft geht der Abschlussbericht eventuell noch zu, und wer kann Einblick in die Abschlussberichte nehmen und von ihnen Kenntnis erhalten, wenn ich einmal so sagen darf?

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Nach dem, was man an dieser Stelle ohne weitere Nachprüfungen, wie es in der Praxis abläuft, sagen kann, scheint mir klar zu sein, dass den Bericht die Polizei und anschließend die Staatsanwaltschaft hat.

(Abg. König REP: Sonst niemand?)

Das ist ein reines Hilfsmittel, um den Anschluss und den Übergang von der polizeilichen Tätigkeit zur staatsanwalt-

schaftlichen Tätigkeit zu erleichtern, weil die Staatsanwälte dann schneller sehen, wie die Polizei in komplexen Fällen das Gesamtbild einschätzt, was den Abschluss der Ermittlungen angeht.

(Abg. König REP: Einen rechtlichen Anspruch auf Einblick hat außer der Staatsanwaltschaft, die ja der Empfänger ist, niemand? Entschuldigung, Herr Präsident! Ich habe einfach meine Frage wiederholt! – Zuruf des Abg. Bebbler SPD – Abg. Heiler SPD: Jetzt ist sie raus!)

Stellv. Präsident Birzele: Das war die zweite Zusatzfrage. – Herr Justizminister, bitte.

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Ein rechtlicher Anspruch auf Einsicht ist schon deswegen nicht denkbar, da es sich um ein faktisches Hilfsmittel handelt. Der Abschlussbericht ist kein offizielles Papier im Sinne der Strafprozessordnung, sondern eine reine Erleichterung für die Praxis, so, als ob Sie zu einem formell gebotenen Bericht noch eine Zusammenfassung schreiben würden.

(Abg. Bebbler SPD: Soll denn die Fragestunde zur Rechtsberatung werden?)

Stellv. Präsident Birzele: Keine weiteren Zusatzfragen. Dann ist der Tagesordnungspunkt 5 damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 3** der Tagesordnung auf:

Aktuelle Debatte – Konsequenzen aus den Forderungen der Landesregierung zur Novellierung des Asylrechts – beantragt von der Fraktion Die Republikaner

Meine Damen und Herren, das Präsidium hat die üblichen Redezeiten festgelegt: Gesamtdauer 50 Minuten, in jeder Runde jeweils eine Redezeit von fünf Minuten je Sprecher. Ich bitte die Mitglieder der Landesregierung, sich ebenfalls an den vorgegebenen Redezeitrahmen zu halten, und mache darauf aufmerksam, dass sich der Sozialminister in der Aktuellen Debatte vor der Mittagspause an diesen Rahmen gehalten hat. Ich empfehle dies zur Nachahmung.

Das Wort erhält Herr Abg. Käs.

Abg. Käs REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Anlass für die heutige von uns beantragte Aktuelle Debatte sind wiederholte Äußerungen des Wirtschaftsministers Döring zu Fragen des Asylrechts. Er hat insbesondere den Gedanken in die Diskussion eingebracht, man müsse eigentlich vor dem Hintergrund der Entwicklung, auch im Rahmen der Europäischen Union, auf ein Asylgrundrecht verzichten, man müsse überhaupt diese grundrechtlich gesicherte Anspruchssituation aus verschiedenen Gründen durch eine einfachgesetzliche Regelung, wie auch immer sie aussehen mag, ersetzen. Dazu komme ich dann im Einzelnen noch.

Schade finde ich es, dass der Minister, dessen Äußerungen der Anlass für unsere heutige Diskussion waren, nicht hier ist,

(Zuruf des Abg. Deuschle REP)

dass er sich hier nicht dazu äußern kann oder möchte, wie auch immer dem sein mag. Nichtsdestotrotz möchte ich

(Käs)

ihm auch in Abwesenheit durchaus mein Lob dafür aussprechen, dass er dieses Tabuthema – es ist ja ganz offensichtlich ein Tabuthema, an das man sich andererseits nicht herantraut – aufgegriffen und angerissen hat.

(Beifall bei Abgeordneten der Republikaner)

Es ist ein Tabuthema, das man anreißen muss. Tabuthemen muss man überhaupt grundsätzlich anreißen, wenn man in der politischen Landschaft etwas verändern will. Er hat das getan. Deswegen können wir heute mit Fug und Recht sagen, dass es – auch vor dem Hintergrund der Äußerungen des Landesinnenministers, Herrn Schäuble, und des Bundesinnenministers, Herrn Schily – durchaus verbreitet eine einhellige und in dieselbe Richtung gehende Meinung zu dieser Thematik gibt: dass wir vor dem Hintergrund der europäischen Integration und der ungleichen Verteilung der Asyllasten innerhalb der EU die gegenwärtige Regelung nicht werden aufrechterhalten können.

Wir haben dieses Tabuthema. Wer es anspricht, wie wir Republikaner das seit 15 Jahren machen – –

(Abg. Drexler SPD: 15 Jahre?)

– Ja, natürlich. Das ist ein Aspekt, unter dem wir als politische Partei überhaupt in die politische Landschaft eingetreten sind.

(Abg. Roland Schmid CDU: Der einzige! Der einzige Aspekt! – Gegenruf des Abg. Deuschle REP)

– Das ist ein Aspekt neben vielen anderen Aspekten, Herr Schmid.

(Abg. Roland Schmid CDU: Das ist aber völlig neu! – Gegenruf des Abg. König REP)

Wir sind in diese Diskussion eingetreten und freuen uns, dass dieses Tabuthema jetzt auch hier auf diese Weise einmal infrage gestellt werden kann. Man hat dieses Tabuthema zu retten versucht, indem man 1993 den Asylkompromiss geschaffen hat, den man jetzt als gescheitert betrachten muss. Wir haben faktisch 100 000 Asylbewerber jährlich. Wir haben einen schier unbewältigbaren Berg von Altfällen, unter dem die Asylverwaltung zu ersticken droht, und wir müssen feststellen, dass 70 % aller Asylbewerber, die in die EU einreisen, nach Deutschland kommen –

(Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Stimmt überhaupt nicht!)

kein Kunststück angesichts unserer Sozialleistungen, die hierfür gewährt werden. Das heißt, wir haben einen Großteil der Lasten innerhalb der Europäischen Union zu tragen. Der Asylkompromiss ist damit faktisch als gescheitert zu betrachten. Wir stehen vor den Trümmern dieses Kompromisses.

Jetzt muss gehandelt werden. Wir haben – das sagte ich schon – seit 15 Jahren auf die Folgen dieser Politik hingewiesen. Jetzt hört man es auch regierungsamtlicherseits nach dem Motto: Na ja, gut, spät kommen sie, aber sie kommen endlich. Da heißt es vonseiten von Herrn Döring, er wolle erreichen, dass im Asylbereich in Deutschland

nicht Milliardenbeträge für bürokratische Abläufe ausgegeben werden.

(Abg. Deuschle REP: Hört, hört! – Zuruf des Abg. König REP)

15 Jahre verschlafene Zeit! Wie viele Milliarden D-Mark sind allein in Baden-Württemberg für diese verfehlte Politik ausgegeben worden, meine Damen und Herren! 15 Jahre verschlafene Zeit.

(Beifall bei den Republikanern sowie auf der Zuhörertribüne – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Birzele: Meine Damen und Herren, ich bitte darum, auf der Zuhörertribüne Beifalls- und Missfallenskundgebungen zu unterlassen.

(Abg. Rapp REP: Aber Recht haben sie!)

Bitte schön, Herr Abgeordneter, fahren Sie fort.

Abg. Käs REP: 15 Jahre lang haben wir darauf hingewiesen, und wir sind als Rechtsextremisten beschimpft worden

(Abg. Roland Schmid CDU: Weil es wahr ist!)

und damit, dass dies Menschen verachtende Positionen seien. Heute hören wir diese Positionen von Regierungsmitgliedern.

(Abg. Drexler SPD: Von wem?)

Ich frage mich: Was ist denn eigentlich so anders daran, wenn Äußerungen von Herrn Döring oder zum Beispiel von mir kommen,

(Abg. Kluck FDP/DVP: Das ist schon ein Unterschied!)

und dies in einer Situation, die eine Handlung und eine endgültige Regelung dieses Problems erfordert?

(Abg. Roland Schmid CDU: Weil Sie auch bei der Kaninchenzucht zu den Asylbewerbern kommen, deshalb!)

Die Zielsetzung ist doch die Gleiche. Wir haben jetzt einen Zustand erreicht – und darüber bin ich froh –, in dem man sagen kann: Wir haben durchaus über viele Fraktionen hinweg, auch in diesem Hause, endlich verstanden, was in diesem Bereich getan werden muss.

(Zuruf des Abg. Kluck FDP/DVP)

Es muss nämlich konsequent dafür gesorgt werden, dass das Asylgrundrecht – so, wie es jetzt im Grundgesetz festgeschrieben ist – entfernt wird, dass damit dieses Einfallsstor nach Deutschland geschlossen wird

(Abg. Drexler SPD: Das ist verfassungswidrig! – Gegenruf des Abg. Deuschle REP: Das stimmt doch gar nicht!)

und dass es durch eine einfachgesetzliche Regelung ersetzt wird. Das ist eine Forderung der Republikaner, der sich jetzt regierungsamtliche Stellen erfreulicherweise anschließen. Wir müssen dies betonen, und wir fordern hier zu Handlungen auf. Tun wir es!

(Käs)

Eines will ich am Schluss dieser ersten Runde noch sagen, bevor ich dann in der zweiten Runde zu konkreten Forderungen komme. Wir müssen in der Tat eines festhalten: Es kann auch uns nicht darum gehen, dass jemand, der wirklich politisch verfolgt wird, keinen Asylrechtsschutz genießt. Wir stellen nur fest – und da können wir uns auf den Bundesinnenminister Schily berufen, der das ebenfalls gesagt hat –: 97 % derer, die zu uns kommen, haben keinen echten Asylgrund, sind Wirtschaftsflüchtlinge. Diesen Missbrauch müssen wir grundsätzlich abstellen. Da sind wir einer Meinung mit der Bundesregierung, meine Damen und Herren.

(Beifall bei den Republikanern – Abg. Drexler SPD: Alle anderen Reden zu Protokoll! – Abg. Hackl Bündnis 90/Die Grünen: Sie haben doch selber Wirtschaftsflüchtlinge in Ihren eigenen Reihen!)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Schmid.

Abg. Roland Schmid CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Position der CDU in der Asylpolitik ist seit vielen Jahren klar. Wir haben bereits 1992 wie auch jetzt, 1999, und in den Jahren dazwischen gesagt, dass wir das Individualgrundrecht auf Asyl ablösen und dafür eine einfachgesetzliche Regelung haben wollen.

(Abg. Deuschle REP: Eben! – Abg. König REP: Und warum passiert da nichts? – Abg. Käs REP: Warum haben Sie dann unsere Initiativen abgelehnt?)

Deshalb kann man überhaupt nicht von Tabuthema reden, Herr Käs. Wenn ein anderer über ein Thema redet, dann ist das kein Tabuthema. Man kann auch nicht davon reden, wir würden uns Ihrer Position anschließen. Wenn jemand eine eigene Position vertritt, dann kann nicht ein Dritter kommen und sagen, dass man sich seiner Position anschließen. Das, denke ich, ist einfach nicht reell.

Die Antwort der bundesdeutschen Politik auf die Zuwanderung in den Jahren 1992/93 war im Jahr 1993 der so genannte Asylkompromiss. Das Problem bei jedem Kompromiss ist, dass ein Kompromiss halt das Problem abmildert, aber keine endgültige Lösung bringt. So war es auch hier.

In der heutigen Debatte – so habe zumindest ich es verstanden – geht es doch darum, einmal die aktuellen Positionen der Parteien abzuprüfen und zu sehen, ob über das hinaus, was 1993 gesagt und beschlossen worden ist, eine andere inhaltliche Regelung möglich sein wird –

(Abg. List CDU: Darum geht es!)

und dieses vor dem Hintergrund der Äußerungen des stellvertretenden Bundesvorsitzenden der FDP, des Herrn Döring, und des der SPD angehörenden Bundesinnenministers, des Herrn Schily.

Weiterhin ist es wichtig, noch einmal festzuhalten, worüber wir denn eigentlich reden. Das ist auch überhaupt nichts Neues, Herr Käs. Der Zuwanderungsdruck ist zwar abgemildert, aber er ist nach wie vor vorhanden. Die Anerken-

nungsquote ist nach wie vor äußerst gering. Die Abschiebungen sind nach wie vor schwierig und bundeseinheitlich nicht so geregelt, dass die Handhabung überall gleich ist. Die Belastungen der Rechtspflege

(Abg. Rückert CDU: Stimmt!)

und die Belastungen der öffentlichen Kassen sind nach wie vor groß.

Wir haben uns die Aufgabe gestellt, eine europäische Harmonisierung und Lastenverteilung anzustreben. Wer das ernsthaft möchte, muss sich von der Vorstellung lösen, dass sich eine europäische Lösung des Asylproblems sozusagen am deutschen Modell wird orientieren können.

(Beifall bei der CDU – Abg. List CDU: So ist es!)

Die anderen europäischen Staaten sehen doch auch, was sich bei uns in den letzten Jahren entwickelt hat. Sie lesen das, sie sehen das, und sie wollen nicht die gleichen Zustände haben. Deshalb wird sich eine europäische Lösung niemals an dem deutschen Modell orientieren können.

Ich bin trotzdem dankbar dafür, dass wir heute, sage ich einmal, eine zweite Asyldebatte beginnen. Wir hoffen natürlich schon irgendwo, dass die Marschbefehle, die hier ausgegeben worden sind, Truppen erreichen, die nachher auch die Hand heben. Generäle, die Marschbefehle aussenden, aber keine Truppen haben, sind untaugliche Generäle; sie bewegen gar nichts.

(Abg. List CDU: Arme Generäle!)

Deshalb denke ich: Herr Schily wie auch Herr Döring haben den Bürgerinnen und Bürgern draußen im Land schon Hoffnungen gemacht, Hoffnungen auf eine inhaltlich andere Regelung, als sie heute besteht. Ich denke, Hoffnung allein schafft kein Vertrauen in die Politik. Da müssen schon Taten her. Die Bevölkerung draußen kennt die Ergebnisse, die Realitäten sehr wohl. Sie weiß besser als manch anderer, wie es aussieht, besser als Herr Westerwelle, besser als Frau Beck, die sich geäußert haben, aber nicht so wie Herr Schily und nicht so wie Herr Döring.

Ich darf einmal zitieren, was Herr Bütikofer – nur damit das auch einmal erwähnt ist – gesagt hat: „Dass wir eine europäische Vereinheitlichung im Flüchtlingsschutz brauchen, ist wahr. Aber dass nicht jeder, der Asyl begehrt, dieses zu Recht tut, ist auch wahr.“ Aber dann erwarte ich Antworten. Wo sind diese Antworten? Diese Antworten gibt es nicht.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann Ihnen – gerichtet auch an den stellvertretenden Bundesvorsitzenden der FDP und den der SPD angehörenden Bundesinnenminister – nur sagen: Sie rennen bei uns offene Türen ein. Bekommen Sie Mehrheiten in Ihren Parteien – wir sind an Bord –, und dann ändern wir das Asylrecht.

(Beifall bei der CDU – Abg. List CDU: Sehr gut!)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Heiler.

Abg. Heiler SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Abg. Hauk CDU: Jetzt kommts zum Schwur!)

– Jetzt kommts zum Schwur. – Das ist absolut kein Tabuthema für uns, aber wir sind allerdings dafür, Herr Schmid, dass wir uns emotionslos auf eine sachliche Ebene begeben.

(Abg. Roland Schmid CDU: Das war emotionslos! Sie müssen mich mal erleben, wenn ich mit Emotionen rede!)

Deshalb will ich Ihnen zunächst einmal einige Zahlen dokumentieren und beweisen, dass das Thema Gott sei Dank nicht so akut ist, wie Sie es dargestellt haben.

Erstens: Ich stelle fest, dass die Zahl der Ausländer insgesamt in der Bundesrepublik und auch in Baden-Württemberg seit vielen Jahren kontinuierlich zurück geht.

(Abg. König REP: Die kriegen doch alle den deutschen Pass!)

Zweitens: Ich stelle fest, dass auch die Zahl der Asylbewerber in Baden-Württemberg seit Jahren zurück geht. Wir hatten 1998 den niedrigsten Stand seit zehn Jahren, und zwar sowohl im Hinblick auf die Asylbewerber, die sich hier aufhalten, als auch im Hinblick auf die Asylbewerber, die hier neu um Asyl nachgesucht haben.

(Abg. Dr. Schlierer REP: Das weiß Herr Schily auch!)

Jetzt will ich Ihnen noch einige Zahlen dokumentieren, damit das nicht vergessen wird. Herr Schmid, Sie haben den Asylkompromiss angesprochen. 1992 hatten wir noch 438 000 Asylbewerber in Deutschland. Deren Zahl ging kontinuierlich zurück. Im Jahre 1998 ist die Zahl mit 98 000 erstmals unter 100 000 gesunken. Ich meine, dass der damalige Kompromiss – ich komme nachher noch darauf zurück – durchaus Erfolg gezeigt hat.

(Abg. Roland Schmid CDU: Das bestreitet niemand!)

Die dritte Feststellung – die erscheint mir außerordentlich wichtig –: Es wird immer so getan, als würde die Bundesrepublik quasi sämtliche Asylbewerber aufnehmen.

(Abg. Rapp REP: Natürlich!)

Das stimmt nicht. Richtig ist, dass in absoluten Zahlen Deutschland europaweit die meisten Asylbewerber hat. Aber wenn man –

(Abg. Dr. Schlierer REP: Ja, was ist nun? Ist das richtig oder nicht richtig? Oder wie oder was?)

– Moment, moment! – Wenn man es in der Relation zur Einwohnerzahl nimmt, sieht das natürlich ganz anders aus.

(Unruhe bei den Republikanern)

– Ich muss Gleiches mit Gleichem vergleichen; ansonsten funktioniert das nicht. Die Zahlen muss man sich halt mal anhören. Es gibt genügend Statistiken, und der UNHCR

hat zum Beispiel eine Statistik aus dem Jahr 1995. Danach kommt in der Bundesrepublik ein Asylbewerber auf 830 Einwohner. In Europa war Deutschland damit an neunter Stelle. Ich nenne Ihnen die anderen Zahlen: Schweiz 170, Luxemburg 250, Niederlande 340, Belgien 460, Norwegen 520, Österreich 580, Schweden 680 und Irland 770. An neunter Stelle kommt die Bundesrepublik.

(Abg. Roland Schmid CDU: Wie wäre es denn mit Frankreich?)

– Herr Schmid, Sie können hier noch so oft hineinkläffen. Die Zahlen ändern sich nicht. Die Bundesrepublik steht in Bezug auf die Einwohnerzahl in Europa nicht an der Spitze.

(Abg. Roland Schmid CDU: Nicht nur die kleineren Länder nennen! Auch mal die größeren, die vergleichbaren! – Abg. Drexler SPD: Alles nach Frankreich, wie bei der EdF!)

– So ist es, Herr Kollege Drexler. – So, und jetzt komme ich zu einem weiteren Punkt. Ich bedaure übrigens auch, dass Kollege Döring an dieser Diskussion nicht teilnimmt. Denn die Art, wie er sich geäußert hat, halte ich für unverantwortlich.

(Lebhafte Unruhe bei der FDP/DVP – Abg. Kiel FDP/DVP: Unverschämtheit!)

Er hat sich in den letzten Tagen unverantwortlich geäußert.

(Lebhafte Unruhe bei der FDP/DVP – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Birzele: Meine Damen und Herren, würden Sie sich bitte wieder beruhigen, damit der Redner fortfahren kann.

Abg. Heiler SPD: Hören Sie sich dies bitte noch an, Kolleginnen und Kollegen von der FDP/DVP.

(Fortgesetzte lebhafte Unruhe bei der FDP/DVP – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Birzele: Haben sich die Herren beruhigt? Es haben sich nur die Damen ruhig verhalten.

Abg. Heiler SPD: Ich verstehe die Aufregung jetzt wirklich nicht.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Jetzt machen Sie weiter!)

– Ja, natürlich, aber das ist schwer, wenn man laufend gestört wird.

Ich halte es für unverantwortlich, was Herr Döring die letzten Tage geäußert hat. Er hat nämlich gesagt, die deutsche Gesetzgebung führe zu einer Schiefelage, in der Deutschland 40 % mehr Asylbewerber aufnehme als Frankreich, Großbritannien,

(Abg. Rapp REP: Richtig!)

die Niederlande und Spanien zusammen.

(Zuruf des Abg. Roland Schmid CDU)

(Heiler)

Das hat er gesagt. Ich habe mir jetzt die Mühe gemacht – das hat Herr Döring mit Sicherheit nicht getan – und habe die Zahlen für Januar bis Juni 1999 einmal zusammenge-rechnet. In diesem Zeitraum kamen 46 457 Asylbewerber in die Bundesrepublik, nach Frankreich kamen 12 984, nach Großbritannien 30 447, in die Niederlande 17 431 und nach Spanien 4 001. Das ergibt als Summe für Januar bis Juni 1999 64 863. Also die Döring'sche Prozentformel sieht so aus: 46 557 sind 40 % mehr als 64 863.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Kein Wunder, dass die FDP pleite ist!)

Das kann ich nicht nachvollziehen. Deshalb halte ich es für unwahrscheinlich gefährlich, mit Zahlen zu operieren, die nicht stimmen, und so Stimmung zu machen und den Rechten hier im Parlament wieder eine Plattform zu bieten, sich artikulieren zu können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und der SPD – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Birzele: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Nachfrage des Herrn Abg. Dagenbach? –

(Unruhe)

Das Wort erhält Frau Abg. Thon.

Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man muss sagen, dass der Bundesinnenminister Schily und der Wirtschaftsminister des Landes zurzeit eine Gemeinsamkeit haben. Sie haben beide ohne Not und zur falschen Zeit eine Debatte über das Asylrecht heraufbeschworen.

(Zurufe von den Republikanern: Ohne Not? – Abg. Dagenbach REP: Große Not!)

Sie jonglieren dabei zum einen Teil mit falschen Zahlen. Begriffsbestimmungen werden verwischt. Ich halte eine solche Debatte derzeit für außerordentlich schädlich, was das Klima im Land angeht. Man kann zum anderen sagen, dass Herr Döring wohl am rechten Rand nach Stimmen fischt. Ich bedaure das außerordentlich. Er wird nicht den Erfolg haben, wie ihn Herr Haider in Österreich hatte, nämlich dass die FDP/DVP im Land 30 % erreicht.

(Zuruf von der SPD: Haider ist nicht Heiler!)

Das Dritte ist, dass mit einem solchen Vorstoß natürlich wieder einmal den rechtsextremistischen Reps im Landtag ein Forum geboten wird, in dem sie sich mit ihren Ausführungen zur Ausländerpolitik ergießen und Ressentiments gegen alle äußern können, die nicht deutsch sind. Herr Döring hätte uns dies ersparen können. Er hätte es besser wissen müssen.

Ich begrüße in diesem Zusammenhang auch die Äußerungen der FDP-Bundesspitze, ganz speziell von Herrn Generalsekretär Westerwelle, die ebenfalls keine Notwendigkeit für eine solche Debatte derzeit sieht.

Auch Äußerungen aus der FDP-Bundestagsfraktion, die Unverständnis über Herrn Schily äußern, kann ich durchaus nachvollziehen.

Nun zu den falschen Zahlen. Herr Schily sagt ja, es erhielten lediglich 3 % der Asylbewerber in Deutschland Asylschutz; alle anderen seien Wirtschaftsflüchtlinge. Das stimmt überhaupt nicht, wenn man sich die Zahlen anschaut.

(Lachen bei den Republikanern – Zuruf von den Republikanern: Postkommunistische Grüne!)

– Sie können halt nicht lesen. Deswegen können Sie das auch nirgends gesehen haben. – 1998 wurden in erster Instanz beim Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge 3,9 % der Asylbewerber nach Artikel 16 a des Grundgesetzes anerkannt. Weitere 3,7 % erhielten Abschiebungsschutz nach der Genfer Flüchtlingskonvention, das so genannte kleine Asyl.

(Zuruf von den Republikanern: Und der Rest?)

Weitere 1,72 % genießen Abschiebungsschutz nach § 53 des Ausländergesetzes. Das heißt, dass politische Flüchtlinge Schutz nicht nur nach unserem Grundgesetz genießen, sondern auch nach der Genfer Flüchtlingskonvention sowie nach der Europäischen Menschenrechtskonvention. Das bedeutet in internationaler Lesart, dass sie Anspruch auf Asyl haben.

(Abg. Walter Bündnis 90/Die Grünen: So ist es! – Abg. Dr. Schlierer REP: Noch nie in das Ausländergesetz geschaut!)

Nach der Überprüfung durch die Verwaltungsgerichte – was ja eines Rechtsstaats durchaus würdig ist – erhöhen sich die Quoten der Anerkennung weiterhin, sodass es etwa auf eine Verdopplung der Zahlen hinausläuft. Man spricht im europäischen Durchschnitt übrigens von 15 bis 20 %. Genau in diesem Bereich bewegen auch wir in der Bundesrepublik uns.

(Abg. Dagenbach REP: Das tät' Ihnen so gefallen!)

Schlimm ist es natürlich, wenn man sagt, 97 % der Asylbewerber seien Wirtschaftsflüchtlinge. Ich weiß nicht, ob es Ihnen so geht, wie es mir gegangen ist. Ich habe schon wieder wilde Briefe aus der Bevölkerung erhalten. Ein Schreiber führt zum Beispiel Angriffe gegen die FDP-Bürgermeisterin hier in Stuttgart, die die Grenze der Beleidigung fast überschreiten und die sie dafür verantwortlich machen, dass es hier überhaupt Menschen gibt, die keinen deutschen Pass haben. Auch das, denke ich, hat Herr Döring ohne Not heraufbeschworen.

Außerdem sage ich: Bei dem Begriff Wirtschaftsflüchtlinge fallen mir so wie dem Präses der Evangelischen Kirche in Deutschland zuallererst Steuerflüchtlinge ein, die ihr Geld ins Ausland tragen, damit sie hier nicht Steuern zahlen müssen.

(Zuruf von der SPD: Boris Becker, Schumacher!)

Eine dritte Zahl betrifft den so genannten Flüchtlingsstrom, der angeblich zu 70 % nach Deutschland strömt. Herr Heiler hat dazu schon einiges ausgeführt. Aber die Zahl 70 % stimmt überhaupt nicht. Die Flüchtlingszahlen sind sehr zurückgegangen. Wenn man betrachtet, wie viel Asylbe-

(Renate Thon)

werber pro 100 000 Einwohner in den Ländern sind – ich kann Ihnen diese Zahlen nicht ersparen, weil Sie sie zum Teil offensichtlich nicht kennen –, stellt man fest, dass es in Holland 235 Asylbewerber pro 100 000 Einwohner gibt, in Belgien 162, und dann erst folgt Deutschland mit 97.

Im Übrigen hat der UNHCR festgestellt, dass in den letzten drei Monaten Großbritannien das bevorzugte Ziel von Flüchtlingen war. Das heißt für mich: Angesichts sinkender Flüchtlingszahlen, einer nahezu abgeschlossenen Bosnier-Rückführung und einer hohen Bereitschaft der Kosovo-Albaner, im nächsten Frühjahr in ihre Heimat zurückzukehren, gibt es überhaupt keine Notwendigkeit, sich restriktiv zum Asylrecht zu äußern.

Im Übrigen ist es nicht so, dass die Genfer Flüchtlingskonvention kein Individualrecht auf Schutz gewährte. Laut UNHCR ist das deutsche Asylrecht durchaus eurokompatibel. Das wurde auch auf dem EU-Gipfel in Tampere in Finnland ausdrucksvoll bestätigt, bei dem sich die Mitgliedsstaaten ausdrücklich hinter die Genfer Flüchtlingskonvention gestellt haben.

Lassen Sie mich zum Schluss noch Herrn Wetterwald vom UNHCR zitieren. Er sagt in Bezug auf den Vergleich zwischen dem deutschen Asylrecht und dem anderer Länder:

Die Asylverfahren sind überall in Europa ähnlich aufgebaut. In allen europäischen Ländern gibt es individuelle Asylansprüche, die durch eine kompetente Behörde in der ersten Instanz geprüft werden, und es gibt eine zweite Instanz, in der man eine negative Entscheidung anfechten kann.

Es gibt unterschiedliche Akzente, die mit der unterschiedlichen Rechtstradition der Staaten zu tun haben, aber grundsätzlich haben alle Asylverfahren in Europa zumindest zwei Instanzen. Das deutsche Asylverfahren könnte vielleicht vereinfacht werden, aber es ist in Europa keinesfalls einzigartig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei Abgeordneten der SPD)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Kluck.

Abg. Kluck FDP/DVP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die ganze Aufregung ist mir völlig unverständlich, zunächst die Aufregung darüber, dass Walter Döring nicht hier ist. Er war den ganzen Vormittag lang hier.

(Abg. Deuschle REP: Ja!)

Wir haben auch versucht, die Debatte auf gestern vorzuziehen; denn gestern hätte er den ganzen Tag hier sein können. Er ist heute im Auftrag der Landesregierung in Freiburg.

(Zuruf des Abg. Oelmayer Bündnis 90/Die Grünen)

Wahrscheinlich ist das, was er dort tut, sehr viel wichtiger, als sich mit dieser Sache hier auseinander zu setzen.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Roland Schmid CDU: Aber das Parlament ist auch noch wichtig! – Zuruf des Abg. Drexler SPD)

– Ruhe, Herr Drexler!

(Beifall des Abg. Seimetz CDU – Zurufe der Abg. Oelmayer und Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen sowie Drexler SPD)

Meine Damen und Herren, was der Landesvorsitzende der – –

(Anhaltende Unruhe)

– Ich verstehe auch die Aufgeregtheit über den Vorstoß des Landesvorsitzenden der FDP zur Asylproblematik nicht. Denn, meine Damen und Herren, bei der Fortschreibung des EG-Vertrags zum Vertrag von Amsterdam – das ist jetzt gut zwei Jahre her – hat man gesagt: Wir wollen innerhalb einer Fünfjahresfrist die Asyl-, die Flüchtlings- und die Migrationspolitik in der EU vereinheitlichen. Das heißt, es wird dann eine europäische Kompetenz geben,

(Zuruf der Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen)

und zwar bis 2003. Das ist gar nicht mehr so lange hin. Dann werden wir ein einheitliches Asylrecht haben, und wir werden dann hoffentlich auch – auch das hat ja der Landesvorsitzende der FDP angesprochen – eine ausgewogene Lastenverteilung in Europa haben.

(Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Dagegen hat niemand etwas!)

– Richtig, Frau Thon. Gegen das, was Herr Döring gesagt hat, kann niemand etwas haben.

(Zurufe der Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen und Drexler SPD)

Wir wissen alle auch, dass das Individualrecht auf Asyl nur in unserer Verfassung verankert ist. Das gibt es sonst in der EU nicht.

(Zurufe der Abg. Deuschle und Rapp REP)

Das heißt, unser Asylrecht kann bei der Vereinheitlichung nicht europäischer Maßstab sein.

(Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Darüber wird man diskutieren müssen! Da gibt es durchaus unterschiedliche Sichtweisen!)

– Ja. Man mag das bedauern, Frau Thon, aber es ändert doch nichts an den Realitäten, weil kein anderer EU-Mitgliedsstaat bereit sein wird, sich auf unseren Standard zu einigen. Also wird man den Standard insgesamt zu senken haben, oder die EU wird einen Standard vorgeben, über den man dann freiwillig hinausgehen kann. Dann kommt die erhoffte gerechtere Lastenverteilung allerdings nicht zustande. Das müssen wir dann auch wissen.

(Zuruf des Abg. Drexler SPD)

Ich meine, wer Politik aktiv gestalten will, der muss sich jetzt, also rechtzeitig, Gedanken über die Harmonisierung

(Kluck)

des Asylrechts machen. Nicht von ungefähr hat ja der Herr Bundesinnenminister – er gehörte ja früher Ihrer Partei an, und irgendwie hat er dann die Kurve zur Sozialdemokratie gekriegt –, Herr Schily, auch den Fortbestand dieser Grundgesetzbestimmung infrage gestellt, und zwar eindeutig. Er wurde dann ein bisschen zurückgepfiffen. Aber das ist eine Tatsache. Herr Schily ist sicherlich unverdächtig, das Asylrecht aushebeln zu wollen. Das werden doch selbst Sie ihm nicht unterstellen wollen, es sei denn, Sie sind böseartig.

Der Liberale Walter Döring

(Abg. Brechtken SPD: Was ist der?)

will das schon gar nicht. Sie müssen erst einmal seine Ausführungen lesen und dem zuhören, was er gesagt hat. Erst dann können Sie urteilen. Sie können ihm aber nicht einfach irgendetwas, was Sie aufgeschnappt haben, überbraten. In Wirklichkeit hat er aber etwas ganz anderes gesagt, stellt sich möglicherweise heraus.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Herr Westerwelle kann wohl auch nicht lesen!)

Meine Damen und Herren, was hat Herr Döring denn gesagt? Walter Döring hat gesagt:

Erstens: Wir müssen einen realistischen deutschen Beitrag zur Harmonisierung des Asylrechts bringen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Zweitens hat er die alte FDP-Forderung, die auch in diesem Hause mehrfach erwähnt worden ist, nach einem Zuwanderungsbegrenzungs-gesetz erneuert.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Einen ähnlichen Vorschlag, meine Herren von Links – Herr Drexler, ich komme noch zu Herrn Westerwelle –, hat auch die SPD einmal mit einem Einwanderungsgesetz gemacht. Das ist doch gar nicht aus der Welt. Sie musste das zurückziehen, weil irgendwelche anderen das nicht wollten.

Wir brauchen doch die Harmonisierung des Asylrechts in der EU. Wie sollen wir denn anders diese ungerechte Lastenverteilung und die Fehlsteuerung des Asylrechts bei uns mit ihren Auswirkungen künftig ausschließen? Wir müssen also die Zuwanderung begrenzen, und wir müssen sie vor allem steuern. Das ist uns ganz wichtig. Auch darauf hat Walter Döring hingewiesen. Wir müssen sie steuern, damit wir unabhängig von Asylgründen durch ein solches Gesetz festlegen können, wie viele Zuwanderer wir verkraften können und in welchen Wirtschaftsbereichen wir sie brauchen. Das ist in allen anderen Ländern, die von Einwanderung betroffen sind, ganz normal. Also sollte es bei uns auch normal sein.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Innenminister Dr. Schäuble.

Innenminister Dr. Schäuble: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es geht um ein Thema, mit dem man nicht spielen sollte.

(Abg. Bebbler SPD: So ist es!)

Wir müssen sehr rational an die komplizierte Problematik herangehen.

Zunächst einmal: Die Asylrechtsänderung im Jahr 1993 hatte ganz erhebliche Auswirkungen. Der Zugang der Asylbewerber ging von jährlich weit über 400 000 Menschen auf jetzt knapp 100 000 zurück. Man muss auch bei der Asylrechtsänderung ganz nüchtern sehen, dass der Inhalt des Asylgrundrechts ja schon in nicht unerheblichem Maße verändert, und zwar in der Weise zurückgefahren worden ist, dass jeder, der über einen sicheren Drittstaat nach Deutschland kommt, hier kein Asylrecht mehr hat. Deutschland ist umgeben von sicheren Drittstaaten.

Deshalb muss man noch hinzufügen: Ein großes Problem liegt sicherlich noch in der Vielzahl der Verfahren. Aber Bestandteil der Asylrechtsänderung aus dem Jahr 1993 war auch, dass die Verfahren in ganz erheblichem Umfang beschleunigt worden sind. Nachdem der große Berg der Altfälle abgebaut worden ist, kann man heute sagen: Der normale Asylfall wird in wenigen Monaten entschieden, auch einschließlich eines gerichtlichen Verfahrens. Dies alles ist für diejenigen, die – wie, glaube ich, die Mehrzahl hier im Hause – sagen, wir wollten den Asylmissbrauch bekämpfen, doch ein beachtlicher Erfolg, den man jetzt nicht klein reden darf.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Der nächste Punkt: Wir müssen aufbauend auf dem, was 1993 verändert worden ist, sagen: Ein mindestens ebenso großes Problem wie die Tatsache, dass jährlich noch immer knapp 100 000 Personen als Asylbewerber kommen – ich spreche jetzt nicht von Bürgerkriegsflüchtlingen oder denjenigen, die illegal nach Deutschland kommen –, ist die Frage, wie es uns gelingt, diejenigen, die jetzt nach einem wesentlich beschleunigten Verfahren nicht als Asylbewerber anerkannt werden, in größerem Umfang als bisher in ihre Heimat zurückzuführen. Das ist ein wesentlich größeres Problem.

Deshalb war es seit 1996 mein Bestreben als Innenminister, dass wir konsequent alles tun, um diejenigen, die nach einem rechtsstaatlichen Verfahren nicht als Asylbewerber anerkannt worden sind, stärker als bisher in ihre Heimat zurückzuführen. Das muss auch in Zukunft unser Weg bleiben.

(Beifall bei der CDU)

Ich darf das an einer Gruppe verdeutlichen, an den Kosovaren, über die wir uns schon oft in diesem hohen Hause unterhalten haben und die zum großen Teil schon lange vor dem Krieg in Jugoslawien nach Deutschland gekommen sind – zuletzt übrigens in stärkerem Umfang als Illegale.

Nebenbei gesagt beweist das – ich darf hier einen Einschub machen – auch Folgendes: Selbst wenn es im Konsens gelänge, niemanden mehr ins Asylverfahren hineinzulassen,

(Minister Dr. Schäuble)

so zeigt gerade die jüngste Erfahrung mit den Kosovaren, dass die Leute trotzdem kämen. Sie gingen dann gar nicht mehr ins Verfahren, sondern blieben illegal. Bei der Abschiebung hätten wir dann die gleichen Probleme wie bei den abgelehnten Asylbewerbern.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Ja!)

Zurück zum Beispiel mit dem Kosovo. Die Kosovaren, die zum Teil schon vor Jahren gekommen sind, machen den Löwenanteil derjenigen aus, die trotz Ablehnung als Asylbewerber noch immer hier in Deutschland und bei uns in Baden-Württemberg sind. Wir schätzen anhand zuverlässiger Erkenntnisse, dass die Kosovaren einen Anteil von zwei Dritteln der abgelehnten Asylbewerber ausmachen, die trotz einer Ablehnung noch nicht in ihre Heimat zurückgekehrt sind.

Umgekehrt macht das deutlich, warum wir uns so sehr bemühen, dass die Rückführung der Kosovaren in ihre Heimat nach dem Ende des Winters in großem Stile möglich ist.

Frau Kollegin Thon, ich würde Sie, wenn Sie es zulassen, umarmen,

(Heiterkeit bei der SPD – Zuruf von der SPD: Ja, wenn! – Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Das muss ich mir noch gut überlegen! – Zuruf von den Republikanern: Es bleibt Ihnen erspart!)

wenn es so wäre, dass es eine große Rückkehrbereitschaft bei den Kosovaren gäbe. Ich befürchte, leider Gottes wird das Gegenteil der Fall sein. Deshalb habe ich auch neulich schon gesagt und wiederhole es hier Ihnen gegenüber: Wir werden nicht umhinkommen – auch, um unsere konsequente Haltung zu demonstrieren –, in erheblichem Umfang Abschiebungen vorzunehmen, sobald wir es dürfen. Dafür muss die Bundesregierung noch die Voraussetzungen schaffen. Anders wird es nicht gehen. Das große Problem ist, die abgelehnten Asylbewerber wieder in ihre Heimatländer zurückzuführen. Deshalb brauchen wir weiterhin eine konsequente Politik.

Ein Drittes halte ich für ganz wichtig, das Zugangsproblem betreffend. Abgesehen von der Frage des Individualgrundrechts, die man nicht übertreiben sollte, wie ich schon dargelegt habe – seit 1993 haben wir eine verringerte Form –, oder der Institutsgarantie müssen wir, um den Zugang zu begrenzen, weiterhin alles tun, keine Anreize dafür zu schaffen, aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland zu kommen. Das ist das A und O. So, wie wir es durch das Flüchtlingsunterbringungsgesetz erreicht haben, sollten keine Geld-, sondern nur Sachleistungen erfolgen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Zweitens ist es völlig falsch und steht im Widerspruch zu den Äußerungen von Schily zum Thema Grundgesetzänderung, wenn die Bundesregierung jetzt darüber nachdenkt, das Arbeitsverbot für Asylbewerber zu lockern, weil dies natürlich ebenfalls einen Anreiz schafft, aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland zu kommen.

(Abg. Rapp REP: Die wollen doch gar nicht schaffen! – Gegenruf des Abg. Göbel CDU: Von wegen!)

Der dritte Punkt: Ich kann nicht verstehen, warum die Bundesregierung nicht auf den Vorschlag von verschiedenen Ländern eingeht, § 2 des Asylbewerberleistungsgesetzes zu streichen. Denn dieser § 2 sieht vor, dass ab kommendem Sommer 2000 die Asylbewerber, die seit drei Jahren bei uns sind, nicht mehr den geringeren Satz nach dem Asylbewerberleistungsgesetz erhalten, sondern künftig den um etwa 20 % höheren Satz nach dem Sozialhilfegesetz. Es wäre dringend geboten, auch sozusagen diesen Anreiz wieder zu streichen.

Zum Stichwort der europäischen Harmonisierung: Wie die Verfassungen der einzelnen Länder sein werden, wird, glaube ich, alles sehr relativiert zu betrachten sein. Aber eines muss natürlich geschehen: Wir müssen erreichen, dass innerhalb der Europäischen Union – Stichwort: Anreize vermeiden, aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland zu kommen – im Wesentlichen vergleichbare Leistungen an Flüchtlinge und Asylbewerber gewährt werden.

Wenn es natürlich so bleibt, dass Deutschland hier quasi immer, zusammen mit den skandinavischen Ländern, in der Spitzengruppe ist, dann ist klar, dass zum Beispiel ein Albaner, der vielleicht unter Lebensgefahr nach Italien gekommen ist und dort ja sicher wäre, natürlich nach wie vor einen starken Anreiz hat, auf welchen Wegen auch immer, sich nach Deutschland durchzuschlagen, damit er hier die höheren Leistungen bekommt. Also auch hier muss eine europaweite Harmonisierung erfolgen.

Nun zum Schluss zu dem, was Herr Schily gesagt hat. Ich darf sagen – und Sie haben das vielleicht gelesen –: Die Innenministerkonferenz hat ja einstimmig gesagt, die Fortschreibung des Asylrechts mit Blick auf die europäische Harmonisierung sei dringend geboten. Ich muss aber eines auch klar festhalten: Herr Schily hat diese Debatte losgetreten. Ich gehe davon aus, dass er sich dabei etwas gedacht hat. Wenn das so ist, dann darf er nicht einfach nur gackern, sondern dann muss er gefälligst in absehbarer Zeit auch legen.

(Zuruf von der SPD: Was muss er legen?)

Das heißt, er muss eine Konzeption auf den Tisch legen, in der die Punkte enthalten sein müssen: Was ist mit Blick auf die europäische Harmonisierung bei uns im deutschen Recht zu ändern? Welche Punkte müssen da umgestaltet werden? Es muss eine klare Zeitachse mit hinein.

Und dann darf ich einfach auch feststellen: Wenn er dann noch dazu sagt, wie er für die einzelnen Punkte, die man ändern muss, Mehrheiten erreichen will, dann wäre dies für uns, glaube ich, auch eine spannende Antwort. Ich gehe davon aus, dass Herr Schily, wenn er – was er bisher ja nicht getan hat – eine vernünftige Konzeption vorlegen sollte, bei der Durchsetzung dieser Konzeption im Bundesrat – im Bundesrat, wiederhole ich – weniger Schwierigkeiten haben wird als im Deutschen Bundestag.

(Abg. Kuhn Bündnis 90/Die Grünen: Das ist keine Kunst! Das stimmt! Gott sei Dank!)

Für die Landesregierung halte ich fest: Wir unterstreichen die Fortschreibung des Asylrechts mit Blick auf die europäische Harmonisierung. Wir sagen aber auch ganz klar:

(Minister Dr. Schäuble)

Wir müssen alles tun, um Anreize zu vermeiden, aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland zu kommen. Drittens werden wir weiterhin unseren klaren Kurs bei der Rückführung von abgelehnten Asylbewerbern beibehalten.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Bebber SPD: Mit Schily einig!)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Käs.

Abg. Käs REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bevor ich zu ein paar konkreten Forderungen komme, die man in dieser Situation und in der jetzt anstehenden Diskussion – Stichwort europäische Vereinheitlichung – diskutieren muss, möchte ich doch zu einigem, was vorhin, gerade aus dem Bereich der CDU, Herr Kollege Schmid, gesagt worden ist, Stellung nehmen. Da höre ich also, die CDU wolle das Individualgrundrecht auf Asyl abschaffen, es fehle nur an dem breiten Konsens usw.

Meine Fraktion hat am 24. August 1998 hier – ich kann Ihnen gleich die Drucksachenummer geben, wenn Sie sie haben wollen – in einem entsprechenden Antrag gefordert, dies im Wege einer Bundesratsinitiative zu tun. Das wurde damals von Ihrer Fraktion unisono mit Larifari-Argumenten abgetan. Sie setzen sich hier doch der Gefahr aus, Dampfplauderer zu sein, draußen Erwartungshaltungen und beim Bürger zustimmendes Kopfnicken auszulösen, aber hinterher Ihren Vorstellungen und Versprechungen keine Taten folgen zu lassen.

(Beifall bei den Republikanern)

Sie fordern Taten. Aber bei der Forderung nach Taten bleibt es. Wir haben hier doch einen breiten Konsens. Warum setzt man ihn nicht um? Ich sage Ihnen: Wir werden Sie auch in dieser Sache zum Schwur zwingen, indem wir eine entsprechende Initiative hier in den Verfahrensgang einbringen. Dann will ich sehen, wer von denen, die jetzt hier die Abschaffung des Individualgrundrechts gefordert haben oder kopfnickend dagesessen sind, unserer Initiative zustimmt und wer mit irgendwelchen Wischiwaschi-Argumenten versucht, dieser Diskussion erneut aus dem Weg zu gehen, wie die Katze dem heißen Brei.

Und dann ein Wort an die Adresse der SPD: Herr Kollege Heiler, Sie haben kein Wort zu Herrn Schily, dem von Ihnen gestellten Bundesinnenminister, gesagt. Distanziert sich die Landes-SPD von den Vorschlägen des Herrn Schily, oder distanziert sie sich nicht davon? Steht die SPD zu ihrem Minister, sollte sie sich der Abschaffung dieses Individualgrundrechts und entsprechenden Initiativen, wie es der Innenminister des Landes gerade gefordert hat, konkret zuwenden. Stattdessen höre ich statistische Augenwischereien, mit denen man versucht, von dem eigentlichen Problembereich abzulenken.

Ich habe einmal versucht, in die Vergangenheit zurückzublicken. Die SPD-geführte Bundesregierung hat noch auf einer UN-Konferenz 1977 – vor 22 Jahren – in Genf vergeblich versucht, die damalige bundesdeutsche Rechtslage sozusagen weltweit zur Standardrechtslage machen zu lassen. Dabei hat sie sich bis aufs Blut blamiert. Seitdem hat die SPD auf Landes- und auf Bundesebene – mit Ausnah-

me des von ihr gestellten Bundesinnenministers – nichts dazugelernt – 22 Jahre vergessene, verlorene Zeit. Das ist die Bilanz der SPD.

(Beifall bei Abgeordneten der Republikaner – Zurufe der Abg. Brechtken SPD und König REP)

Für die Äußerungen von Herrn Kluck zum Wirtschaftsminister – er könne heute nicht hier sein, man habe versucht, die Debatte vorzuziehen – habe ich viel Verständnis. Kein Verständnis allerdings – das als Bemerkung meinerseits – habe ich jedoch dafür, dass Sie, Herr Kluck, gesagt haben, die Tätigkeit des Ministers andernorts sei wichtiger als seine parlamentarische Präsenz. Mit dieser Äußerung setzen Sie sich schon dem Verdacht aus, dass Sie es mit dem Selbstbild des Parlaments nicht allzu genau nehmen.

(Beifall bei den Republikanern – Abg. Dr. Schlierer REP: Missachtung!)

Nun zu ein paar konkreten Forderungen.

Wir brauchen – das ist die erste Forderung – eine Streichung des Individualgrundrechts auf Asyl – allein wegen des Signalcharakters nach außen, damit weltweit sichtbar wird, dass wir nicht als einziger Staat der Welt jedem, der sagt, er wolle wegen Verfolgung hierher kommen, Tür und Tor öffnen. Wenn er nämlich hier ist, haben wir Verfahren, und wir haben, wenn diese Verfahren abgeschlossen sind, vor allem auch das Problem, diese Menschen wieder nach Hause zu schicken. Das sind eben doch 97 %, von denen die meisten hier bleiben, geduldet werden oder nicht abgeschoben werden können. Hier bedarf es eines Signals. Deshalb fordern wir die Streichung des Individualgrundrechts.

Der zweite Aspekt: Es müssen dringend konsequente Grenzsicherungsmaßnahmen, gerade auch an den Außen Grenzen, eingeführt werden.

(Zuruf des Abg. Kluck FDP/DVP)

Hierzu muss innerhalb der Europäischen Union ganz konsequent auch an Standards gearbeitet werden, damit nicht Effekte der Durchschleusung nach Deutschland, die wir jetzt eben feststellen müssen, Raum greifen.

Der dritte Aspekt – ich habe ihn schon angetippt – ist die konsequente Rückführung bzw. Abschiebung – auch in größerer Zahl – derer, die hier sind. Andernfalls werden wir dieses Problems nicht Herr. Zwar kommen jährlich in der Tat 100 000 hierher – man kann sagen, das sei im Verhältnis zu 80 Millionen Menschen, die in Deutschland leben, wenig –, aber wir haben eine große Zahl von Altfällen. Diese Zahl wird immer größer, und die Fälle werden immer weniger zu bewältigen sein. Dann helfen auch keine Überbrückungslösungen, keine aufenthaltsverlängernden Maßnahmen oder Altfallregelungen – und wie das alles heißen mag – mehr. Wir brauchen eine konsequente Rückführung. Denn nur so kann dieses zahlenmäßige Problem gelöst werden.

(Beifall bei den Republikanern)

Ein vierter Aspekt, der schließlich noch betont werden muss: Wir brauchen eine regelmäßige und konsequente Überprüfung einmal ausgesprochener Asylgründe. Es kann

(Käs)

nicht angehen, dass ein Asylbewerber, der einmal zu Recht den „Persilschein“ Asylbewerber bekommen hat, auf alle Ewigkeit Asylbewerber ist, auch wenn der Asylgrund zu Hause real weggefallen ist. Das heißt, wir brauchen eine regelmäßige, konsequente Überprüfung der Asylfälle, damit wir auch solche Asylanten, bei denen der Asylgrund zu Hause entfallen ist, zurückschicken können.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Republikanern – Zuruf des Abg. Brechtken SPD)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Schmid.

Abg. Roland Schmid CDU: Lassen Sie mich noch vier Bemerkungen machen.

Herr Heiler, es ist von uns überhaupt nicht bestritten worden, dass die Zahl – sie ist uns ja auch bekannt – der jährlich zu uns kommenden Asylbewerber von 400 000 auf 100 000 zurückgegangen ist. Das ist überhaupt keine Frage. Trotzdem stellen sich noch zwei Probleme. Das eine ist die Frage der Anerkennungsquote. Wenn wir einmal im Durchschnitt eine Anerkennungsquote von nur 10 % annehmen, dann werden von 100 000 Asylbewerbern 90 000 nicht anerkannt. Ich bitte um Entschuldigung, aber für mich ist das ein Problem, und zwar ein ungelöstes. Darauf haben Sie keine Antwort gegeben.

(Zuruf des Abg. König REP)

Das zweite Problem ist die Frage: Wie wollen wir das Asylrecht in Europa regeln? Darauf hat die SPD keine Antwort gegeben. Das ist aber auch ein Problem, das auf der Tagesordnung steht. Auch hierzu muss man klare Positionen haben. Die CDU hat sich dazu geäußert.

Wir sind uns ja oft einig. Aber mich stört schon ein bisschen, dass Sie mit allen möglichen Leuten den Konflikt suchen, aber den parteiinternen Konflikt, den Sie zwischen Ihrer Position und der von Herrn Schily haben, nicht klären. Das ist für mich ein Problem. Herr Schily ist ein herausragender Repräsentant der SPD und nicht der CDU oder anderer Parteien. Deshalb müssen Sie doch einmal klären: Wie ist denn die Position der SPD wirklich? Das würde uns interessieren.

(Abg. Ingrid Blank CDU: Richtig! – Abg. Brechtken SPD: Frau Kollegin, welche Position haben Sie?)

Ein Zweites, Herr Käs. Wir sprechen über eine Verfassungsänderung, und nach meinem Kenntnisstand braucht man eine Zweidrittelmehrheit, wenn man die Verfassung ändern will.

(Zuruf des Abg. Käs REP)

Deshalb haben wir in der Debatte damals gesagt: Wenn wir darangehen, dieses Problem zu lösen, brauchen und wollen wir einen breiten Konsens. Sie sind zu wenige,

(Abg. Wilhelm REP: Noch, noch!)

und wir sind auch zu wenige. – Was heißt „noch“? Sie plustern sich jetzt ein bisschen auf. Bei Ihnen ist auch die Hoffnung der Vater des Gedankens.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Eine Bundesratsinitiative macht einfach nur dann Sinn, wenn ich nachher auch einen Erfolg verbuchen kann. Unser Ziel ist es aber nicht, Ihr trauriges Los zu teilen und Initiativen mit wenig Freude zu starten. Sie freuen sich ja nur noch darüber, dass Ihre Mannschaft ständig klatscht. Das ist die einzige Freude, die Sie hier im Hause noch haben.

Ein Drittes, Herr Kluck, wenn ich noch einen Satz in aller Freundschaft sagen darf. Ich will die Bedeutung Ihres Landesvorsitzenden nicht mindern.

(Abg. Wilhelm REP: Applaus ist das Brot des Künstlers!)

Ich will auch die Bedeutung der Veranstaltung in Freiburg nicht mindern. Das ist sicher eine sehr bedeutende Veranstaltung.

(Zuruf des Abg. Kiesswetter FDP/DVP – Abg. Mühlbeyer CDU: Sehr gut! – Abg. Brechtken SPD: Sehr gut! Deswegen haben wir auch nicht zugestimmt!)

Aber ich will auch die Bedeutung des Parlaments nicht mindern. Eine Sitzung des Parlaments ist auch eine bedeutende Veranstaltung, und ich finde, wenn sich ein Minister zu einem Thema geäußert hat,

(Abg. Brechtken SPD: Dann soll er hierher kommen!)

kann man sagen, dass es zumindest interessant ist, das Thema aus seiner persönlichen Sicht kennen zu lernen. Mich ärgert nur die Äußerung: Freiburg ist wichtiger als das Parlament. Das ist hier gesagt worden, und das finde ich nicht in Ordnung. Ich nehme mir die Freiheit, das hier zu wiederholen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Heiler.

Abg. Heiler SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will die zweite Runde ausdrücklich damit beginnen, dass ich mich beim Herrn Innenminister für die wirklich moderate Art bedanke, in der er hier gesprochen hat. Ich kann ihm auch bei den allermeisten Punkten zustimmen und will dies ausdrücklich betonen. Ich meine, dies ist exakt die Ausgangslage, auf die sich die demokratischen Parteien verständigen sollten.

(Beifall bei der SPD sowie Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen und der FDP/DVP – Abg. Drexler SPD: Genau! – Abg. Deuschle REP: Sie meinen, ohne die FDP/DVP!)

Ich will auch das ergänzen, Herr Minister, was Sie gesagt haben. Von rechts außen – darauf gehe ich gar nicht ein –, aber auch zum Beispiel von Herrn Döring wird so getan,

(Heiler)

als hätten wir ein Asylrecht, das völlig grenzenlos und schrankenlos ist.

(Zuruf von der SPD: Das stimmt ja nicht!)

Wir müssen uns an das erinnern, was wir im Jahre 1993 gemacht haben. Damals trat die zweite Stufe des Gesetzes zur Neuregelung des Asylverfahrens in Kraft. Ich möchte Ihnen dazu nur ein paar Stichworte sagen: Einrichtung von Aufnahmeeinrichtungen für Asylbewerber in der Nähe der Außenstellen des Bundesamts, beschleunigte Verfahren bei offensichtlich unbegründeten Asylanträgen, Verkürzung der Ausreisefristen, Verkürzung der Klagefristen, Wegfall der aufschiebenden Wirkung der Klage bei offensichtlich unbegründeten Anträgen.

(Abg. Drexler SPD: Was will der Döring eigentlich?)

Das waren doch alles Einschränkungen. Schon das Wort „Asylkompromiss“ bezeichnet, worum es damals ging.

Alle Parteien mussten nachgeben, und wir haben uns damals in einer großen Kraftanstrengung auf ein Ergebnis geeinigt, und ich meine, darauf sollte man aufbauen.

(Abg. Drexler SPD: Sehr gut!)

Der Asylkompromiss, die Drittstaatenregelung, Herkunftstaaten- und Flughafenverfahren – es war, das gestehe ich ein, für meine Partei nicht leicht, sich dem allem anzuschließen. Aber ich sage noch einmal: Ein Kompromiss ist ein gegenseitiges Nachgeben. Das war die Situation, die wir geschaffen haben und die schließlich auch zu den Ergebnissen geführt hat, die wir heute haben, nämlich die niedrigeren Zugangszahlen und die geringeren Aufenthaltszeiten.

Jetzt noch ein Wort zu Herrn Döring. Der Herr Wirtschaftsminister müsste eigentlich einmal sagen, was er genau will. Denn mir reicht es nicht aus, dass er sich hinstellt und sagt, die großzügigen deutschen Asylgesetze seien zu reduzieren. Er muss schon konkret sagen, was er eigentlich will. Will er den § 51 des Ausländergesetzes, also das „kleine Asyl“, abschaffen, oder will er den Abschiebeschutz nach § 53 für diejenigen abschaffen, die im Heimatland zu befürchten haben, dass sie gefoltert werden, denen die Todesstrafe droht oder bei denen eine erhebliche Gefahr für Leib, Leben oder Freiheit besteht? Will er das alles abschaffen, oder was will er eigentlich? Mir ist das völlig unklar. Oder wie will er die Fälle lösen, die besonders akut sind, bei denen nämlich eine Abschiebung faktisch nicht möglich ist?

Kein Wort dazu, sondern nur Populismus pur. Ich meine, das ist in dieser Situation völlig unangebracht. Wir brauchen, meine Damen und Herren – jetzt unterstreiche ich auch das, was der Herr Innenminister gesagt hat –, eine gesamteuropäische Lösung. Dies steht außer Frage. Wir brauchen ein einheitliches europäisches Asylrecht. Unpräzise Äußerungen bringen uns keinen Schritt voran. Wir dürfen auch den Rechtsaußen in unserer Republik keine Plattform dafür bieten, mit dumpfen Parolen Stimmung zu machen.

(Zuruf des Abg. Rapp REP)

Deshalb mein Aufruf an die demokratischen Parteien hier im Haus: Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, zu einer europäischen Gesamtlösung zu kommen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen – Zuruf des Abg. Deuschle REP)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Frau Abg. Thon.

Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Ich möchte noch einen Satz zu der Lastenverteilung in Europa sagen. Ich habe das hier schon einmal angesprochen und dafür sogar ein Lob vom Herrn Innenminister bekommen.

(Abg. Drexler SPD: Oi!)

Das heißt, wir stehen durchaus auch dazu. Ob es allerdings gleich zu einer Umarmung kommen muss, das werden wir dann im nächsten Jahr sehen. Das überlege ich mir noch gut.

(Heiterkeit – Abg. Brechtken SPD: Der Innenminister tröstet sich inzwischen! – Abg. Heiler SPD: Bei der CDU stehen auch schon einige zur Umarmung bereit!)

Trotzdem warne ich davor, zu euphorisch zu sein, dass es kein Individualrecht mehr auf Asyl geben wird, wenn wir das Asylrecht europaweit harmonisieren.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Keine Ablehnung!)

Denn als Grundlage gibt es die Genfer Flüchtlingskonvention. Ich habe vorhin gesagt, dass auf dem letzten EU-Gipfel in Tampere in Finnland die EU-Mitgliedsstaaten diese Konvention zu diesem Thema eindrücklich bestätigt haben. Ich warne davor, vorschnell zu hoffen, es gebe dann irgendwann kein Individualrecht aus Asyl mehr. Die europäischen Staaten haben die Genfer Flüchtlingskonvention unterschrieben.

Jetzt möchte ich noch etwas zu dieser meiner Meinung nach dumpfen „Boot-ist-voll“-Mentalität sagen, mit der Herr Döring dieses Zuwanderungsbegrenzungs-gesetz angesprochen hat. Verstehen Sie: Sie haben 16 Jahre lang Zeit gehabt, in Bonn ein Einwanderungsgesetz zu schaffen,

(Abg. Drexler SPD: So ist es!)

bei dem es Quoten gegeben hätte, die mir vielleicht wehgetan hätten.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Da brauchen Sie aber Mehrheiten! – Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Das hätten Sie abgelehnt!)

Sie hatten die Mehrheit. Sie hätten das bekommen können. Es wurde auch immer angesagt, dass man sich einigen wolle. Sie haben das nicht geschafft.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Dazu brauchen Sie eine Mehrheit! – Zuruf des Abg. Rapp REP)

(Renate Thon)

Aber wenn man natürlich jahrzehntelang leugnet, dass Deutschland faktisch ein Einwanderungsland geworden ist, dann macht man natürlich auch kein Einwanderungsgesetz. Dann gestaltet man auch keine Einwanderungspolitik, was übrigens die vornehmste Aufgabe der Politik in diesem Feld wäre. Es ist viele Jahre lang versäumt worden, Rahmenbedingungen zu schaffen, obwohl klar war, dass ein unumkehrbarer Prozess der Einwanderung eingetreten ist.

(Abg. Wilhelm REP: Wieso denn?)

Es ist der neuen Bundesregierung zu verdanken, dass dieser Tatbestand endlich anerkannt, mit dem neuen Staatsbürgerschaftsrecht eine entscheidende Reform in Angriff genommen wurde und im nächsten Schritt auch Vorstellungen vorgelegt wurden, wie Migration gestaltet werden kann und wie Integrationspolitik auszusehen hat.

Ich habe mich gefreut, als ich das Papier von Herrn Rüttgers zu diesem Thema gesehen habe, mit dem die CDU im Januar durch die Lande gezogen ist und gesagt hat: doppelte Staatsbürgerschaft nein, Integration ja. Aber ich sehe im Land nicht ein bisschen von dem, was Herr Rüttgers da fordert, was Integrationspolitik angeht.

(Zuruf des Abg. Drexler SPD)

Es ist schon interessant, eine Aktion durchzuführen und als Ministerpräsident als Erster zu unterschreiben. Dann aber von dem Papier gar nichts umzusetzen, das halte ich schon für eine sehr schwache Leistung. Wir brauchen Einwanderung hier, wir brauchen eine qualifizierte Einwanderung – das sagt zum Beispiel auch der Innovationsbeirat der Landesregierung.

(Abg. Rapp REP: Sie vielleicht, wir nicht!)

Man kann qualifizierte Einwanderung auch gestalten, indem man mit den Migranten, die hier sind, entsprechend umgeht, das heißt entsprechende Vorstellungen in der Bildungspolitik und auch, was die Bereiche Arbeits- und Berufswelt angeht, umsetzt.

(Zuruf des Abg. Wilhelm REP)

All das sehe ich bei der Landesregierung nicht. Es wäre zum Beispiel auch Aufgabe von Herrn Döring, was den Wirtschaftsbereich angeht, dort entsprechende Vorschläge zu machen.

(Beifall bei Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen und der SPD – Abg. Drexler SPD: Genau! Wer kennt jetzt den Herrn Rüttgers in der CDU? – Abg. Heiler SPD: Herr Schmid kennt nur „Rüttgers Club“! – Heiterkeit bei der SPD – Gegenruf des Abg. Roland Schmid CDU: Auf diesem Niveau nicht!)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Kluck.

Abg. Kluck FDP/DVP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich muss noch einmal klarstellen, Herr Schmid, nachdem Sie sich hier so empören: Sie hätten es in der Hand gehabt, die Debatte terminlich zu verlegen. Sie wollten das nicht, weil Sie wussten, dass der Wirtschaftsminis-

ter Termine hatte, und weil es Ihnen vielleicht unangenehm gewesen wäre, wenn er hier gewesen wäre.

(Abg. Roland Schmid CDU: Ich? Mich hat keiner gefragt! – Unruhe)

Herr Käs, Ihnen will ich auch einmal etwas sagen. Ich habe hier nicht gesagt, das, was der Wirtschaftsminister zu tun habe, sei wichtiger, als im Parlament zu sein, sondern ich habe gesagt: Das, was er tut, ist wichtiger, als wegen Ihrer hier vom Zaun gebrochenen Aktuellen Debatte hier zu sein. Das ist ein großer Unterschied.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Deuschle REP: Nein, das haben Sie nicht gesagt! – Abg. Rapp REP: Jetzt verdrehen Sie Ihre eigene Rede! – Weitere Zurufe)

– Ruhe, Ruhe, Ruhe!

Herr Drexler, Sie fragen immer nach Westerwelle.

(Abg. Drexler SPD: Wen haben Sie jetzt gemeint?)

Herr Westerwelle hat festgestellt – das ist eine Tatsache –, dass die Äußerungen des Landesvorsitzenden der FDP und des stellvertretenden Bundesvorsitzenden vom Präsidium nicht vorher abgesehen wurden. Das ist richtig, und mehr hat er nicht festgestellt.

(Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Er hat gesagt, er sehe keine Notwendigkeit für diese Debatte und dass man zu gegebener Zeit darüber sprechen sollte! – Zurufe von der SPD)

– Moment, das Präsidium hat darüber nicht befunden. Es wird darüber befinden, weil das ein aktuelles Thema ist, und es gehört zu den Aufgaben eines gestaltenden Politikers, Dinge auch vorzeitig oder zum richtigen Zeitpunkt zur Debatte zu stellen.

(Abg. Heiler SPD: Aber sagen Sie mal: Was will er denn genau?)

– Herr Heiler, krakeelen Sie doch nicht so!

(Abg. Heiler SPD: Sie schreien doch doppelt so laut wie ich!)

Sie haben doch unterstellt, Herr Döring wolle nun überhaupt jedes Asylrecht abschaffen. Ich will noch mal klar machen: Auch bei einer Harmonisierung des Asylrechts auf europäischer Ebene und gerade auch durch ein Zuwanderungsbegrenzungsgesetz, wie wir es wollen, wird weiterhin sichergestellt werden, dass aus rassistischen, aus politischen und aus religiösen Gründen Verfolgte ein Recht auf Asyl haben.

(Abg. Heiler SPD: Das ist doch keine Antwort!)

Und Döring hat das explizit gesagt. Er hat nie die humanitären Gesichtspunkte zur Disposition gestellt,

(Abg. Drexler SPD: Aber wie!)

sondern er hat ausdrücklich gesagt, dass dann viel mehr Möglichkeiten bestehen, effizienter und zielgenauer Hilfe anzubieten als jetzt.

(Kluck)

Er hat ausdrücklich gesagt, dass diese schwerfällige Vorschrift des Grundgesetzes mit all der daraus folgenden Bürokratie viel zu langsam anläuft. Sie kennen doch das Problem.

(Abg. Heiler SPD: Also abschaffen?)

Wie lange haben wir an dem Problem herumgemacht, dass jemand nach dem Grundgesetz nur dann hier Asyl bekommt, wenn er von einer staatlichen Behörde verfolgt ist! Was war aber dann mit den so genannten Gruppenschick-salen? Alle diese Dinge können wir im Rahmen dieser neuen Regelung unbürokratisch, vernünftig und richtig lösen.

Nun will ich noch eines sagen: Es hilft doch überhaupt nichts, jetzt wiederum zu versuchen, daraus hier eine politische Suppe zu kochen. Das führt uns nicht weiter.

(Abg. Weimer SPD: Wer macht das? – Abg. Heiler SPD: Ja, wer hat denn angefangen? Herr Döring!)

– Nein, Sie tun das doch.

(Zuruf der Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen)

– Frau Thon, Herr Döring hat doch genau das gesagt, was Sie über die Notwendigkeit von qualifizierter Einwanderung hier gesagt haben. Das hat er hier schon mehrfach gesagt, und das habe ich hier schon mehrfach gesagt.

(Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Nix!)

Das haben wir doch immer gesagt. Genau das haben wir gesagt.

(Abg. Renate Thon Bündnis 90/Die Grünen: Nichts Gestaltendes! – Zuruf von den Republikanern: Herr Kollege, schaffen Sie es, auch mal zum Thema zu reden?)

Ich bin der Meinung, dass die Bemerkungen von Herrn Schily, hier müsse jetzt noch „Butter bei die Fische“, und die sehr konkreten Vorschläge von Walter Döring jetzt in aller Ruhe und mit größter Sachlichkeit geprüft werden müssen.

(Zurufe von der SPD und den Republikanern)

– Meine Damen und Herren zur Linken wie zur Rechten, Asylpolitik eignet sich nicht für Kraftmeierei und Schaum-schlägerei,

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD)

sondern muss mit großem Ernst und mit äußerster Sachlichkeit und ohne Scheuklappen betrieben werden. Wir müssen darüber ganz sachlich diskutieren. Und dazu hat Walter Döring einen sehr vernünftigen Beitrag geleistet.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Justizminister Dr. Goll.

(Abg. Heiler SPD: Auch der noch! – Abg. Weimer SPD: Mönchlein, Mönchlein . . .!)

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich als Ausländerbeauftragter dieser Landesregierung und zudem als der für die Bundesverfassung zuständige Minister auch ein paar Worte zum Thema sagen.

Aber vielleicht eines vorweg hier an die Seite der SPD: Sie sind die Letzten, die meinem Kollegen Döring wegen seiner Abwesenheit etwas ans Bein binden können. Sie haben es vorgezogen, Mittagspause zu machen,

(Abg. Deuschle REP: Eben!)

zum Essen in die Gaststätte zu gehen. Das war Ihnen wichtiger, als hier diesen Punkt zu behandeln. Das ist die Wahrheit.

(Lebhafter Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Heiler SPD: Blanker Unsinn! – Zuruf von der SPD: Er muss doch seinen Mittagsschlaf halten, der Herr Döring!)

– Ich komme gleich noch einmal darauf zurück. Und Sie, an die Adresse der Fraktion des Koalitionspartners, waren leider nicht bereit, einen einzigen Tagesordnungspunkt zu tauschen; denn sonst hätten wir diese Debatte gestern führen können, wäre sie gestern geführt worden. Döring hatte drei Viertel dieser Plenarsitzung Zeit dafür. Jetzt, in dem einen Viertel, hat er einen Termin. Zumindest bei Ihnen habe ich schon den dringenden Eindruck, Sie wollten nicht, dass er hier reden kann.

(Lachen bei der SPD – Abg. Heiler SPD: Weil wir so furchtbar Angst haben! – Weitere Zurufe von der SPD)

– Gerade Sie mit Ihren schönen Zwischenrufen sitzen im Glashaus.

(Zurufe von der SPD)

– Hören Sie zu! – Sie sitzen im Glashaus, wenn Sie ausgerechnet liberale Bundespolitiker zitieren. Wenn bei Ihnen immer Kongruenz herrscht, dann ist das ganz einfach: Dann sind Sie der Meinung von Herrn Schily, und dann können wir uns jetzt manches einfacher machen.

(Abg. Pfister FDP/DVP: So ist es!)

Wenn jemand den Mund halten darf, wenn es um Äußerungen von Bundespolitikern geht, dann Sie, der Sie ja Ihren eigenen Innenminister kritisieren, obwohl er in diesem Fall etwas gemacht hat, was gar nicht so unvernünftig war.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Aber jetzt einmal zur Lage: Die Lage, in der wir uns befinden, ist doch einfach zu beschreiben: Der Amsterdamer Vertrag sieht vor, dass im Jahr 2003 die Zuständigkeit für das Asyl auf die europäischen Organe übergeht. Ab 2003 wird das eine europäische Sache. Das ist die erste Feststellung.

Die zweite ist, dass wir mit der Konstruktion, die wir jetzt haben, dort sicher nicht in Verhandlungen erfolgreich sein

(Minister Dr. Ulrich Goll)

können. Die nimmt uns dort niemand ab, und zwar aus guten Gründen, weil nämlich die Ergebnisse nicht überzeugend sind.

Und warum sind sie nicht überzeugend? Wir erreichen mit dem jetzigen Recht nicht das, was wir wollen. Das muss man ganz deutlich sagen. Jedenfalls nicht mit dem Asylrecht. Hier muss man ganz deutlich sagen, was wir wollen: Wir wollen natürlich solidarische und humanitäre Hilfe leisten für Menschen in Notlagen, für Menschen, die aus anderen Ländern kommen und aus aner kennenswerten Gründen bei uns Zuflucht suchen. Das wollen wir, und das haben wir auch gemacht, ob es beim Kosovo war oder bei Bosnien war. Das ist der Unterschied zu Ihnen. Viel muss ich zur Abgrenzung überhaupt nicht sagen; denn damit ist nämlich schon alles gesagt.

Wir wollen nicht auf irgendwelche dumpfen ausländerfeindlichen Parolen aus dieser Ecke des Hauses hereinfallen; denn Sie wollen niemandem Asyl gewähren. Das haben Sie schon oft gesagt. Darum geht es uns nicht, sondern wir wollen die Richtigen erreichen. Sie wollen keinen hereinlassen, wir wollen sehr wohl die hereinlassen, bei denen es gute Gründe gibt.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Deswegen lassen wir uns da nicht in eine trübe Ecke ziehen. Wir werden uns aber umgekehrt bei der Diskussion, die notwendig ist, von Ihren Parolen auch nicht stören lassen.

Ich habe von der Praxis gesprochen, die ja darin bestand, dass wir in der vergangenen Zeit erhebliche Leistungen erbracht haben, wahrscheinlich mehr, als nach unserem Anteil auf europäischer Ebene erforderlich gewesen wäre. Das ist doch ganz klar. Aber neben diesen enormen Engagements lief eben der Betrieb des Asylrechts weiter, und das ist ein Verfahren, mit dem wir inzwischen immer weniger die Zielgruppen erreichen, die wir erreichen wollen. Wir erreichen immer weniger die Hilfsbedürftigen, und – das sehen wir auch so – wir erreichen, wenn man sich die jetzige Praxis vor Augen führt, eigentlich mehr diejenigen, denen es gelingt, mithilfe von Schleppern illegal in das Land zu kommen, ihre Herkunft zu verschleiern, sich eine begrenzte Zeit hier in der Bundesrepublik aufzuhalten und womöglich in dieser Zeit mehrfach die Identität zu wechseln. Das sind die Realitäten, über die man in diesem Haus ohne Scheu reden können muss, um die akzeptablen Lösungen zu finden.

Wer heute an dem subjektiven Recht, das uns viele Jahre viel bedeutet hat – so würde ich heute sagen – und Grundlage dieser Praxis ist, noch hängt, der muss natürlich schauen, was nach dem Asylkompromiss, den Sie mit unterschrieben haben, davon noch übrig ist.

Es ist doch so, dass man ein theoretisch weit reichendes Recht praktisch ins Leere laufen lässt oder, wenn man so will, sogar in eine falsche Richtung. Denn wie sieht die Praxis denn heute aus? Auf die Problematik der sicheren Drittstaaten ist hingewiesen worden. Heute haben nur noch Menschen Erfolgsaussichten auf Asyl, die illegal nach Deutschland kommen

(Abg. Pfister FDP/DVP: So ist es!)

und hinterher ihren Reiseweg verbergen. Das ist die Voraussetzung. Um es pointierter zu formulieren: Gegenwärtig sind eine illegale Einreise und – ich sage es zurückhaltend – ein Akt der Unehrllichkeit erforderlich, um überhaupt ins Asylverfahren zu kommen. Wir machen, wenn Sie so wollen, einen doppelten Rechtsbruch zur Voraussetzung für die Gewährung einer humanitären Leistung. Mit Verlaub: Ein solches System ist nicht human; es ist absurd.

(Beifall bei der FDP/DVP und des Abg. Hans-Michael Bender CDU)

Umgekehrt – und das ist vielleicht das Schlimmste – ist das System so, dass der arme, ehrliche Asylbewerber nach unserem gegenwärtigen Recht gar keine Chance hat, in Deutschland Asyl zu bekommen. Er kommt nämlich nie bei uns an. Wer dagegen ankommt, hat Geld, und angesichts der Tatsache, was der Flug kostet und was die Schlepper nehmen, muss man sogar sagen: Gemessen an den Verhältnissen der Dritten Welt helfen wir paradoxerweise eher den Reichen als den Armen mit unserer jetzigen Praxis.

(Zuruf von den Republikanern)

Ich wiederhole: Die jetzige Lösung ist aus meiner Sicht von einem gewissen Maß an Unehrllichkeit geprägt, sowohl der Betroffenen, die wir zur Unehrllichkeit zwingen, um überhaupt in das Verfahren zu kommen, wie auch von unserer Seite, denn es ist nicht ehrlich, einen pompösen Rechtsanspruch aufzubauen und dann zu schauen, dass ihn möglichst keiner in Anspruch nehmen kann.

Das ist aus keiner Perspektive ganz überzeugend; aus sachlichen Gründen ohnehin nicht, dann dadurch, dass wir unsere Anstrengungen darauf konzentrieren, den Missbrauch des Asylrechts zu verhindern, schließen wir natürlich andere Gruppen von vornherein von dieser Hilfe aus, die sie vielleicht viel mehr brauchen würden, Männer und Frauen zum Beispiel, die ihre Familie aus Angst vor marodierenden Räuberbanden in Sicherheit bringen wollen – die so genannte nicht staatliche Verfolgung, die beim Asyl überhaupt keine Rolle spielt –, oder Frauen, die aus Angst vor Verstümmelung ihre Heimat verlassen; all das fällt schon gar nicht in den Schutzbereich des jetzigen Asylrechts. Und – auch das darf ich hier sagen – wir schließen natürlich auch die wenigen aus, die wir eigentlich gern in Deutschland behalten würden, zum Beispiel die bosnischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die von ihren Arbeitgebern dringend gebraucht werden.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Auch die müssen Deutschland verlassen, nur damit dieses wasserdichte System der Zuwanderungsverhinderung kein Leck bekommt. Das ist doch keine sinnvolle Diskussion mehr.

Deswegen sollten wir uns Rechenschaft über die Lage, in der wir sind, ablegen. Die europäische Diskussion steht bevor.

Ich kann übrigens nur betonen: Schily steht in der Pflicht, etwas zu machen. Er ist der zuständige Minister. Er hat etwas dazu gesagt. Sie haben vorhin Konzepte eingefordert.

(Minister Dr. Ulrich Goll)

Die werden in nächster Zeit kommen. Aber Sie müssen ja nun wirklich erst einmal Ihren Herrn Schily fragen, damit konkrete Vorschläge kommen. Denn er ist auf der Bundesebene der zuständige Minister. Sie brauchen keine Sorge zu haben: Vorschläge werden kommen.

Wir müssen uns – das ist meine Überzeugung – natürlich auch in den Ländern die Frage stellen, ob wir mit einem nicht übertragbaren Konzept in die Diskussion auf der europäischen Ebene gehen, oder ob wir in die Diskussion mit einer neuen Lösung gehen, die besser auf die zu lösende Aufgabe zielt und die uns auch mehr Möglichkeiten der politischen Gestaltung gibt, mehr Möglichkeiten, das Gesetz des Handelns wieder in die Finger zu bekommen, als das jetzige Asylrecht gewährt.

Deshalb ist es Zeit, meine Damen und Herren, über neue Lösungen nachzudenken.

(Abg. Deuschle REP: Ja und? Das wäre nicht das erste Mal!)

Danke schön.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Birzele: Meine sehr verehrten Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Damit ist der Tagesordnungspunkt 3 erledigt.

Lassen Sie mich eine Bemerkung zu der Frage machen, wann diese Debatte aufgerufen wurde. Erstens: In der Präsidiumssitzung am 16. November ist nicht mitgeteilt worden, dass Wirtschaftsminister Dr. Döring heute Nachmittag verhindert sein würde. Zweitens: Der Tagesordnungspunkt 2 war heute Vormittag nach 12:30 Uhr beendet. Wenn Tagesordnungspunkt 3 noch vor der Mittagspause aufgerufen worden wäre, hätte die Mittagspause bei der in Anspruch genommenen Redezeit erst um 13:45 Uhr beginnen können. Ich hielt es nicht für richtig, die Mittagspause so lange hinauszuschieben. Ich habe anheim gestellt, darüber das Plenum befinden zu lassen. Dies wurde nicht gewünscht.

Das stelle ich nur zu der Diskussion fest, die hier über die Frage geführt worden ist, wann welche Tagesordnungspunkte aufgerufen werden.

Ich rufe nun **Punkt 4** der Tagesordnung auf:

- a) **Große Anfrage der Fraktion der SPD mit den Antworten der Landesregierung – Stärkung des Wirtschaftsstandortes Baden-Württemberg und Deutschland auf einem globalen Markt – Drucksachen 12/1347, 12/1964**
- b) **Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Stärkung des Wirtschaftsstandortes Baden-Württemberg und Deutschland auf einem globalen Markt – Drucksache 12/2024**

Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: für die Besprechung zu a und b fünf Minuten je Fraktion, gestaf-

felt; für das Schlusswort zur Großen Anfrage fünf Minuten.

Herr Abg. Wettstein, Sie erhalten das Wort.

Abg. Wettstein SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Thema Globalisierung ist in aller Munde, obwohl das eigentlich gar keine völlig neue Erscheinung ist. Im Grunde genommen hat sie schon im Frühkapitalismus zur Zeit der berühmten Familien Fugger und Welser eingesetzt. Nur das Ausmaß und die Schnelligkeit des Zuwachses des Welthandels sind in unserer Zeit natürlich atemraubend. Wir haben allein in den Neunzigerjahren eine Zunahme der Weltexporte um insgesamt 50 % gehabt. Die Frage ist: Was ist in dieser Situation zu tun?

Ich stelle vorab fest: Deutschland und Baden-Württemberg haben von der Globalisierung insgesamt profitiert. Natürlich gab es Ausnahmen. Zum Beispiel im Textilbereich haben wir nicht davon profitiert. Da gab es bei uns Einbrüche.

(Zuruf des Abg. Deuschle REP)

Aber wir verdienen jede dritte D-Mark direkt oder indirekt mit dem Export. Seit 1993 hat der Anteil der Ausfuhr gemessen am Bruttoinlandsprodukt permanent zugenommen – trotz der Wirtschaftskrise und trotz der zeitweilig völligen Überbewertung der D-Mark. Es ist ja auch eine Binsenweisheit, dass in den letzten Jahren die Konjunktur weitgehend vom Export gestützt wurde.

Ich sage das alles nur, um zu betonen, dass unsere Wirtschaft – aufgrund der Exportsituation zeigt sich das – voll wettbewerbsfähig ist. Wer anderes behauptet, der macht das wegen ganz durchsichtiger Eigeninteressen.

Die deutschen Unternehmen werden zunehmend Vorbild für ausländische Unternehmen, was zum Beispiel die Zuverlässigkeit und die Flexibilität anbelangt. Es ist die Frage, was wir tun können, um zu erreichen, dass auch der Standort Deutschland und der Standort Baden-Württemberg in Zukunft nicht gefährdet sind.

Ich möchte zunächst einmal feststellen, dass der größte Standortvorteil, den wir haben, die hohe Qualifikation unserer Fachkräfte ist.

(Beifall bei der SPD)

Zum Beispiel produziert ein Unternehmen wie die Heidelberger Druckmaschinen, ein Unternehmen, das weltweit engagiert ist, nahezu ausschließlich in Deutschland, weil es woanders nicht die genügende Zahl von qualifizierten Fachkräften bekommt. Das müssen wir berücksichtigen. Ich betone das deshalb, weil die Landesregierung Gefahr läuft, diesen Standortvorteil zu verspielen. Ich nenne als Stichwort nur, dass wir in der Rangfolge der Länder an drittletzter Stelle stehen, was die Bereitstellung von Haushaltsmitteln pro Kopf der Bevölkerung für die Schule anbelangt.

Wenn der Innovationsbeirat der Landesregierung den Ratsschlag gibt, mithilfe eines Ausländergesetzes qualifizierte Kräfte aus dem Ausland ins Land zu holen,

(Abg. Deuschle REP: Qualifizierte!)

(Wettstein)

dann zeigt das, dass wir zu wenig qualifizierte Kräfte ausgebildet haben. Wir haben ja nicht zu wenig Jugendliche, die dafür infrage kämen, sondern zu wenig Jugendliche werden dafür qualifiziert.

(Beifall bei der SPD)

Der Bund hat in den vergangenen Jahren unter der Regierung Kohl die Ausgaben für Forschung und Entwicklung permanent gekürzt. Insofern ist es kein Zufall, dass in den USA seit 1985 die Patentanmeldungen um 100 %, in Deutschland im gleichen Zeitraum jedoch nur um 20 % zugenommen haben.

Ich bin außerordentlich dankbar dafür – und ich finde, dass das die richtige Weichenstellung ist –, dass die Bundesregierung und die sie tragende Koalition im Jahr 1999 gerade im Forschungsetat erheblich mehr Mittel bereitgestellt haben. Das ist auch noch im Jahr 2000 der Fall. Auch nach den Kürzungen werden im Jahr 2000 380 Millionen DM mehr im Forschungsetat stehen als zu Zeiten der Kohl-Regierung.

(Beifall bei der SPD)

Nun wird ab und zu eingewandt, wir hätten zu hohe Steuern. Meine Damen und Herren, was die effektiv gezahlten Steuern anbelangt, so sind wir in Deutschland unter dem Durchschnitt der EU. Nur die Steuersätze sind zu hoch. Deshalb haben wir uns in diesem Haus schon öfter dafür ausgesprochen, die Steuersätze zu senken und dafür die Bemessungsgrundlage zu verbreitern. Nach einer Senkung der Steuersätze wird es einfacher als mit hohen Steuersätzen sein, Investitionen ins Land zu ziehen. Die gegenwärtige Berliner Koalition ist ja dabei, das zu tun.

Im Übrigen sollen auch – so die Absicht der Bundesregierung – die mittelständischen Unternehmen insgesamt um 4 Milliarden DM entlastet werden. Gerade im Bereich der mittelständischen Wirtschaft entstehen ja zusätzliche neue Arbeitsplätze. Wir können froh sein, dass wir im Bereich der Konzerne die Arbeitsplatzzahlen einigermaßen halten. Zusätzliche Arbeitsplätze entstehen im mittelständischen Bereich. Dass die USA das berühmte Job-Wunder erlebt haben, hängt damit zusammen, dass dort in den letzten Jahren vergleichsweise viel mehr Existenzgründungen zu verzeichnen waren als bei uns.

Nun wird ab und zu behauptet, die Löhne bei uns seien zu hoch, insbesondere im weltweiten Vergleich. Meine Damen und Herren, das Entscheidende sind die Lohnstückkosten. Wenn man die Lohnstückkosten jeweils in der Landeswährung sieht, stellt man fest, dass sie in den letzten Jahren in Deutschland weniger gewachsen sind als im Durchschnitt der Industrieländer.

Wir brauchen die hohen Löhne auch, meine Damen und Herren, um die Fachkräfte zu bezahlen. Wie sollen wir denn Fachkräfte aus dem Ausland hereinlocken, wenn wir für diese qualifizierten Fachkräfte zu niedrige Löhne zahlen? Unsere hohen Löhne haben natürlich auch dazu beigetragen, dass wir ein hohes Maß an Produktivität haben, was wiederum wesentlich und notwendig ist, um im Weltmarkt konkurrenzfähig zu sein.

Für Deutschland in Richtung Billiglohnland sehe ich also keine Perspektive. Zum Billiglohnland dürfen wir nicht werden. Das ist nicht nur in sozialer Hinsicht falsch, sondern auch im Hinblick auf unseren Standortvorteil, den ich eben aufgezeigt habe.

Was heruntergesetzt werden muss, sind nicht die Löhne, sondern die Lohnnebenkosten. Insbesondere die mittelständischen Unternehmen, die nicht exportieren und nicht vom Export leben können, die sich mit Schwarzarbeit herumschlagen müssen, sind besonders darauf angewiesen, dass die Lohnnebenkosten gesenkt werden.

(Zuruf von der SPD: So ist es!)

Hierzu stelle ich fest, dass seit 1992 die tariflichen und die betrieblichen Lohnnebenkosten zurückgegangen sind. Aber die gesetzlich festgesetzten Lohnnebenkosten sind unter der Regierung Kohl gestiegen. Das ist das Dilemma.

(Beifall bei der SPD)

Insofern ist es völlig richtig, dass die Koalition aus SPD und Grünen die Sozialversicherungsbeiträge erstmals seit vielen Jahren gesenkt hat; diese Senkung soll in drei Stufen fortgesetzt werden.

Wenn wir die Sozialversicherungsbeiträge senken und die Senkung mit der Ökosteuer finanzieren, ist das – nebenbei bemerkt – angebotsorientierte Wirtschaftspolitik. Ich sage das nur denjenigen, die hier ideologisch verklemmt sind.

(Zuruf von den Republikanern: Sagen Sie das Ihren eigenen Leuten!)

Ich habe von dieser Stelle aus schon mehrmals dafür plädiert, dass wir eine Mischung aus nachfrageorientierter und angebotsorientierter Wirtschaftspolitik vornehmen.

Meine Damen und Herren, die Politik darf nicht zu einem Servicebetrieb für eine entfesselte und alle Grenzen überschreitende Ökonomie verkommen. Deswegen dürfen wir auch nicht zulassen, dass es zu einem Wettlauf kommt, wer die niedrigsten Löhne, die niedrigsten Steuern und die niedrigsten Sozialleistungen hat. Wir kämen sonst in eine Situation wie zur Zeit der Frühindustrialisierung.

Um dies zu verhindern, brauchen wir internationale Absprachen. Ich erinnere daran, dass die WTO bereits Mindeststandards im Umweltbereich festgesetzt hat. Bei der Konferenz in Seattle, die nächste Woche beginnt, wird eine Arbeitsgruppe eingesetzt werden, die sich damit befassen wird, inwieweit man auch Mindeststandards im sozialen Bereich weltweit festsetzen kann.

Wir brauchen auch eine Harmonisierung der Steuern, insbesondere in der Europäischen Union. Wenn sogar Herr Breuer von der Deutschen Bank befürwortet, die Ertragsteuern zu harmonisieren, dann sollte man dem nachkommen. Wir brauchen eine Regulierung des Geldmarktes auf Weltebene. Das ist mittlerweile eine Binsenweisheit.

Wir brauchen insgesamt – ich zitiere – eine „Regulierung und Zivilisierung des Kapitalismus“. Das ist der Titel eines Buches von Marion Gräfin Dönhoff. Wir brauchen eine „Globalisierung mit menschlichem Antlitz“, wie es die

(Wettstein)

G-8-Staaten in Köln verlangt haben. Wir brauchen auch ein „Weltethos“, wie es Ministerpräsident Teufel verlangt.

(Abg. Maurer SPD: Was?)

Nur muss man dann dieses Weltethos ins Profane und in Vereinbarungen auf Weltebene umsetzen.

(Beifall bei der SPD)

Zusammenfassend möchte ich in dieser letzten Rede, die ich im Landtag von Baden-Württemberg halte, feststellen, dass Deutschland und Baden-Württemberg bisher weitgehend die Nutznießer der Globalisierung waren und sind und dass der Standort Deutschland, der Standort Baden-Württemberg auch in Zukunft nicht gefährdet sein wird, wenn die Forderungen und die Vorkehrungen, die ich hier aufgezeigt habe, erfüllt bzw. getroffen werden.

(Anhaltender Beifall bei der SPD – Beifall bei Abgeordneten der Republikaner – Abg. Schonath REP: Wir klatschen nur, weil das seine letzte Rede war! – Gegenrufe von der SPD)

Stellv. Präsident Birzele: Vielen Dank, Herr Abg. Wettstein.

Das Wort erhält Herr Abg. Schuhmacher.

Abg. Schuhmacher CDU: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich, Herr Wettstein, dass Sie in Ihrer letzten Rede so moderat gesprochen haben.

(Zuruf von der SPD: Bei der ersten genauso!)

Den meisten Punkten kann ich zustimmen, weil ich Ähnliches heute selbst sagen werde.

(Abg. Dr. Puchta SPD: Die große Koalition genauso!)

– Ich freue mich darüber.

In einer großen Umfrage, die in Deutschland von „Impulse“ und der Deutschen Bank durchgeführt wurde, wurden 1 000 mittelständische Betriebe befragt, was sie für die Globalisierung in den kommenden Jahren am dringendsten brauchen. Als Erstes haben sie die Weiterqualifizierung ihrer Mitarbeiter genannt, danach die Ausbildung insgesamt, da Facharbeiter fehlen. Drittens fehle häufig Eigenkapital.

Die wichtige Rolle des Mittelstands und der Qualifizierung wird auch durch eine Untersuchung bestätigt, die vom Institut der deutschen Wirtschaft in Köln durchgeführt wurde. Als Beschäftigungsmotor der deutschen Wirtschaft erweist sich zum einen der Mittelstand – Sie haben es angesprochen –, zum anderen solche Unternehmen, die ein hohes Ausbildungs- und Qualifizierungsniveau ihrer Mitarbeiter aufweisen.

Dazu muss ich nun sagen, Herr Wettstein, da Sie von Qualifizierung gesprochen haben: Wir in Baden-Württemberg brauchen uns nicht zu verstecken. Wir haben mit neun Universitäten, 17 staatlichen Fachhochschulen, acht Berufs-

akademien, mehreren pädagogischen Hochschulen und Kunsthochschulen eine Vorreiterrolle.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU)

Die neuen fachübergreifenden Ausbildungsgänge wie zum Beispiel Mechatroniker oder Wirtschaftsingenieur werden an Bedeutung gewinnen.

Ebenfalls wichtig sind Fremdsprachen. Das habe ich immer wieder festgestellt, zuletzt bei einer Auslandsreise mit unserem Wirtschaftsminister. Zu den Sprachen möchte ich aber sagen, dass wir trotzdem oder vielleicht gerade deswegen die deutsche Sprache nicht vernachlässigen dürfen.

(Zurufe von der SPD, u. a.: Die Zukunft der CDU!)

– Ich weiß, wovon ich rede. Wenn Sie einmal Lehrlinge ausbilden, dann sehen Sie, woran es eigentlich fehlt.

Hoch qualifizierte Mitarbeiter, Unternehmensführer und Erfinder schaffen in Deutschland und besonders in Baden-Württemberg die Voraussetzungen für die Bewältigung des Strukturwandels, für die Entwicklung neuer Produkte und für den Aufbau neuer Branchen.

(Lachen des Abg. Dr. Puchta SPD)

Wichtig ist in unserem Land die politische und gesellschaftliche Anerkennung und Unterstützung von Existenzgründern und Unternehmern. Ich sage dies sehr deutlich: Auch der Wert der gewerblich-technischen Berufe muss wieder stärker anerkannt werden.

Wenn Sie von Qualifizierung reden, Herr Wettstein, ist auch zu bedenken, dass wir oft zu wenig Leute haben, die sich qualifizieren lassen wollen. Wir haben Bildungsstätten, aber wir haben zu wenige, die sich qualifizieren lassen wollen, gerade im Bereich Informatik oder Web-Design. Es gibt eine ganze Reihe von Betrieben, die Fachkräfte dafür brauchen. Ich möchte von den gewerblich-technischen Berufen gar nicht reden. In jedem Betrieb, in den ich komme, wird mir gesagt, dass Fachkräfte fehlen und dass zu wenige ausgebildet werden.

(Abg. Wettstein SPD: Und an den Berufsschulen haben wir keinen Stütz- und Ergänzungsunterricht, das ist das Problem!)

– Es gibt genug Qualifizierungsangebote, Herr Wettstein; ich sage es noch einmal. Aber wir müssen vielleicht ein bisschen mehr Druck ausüben, damit die Qualifizierungsangebote auch angenommen werden.

Ich habe gerade in den vergangenen Wochen mit Frau Thon Diskussionen mit arbeitslosen Ingenieuren geführt und musste feststellen, dass wir hier noch manches tun können. Ich habe diesen Leuten beispielsweise empfohlen, die Angebote, die wir seitens des Landes haben, wahrzunehmen und zum Beispiel die Ausstellungen „Wirtschaft trifft Wissenschaft“, „Produkte suchen Produzenten“ oder die Messe für Existenzgründer, die am 3. und 4. Dezember 1999 auf dem Killesberg stattfinden wird, zu besuchen. Wir haben Existenzgründungsprogramme, wir haben rund 250 Risikokapitalfonds, wir haben die mittelständische Be-

(Schuhmacher)

teilungsgesellschaft, sodass wir hier vieles tun können, um mitzupuschen und weiterzuhelfen.

Ich möchte einiges anführen, was bei der zunehmenden Globalisierung wichtig ist und beachtet werden muss.

Erstens: Es zeichnet sich ein zunehmender Wettbewerb der Standorte ebenso wie der Unternehmen ab. Globalisierung und Digitalisierung führen zu einer Neugestaltung der Wirtschaft, der sich kein Land und keine Region entziehen kann.

Die Globalisierung erfordert ein Denken in Märkten statt in Produkten und einen Vergleich von Standortbedingungen neben dem Vergleich von innerbetrieblichen Prozessen. Ich weiß, dass dies für uns in Baden-Württemberg ein Problem ist, weil wir oft zu technikverliebte, zu Perfektionismus neigende Unternehmer haben, die aber für die Kundenorientierung vielleicht etwas zu wenig tun.

Hier kann sich ein Stück weit auch die Politik einbringen. Ich habe es als wohltuend empfunden, als wir mit unserem Wirtschaftsminister vor kurzem in den Vereinigten Arabischen Emiraten waren. Ich bin hier stolz auf unsere Mittelständler und auf unsere Handwerker, die sich in diesen Ländern ausgezeichnet präsentiert haben. Sie brauchen sich in der Tat nicht zu verstecken. Aber sie brauchen als Türöffner die Politik.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/
DVP)

Ein Zweites: Wir führen derzeit Gespräche mit der Ingenieurkammer Baden-Württemberg, die in der Tat auf unserem Markt nicht mehr genug Arbeit hat und deswegen auch im Ausland Arbeit sucht. Es ist notwendig, dass wir in andere Länder nicht nur Geld geben, beispielsweise nach Russland und in den Kosovo, sondern auch unseren Firmen helfen, dort Fuß zu fassen und Aufträge zu bekommen.

Ein Drittes: Die Globalisierung weckt Bedarf. Dies muss man auch sehen und wissen. Sie bietet Logistik für die kleinen und mittelständischen Unternehmen, die früher nur Großunternehmen hatten: offener Zutritt zu Märkten, nachhaltige Präsentation für lokale Märkte, Plattformen für Kooperationen.

Viertens, und dies ist ein großes Problem: Der Standort Deutschland und der Standort Baden-Württemberg – hier bin ich eben anderer Meinung als Sie, Herr Wettstein, und zwar aus eigener Erfahrung – liegt zurück bei der Steuerbelastung und bei der Bürokratiebelastung.

(Abg. Wettstein SPD: Bürokratie, das stimmt! Da haben Sie Recht!)

Ich sage dazu: Die Rahmenbedingungen müssen verbessert werden. Ohne Reform gibt es keinen richtigen Aufschwung in unserem Land. Die Wirtschaftsweisen haben dieser Tage dringende Reformen der Wirtschafts- und Sozialpolitik angemahnt. Gefordert werden Senkungen, eine grundsätzliche Rentenreform und die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes.

Ich wundere mich ein bisschen, dass Sie aus Ihrem Antrag, den Sie nach Ihrer Anfrage, die übrigens sehr umfangreich

und eigentlich sehr gut war, die Punkte, die Sie damals angeführt haben, in denen im Jahre 1997 auf den Bundesrat eingewirkt werden sollte, nicht mehr erwähnt haben. Sie haben damals erstens gefordert, dass finanzpolitische und steuerliche Maßnahmen zur Stärkung der Binnennachfrage ergriffen werden müssen. Dies ist wichtig, damit der Export als Motor abgelöst werden kann, dass wir hier auch eine Innennachfrage haben.

(Abg. Wettstein SPD: Das ist weiterhin meine Auffassung, Herr Schuhmacher!)

– Prima! – Zweitens haben Sie damals verlangt, dass die Steuersätze für Unternehmen, insbesondere die Steuern für reinvestierte Gewinne, herabgesetzt und zur Finanzierung unter anderem eine Verringerung bzw. Abschaffung von Möglichkeiten für Sonderabschreibungen für Verlustvor- und -rückträge sowie für Rückstellungen und Rücklagen ins Auge gefasst werden.

Das, was Sie damals gesagt haben, stimmt nach wie vor,

(Abg. Wettstein SPD: So ist es!)

nur jetzt natürlich an die Adresse der neuen Bundesregierung gerichtet. Dies möchte ich auch sagen.

(Abg. Wettstein SPD: Aber wir müssen den Bundesrat nicht mehr beauftragen! Das ist der Vorteil!)

Mir wird angezeigt, dass meine Sprechzeit zu Ende ist. Dann werde ich mir die nächsten Punkte für die zweite Runde, falls es eine geben sollte, aufheben.

(Zuruf Abg. Brechtken SPD: Der Präsident lächelt milde!)

– Gut. Er darf lächeln.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Birzele: Meine Damen und Herren, damit die Geschäftsgrundlage klar ist: Sie sind in der Besprechung einer Großen Anfrage und nicht in einer Aktuellen Debatte. Es gibt deshalb keine zweite Runde. Ihre Redezeit haben Sie bereits wesentlich überschritten, sodass ich keine weitere Redezeit gewähren kann.

Ich erteile das Wort Herrn Abg. Dr. Hildebrandt.

Abg. Dr. Hildebrandt Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Große Anfrage und der Antrag der SPD wären an sich ein guter Anlass, um eine ausführliche Generaldebatte über die Wirtschaftspolitik und die Politik in unserem Land überhaupt zu führen. Dem steht natürlich ein bisschen entgegen, dass die Große Anfrage vom April 1997 stammt, der Antrag von Ende 1997 und die Stellungnahme dazu vom Januar 1998. Das ist in Bezug auf die grundsätzlichen Daten über die Weltwirtschaftsentwicklung und den Stand in Baden-Württemberg nicht so schwerwiegend, weil sich bis heute nicht so viel geändert hat.

(Abg. Wieser CDU: Das ist richtig!)

(Dr. Hildebrandt)

Andererseits hat es inzwischen eine Bundestagswahl und eine Entscheidung mit einer entsprechenden grundsätzlichen Änderung der Bundespolitik gegeben. Vielleicht ist das ein Hinweis darauf, wie dieser Landtag in manchen Fällen arbeitet, wie langsam seine Mühlen mahlen, auch wenn darin fast keine Körner sind.

(Heiterkeit des Abg. Brechtken SPD)

Aber ich will einmal eines hervorheben. Das steht mir als jemandem, der in dieser Legislaturperiode zum ersten Mal im Landtag sitzt, vielleicht nicht an. Aber ich will diese Debatte mit einem Glückwunsch an den Kollegen Wettstein verbinden. Er ist immerhin seit 28 Jahren Mitglied des Landtags. Wenn ich auf diese Zeitspanne zurückblicke – so sehr unterscheiden wir uns im Lebensalter ja auch nicht –, stelle ich fest: Er war schon Abgeordneter,

(Abg. Weimer SPD: Als Sie noch studiert haben!)

als ich mich dem Landtag höchstens bei Demonstrationen genähert habe.

(Heiterkeit – Abg. Wieser CDU: In Heidelberg bist du weggetragen worden!)

Es hat mich ein bisschen nachdenklich gemacht, wie diese lange Zeit so halbwegs unbeschadet überstanden werden konnte.

(Heiterkeit – Beifall bei Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen, der SPD und der FDP/DVP)

Meine Damen und Herren, Baden-Württemberg heimst als Standort und als Land ein Lob nach dem anderen ein.

(Abg. Dr. Carmina Brenner CDU: Zu Recht!)

Es hat die höchste Bruttowertschöpfung, mit Abstand den höchsten Export pro Kopf auf der Welt, mit Abstand die höchste Industriedichte unter allen vergleichbaren Regionen auf der Welt, die zweitgrößte Handwerksdichte in Deutschland, das dichteste Netz an Forschungseinrichtungen. Jedes vierte Patent in Deutschland wurde im Jahr 1997 in Baden-Württemberg angemeldet.

Das sind alles Daten, die Ihnen bekannt sind. Es gibt auch Minister, die ihre Presseerklärungen immer zur Hälfte mit diesen Daten bestreiten.

(Abg. Dr. Inge Gräßle CDU: Vielen Dank, dass Sie sie wiederholt haben!)

Ich will etwas anderes sagen. Heute finde ich in den „Stuttgarter Nachrichten“ einen Kommentar zum Verkauf der Anteile des Landes an der EnBW, über den wir heute Morgen debattiert haben. Nach diesem Kommentar müsse die Landesregierung in dieser Frage den Konsens mit dem Landtag suchen. Denn es handle sich um das Vermögen des Landes und nicht um das Verdienst einer CDU-geführten Landesregierung. Das zu verwechseln ist eine der Schwächen dieses Landes.

Ich denke, dass die Vorteile dieses Landes der CDU-geführten Landesregierung mehr nützen, als umgekehrt die

CDU-geführte Landesregierung ein Vorteil dieses Landes ist.

(Beifall bei Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen und der SPD – Abg. Rosely Schweizer
CDU: Aber wir schaden auch nicht! – Zuruf der
Abg. Dr. Inge Gräßle CDU)

Das führt zum Beispiel dazu, dass sie zwar den Kern seiner Stärken herausarbeitet, aber den Kern seiner Schwächen nicht sieht.

(Zuruf der Abg. Dr. Inge Gräßle CDU)

Auch ist sie nicht in der Lage, diese Schwächen zu beseitigen.

Wo stecken diese Schwächen? Ich will versuchen, diese Frage in der kurzen Zeit zu beantworten.

Die Schwächen liegen gerade in ihren Stärken. Denn der Vorteil beim Export führt zu einem weiter erhöhten Zwang, ihn gerade wieder im Export zu suchen. Der Kollege hat genau beschrieben, dass sich dieser Zwang zum Export und der Kampf um die Weltmarktanteile inzwischen auch auf den Mittelstand und die kleineren Unternehmen, von denen ja einige sehr erfolgreich sind, beziehen.

Aber immer wieder den wirtschaftlichen Erfolg gerade im Export zu suchen, die größte Industriedichte auch noch ausweiten zu wollen, wo die fortgeschrittenen Gesellschaften zu einem ausgeweiteten Dienstleistungsangebot übergehen,

(Zuruf der Abg. Dr. Inge Gräßle CDU)

den Erfolg im Export der traditionellen Maschinenbaubereiche zu suchen, wo sich die Gesellschaft und die Produktion gerade umstellen, das wird auf die Dauer dazu führen, dass sich gerade diese Stärke in eine Schwäche umwandeln wird, wenn Baden-Württemberg nicht bei den neuen Produktionen, bei den neuen Dienstleistungen mit vorne dabei ist. Da ist der entscheidende Punkt, meine Damen und Herren, dass Baden-Württemberg ein Standort für eine Produktion sein muss, die mit der zentralen Krise unserer Gesellschaft Schluss macht, nämlich der ökologischen Krise.

Dieses Land braucht ein Leitbild, um seine Industrie, seine Produktion und seine Dienstleistungen zu entwickeln, damit sie auf dem Weltmarkt gegenüber den rasenden Entwicklungen der Technik Bestand haben können. Das kann aber nur eine Produktion sein, die auf regenerative Energien setzt und die von der fossilen Energie Abschied nimmt.

Zu einem, worüber wir heute Vormittag diskutiert haben, möchte ich gleich noch etwas sagen; die Frau Kollegin Fauser ist jetzt nicht hier. Wenn es wirtschaftlich keinen Sinn macht, neue Atomkraftwerke zu bauen, kann es doch nicht sein, dass wir an ihnen festhalten und der Wirtschaftsminister nichts anderes tut, als bestellte Gutachten vorzulegen, die uns daran hindern, auszusteigen und bei dem in der ganzen Welt vor sich gehenden Umstieg auf regenerative Energien die Ersten zu sein oder dabei zu sein, und die uns durch die Last der bei uns stehenden Atomkraftwerke daran hindern, wirklich Reformen durchzuführen, fortgeschrittene Technologien zu fördern und da-

(Dr. Hildebrandt)

mit auch Arbeitsplätze, Brot und Verdienst in Baden-Württemberg zu schaffen. Das kann doch nicht die Politik sein.

(Zuruf der Abg. Dr. Inge Gräble CDU)

Sie sehen, dass das der Punkt ist. Wenn man sich auf die Stärken dieses Landes verlässt und sie sich selbst als Verdienst anrechnet, versäumt man, das Nötige zu tun, damit Baden-Württemberg die Spitzenposition hält, die es heute hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich muss Ihnen allerdings sagen, dass es mir ein bisschen schwer fällt, heute Nachmittag über die regenerativen Energien und die Aufgaben, die wir da haben, im Gedenken daran zu sprechen, dass wir gerade heute Vormittag bei der Debatte über den Verkauf der EnBW Entscheidungen festgepflockt haben, die für den Fortschritt in Richtung einer ökologischen Wirtschaft nicht sehr günstig gewesen sind.

(Abg. Rosely Schweizer CDU: Dann lassen Sie es!
– Dem Redner wird das Ende seiner Redezeit angezeigt.)

– Ich darf einen Schlusssatz sprechen, Herr Präsident.

Die Landesregierung müht sich ja auch um den Erfolg des Landes nach außen mit einer Kampagne, mit der die Vorzüge dargestellt werden sollen. Man ist sich manchmal nicht ganz sicher, ob das nicht eher eine Kampagne nach innen ist. Sie kennen sie alle: „Wir können alles – außer Hochdeutsch.“

(Zuruf des Abg. Scheuermann CDU)

In der Vorlage der Landesregierung, die ich noch kurz zitieren darf, heißt es dazu:

Das Land mit dem Bindestrich, das durch seine Vielfalt besticht, verunsichert auf der anderen Seite aber auch durch seine mangelnde Geschlossenheit im Image. Dort sieht man nämlich vornehmlich den Schwaben. (. . .) Da hat es Bayern besser mit seinem Landesnamen, seinem einheitlichen Menschenstamm und der singulären Lederhosenkultur.

(Abg. Drautz FDP/DVP: Der Mensch, der das geschrieben hat, hat keine Ahnung!)

Meine Damen und Herren, der Mann im Staatsministerium, der das geschrieben hat,

(Abg. Drautz FDP/DVP: Hat keine Ahnung!)

war noch nie in Nürnberg und noch nie in Aschaffenburg.

(Abg. Drautz FDP/DVP: So ist es! – Beifall des Abg. Seltenreich SPD)

Er war auch noch nicht mit offenen Augen in Karlsruhe, Freiburg und Heidelberg.

(Abg. Seltenreich SPD: Mannheim!)

Wir können diesem Land kein vorteilhaftes Image verschaffen, wenn der Schwabe sozusagen zum ideellen Gesamt-Baden-Württemberger wird. Die Stärke dieses Landes

liegt in seinen Regionen, und eine Landespolitik, die die Regionen in ihren eigenen Entwicklungen nicht stärkt, ist verfehlt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Hofer.

Abg. Hofer FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben gehört: Die Anfrage, die wir heute behandeln, ist schon knapp drei Jahre alt. Herr Wettstein, in Ihrer freundlichen Art haben Sie uns eigentlich eine ganz gute Vorlage gegeben; denn damit haben wir die Gelegenheit, auf die gute Leistungsbilanz zur Standortsicherung in Baden-Württemberg in den letzten drei Jahren hinzuweisen, die wir vorlegen können. Ich denke auch, dass wir doch in aller Bescheidenheit nachfragen dürfen, was denn die Sozialdemokraten, die in der Zwischenzeit in Bonn bzw. Berlin in die Regierungsverantwortung gekommen sind, an Beiträgen zur Sicherung des Standorts Deutschland geleistet haben.

(Abg. Brinkmann SPD: Dazu hat Wettstein einiges gesagt! – Zuruf des Abg. Wettstein SPD – Abg. Kiel FDP/DVP: Null!)

Ich denke, wir in Baden-Württemberg machen unsere Hausaufgaben. Über die Zukunftsoffensive Junge Generation haben wir – da gibt es einen Konsens – vornehmlich in Bildung und Ausbildung, in Forschung und Entwicklung investiert, zum Beispiel über 100 Millionen DM in die Verbundforschungsprogramme – Sie kennen das: Produktionstechnik, Software, Medien, Energie und Umwelt – sowie in die Biotechnologie ohne Scheuklappen zur Gentechnologie. Das hat uns in Baden-Württemberg wieder ziemlich nach vorne gebracht. Wir haben auch die Vereinfachung der Genehmigungsverfahren sowie die Deregulierung generell in Angriff genommen.

Wir können auf große Erfolge auf dem Gebiet der Existenzgründungen durch Bereitstellung von Risikokapital hinweisen. Das gab es vor drei Jahren noch nicht. Wer selbstständig werden will, der braucht nicht mehr abzuwandern. Heute lese ich, dass die Region Stuttgart Europa-meister in Sachen Existenzgründungen geworden ist. Herzlichen Glückwunsch!

Ich verweise auf das Zehn-Punkte-Programm zur Offensive für neue Dienstleistungen. Mit der Bündelung aller Kräfte haben wir, übrigens ohne die von Ihnen geforderte Ausbildungsabgabe, ein ausreichendes Ausbildungsangebot geschaffen.

Alle diese Maßnahmen müssen wir konsequent fortsetzen. Da gibt es sicherlich noch einiges zu tun. Das Bessere ist der Feind des Guten. Aber ich denke, über die Landesstiftung, die wir jetzt durch die Veräußerung des Landesanteils an der EnBW bekommen, werden wir weitere Möglichkeiten haben, um die Standortsicherung vorzunehmen. Dazu gehört in erster Linie Qualifizierung; das ist keine Frage.

Es wird auch niemand bestreiten – ich will jetzt nicht diese Superlative bringen –: Wir sind und bleiben Exportland

(Hofer)

Nummer 1 in Deutschland. Das ist völlig unbestritten. Nirgendwo, in keinem anderen Land, gibt es höhere Investitionen in den Bereichen Forschung und Entwicklung. Baden-Württemberg ist nach wie vor – darauf darf man doch auch hinweisen; das wurde vorhin gemacht – das Land mit dem dichtesten Netz an Forschungseinrichtungen. Es gibt übrigens nirgendwo einen höheren Anteil von Beschäftigten in den Hightech-Bereichen. Und natürlich sind wir – das kommt nicht von ungefähr – zusammen mit Bayern Spitzenreiter, was die niedrigste Arbeitslosenquote betrifft.

Jetzt frage ich in aller Kürze auch: Wo sind denn nun die Beiträge der Bundesregierung? Ich rede natürlich befangen, aber ich stelle einfach fest: Bisher unternahm sie zur Zukunftssicherung des Wirtschaftsstandorts Deutschland nicht nur nichts, sondern Schädliches, garniert mit Pleiten, Pech und Pannen. Aber das kann man ja vielleicht einmal einstellen.

(Zuruf des Abg. Brinkmann SPD)

Mit der verkorksten Regelung zur Scheinselbstständigkeit haben Sie viele selbstständige Existenzen bereits in den Ruin getrieben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Abg. Drautz FDP/DVP: Sehr richtig!)

Da kommen dann auch keine Medien und helfen den Politikern. Sie kommen immer nur zu den Großen. Das ist so, das war so, und das wird so bleiben. Aber man sollte auch diese kleineren Arbeitsplatzverluste sehen, die sich häufen.

(Zuruf des Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen)

Letzte Woche hat die Region Stuttgart veröffentlicht – ich sage das, weil es so hautnah ist –, dass dort allein im Kammerbezirk 22 000 Stellen im Bereich der 630-DM-Arbeitsverhältnisse weggefallen sind.

(Abg. Brechtken SPD: Das sind private Untersuchungen!)

Das sind insgesamt 3 750 Vollzeitstellen. Neu geschaffen worden sind genau 120 Vollzeitstellen. Das nenne ich „Standortsicherung“.

Heute meldet übrigens das Handwerk den Verlust von 200 000 Arbeitsplätzen. Wo sind die Medien? Man weist darauf hin: Das wurde ganz deutlich auch durch die Neuregelung bei den 630-DM-Arbeitsverhältnissen ausgelöst. So ist die offizielle Seite.

(Beifall bei der FDP/DVP und der CDU – Abg. Brechtken SPD: Das ist Unsinn, was Sie da gerade sagen! – Zuruf des Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen)

Der Grundtenor der Großen Anfrage der SPD war ja – Sie haben das heute wieder gesagt –, dass der Standort eigentlich bewusst schlecht geredet werde, und man habe das gemacht, um Sozialleistungen zu kürzen. So sind Sie ja auch in den Wahlkampf gezogen. In der Zwischenzeit hat sich die Bundesregierung bei den Rentnern entschuldigt, man habe zu viel versprochen. Einsparungen bei Sozialleistungen und Arbeitslosenunterstützung sind angegangen wor-

den. Um die eigene Klientel zu beruhigen, diskutiert man dann über Vermögensteuer und eine Erhöhung der Erbschaftsteuer.

(Abg. Drautz FDP/DVP: Hört, hört!)

Das ist das Schlimmste, was man machen kann.

Ich will, weil das Ende der Sprechzeit angezeigt wird,

(Zuruf des Abg. Brechtken SPD)

nur noch sagen: Die Unternehmensteuerreform lässt auf sich warten. Hier geht es wie nach Otto Reutters bekanntem Couplet: „Nu fang'n wer aber gleich an.“ Aber man fängt nie an.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP und der CDU – Abg. Brechtken SPD: Was für ein Unsinn!)

Eine letzte Bemerkung. Irgendwann gibt es Zeugnisse. Das Infas-Institut in Bonn sagt in diesem Jahr zu Baden-Württemberg, zu der von Wirtschaftsminister Döring geführten Wirtschaftspolitik: Note „sehr gut“ bis „gut“.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP)

Dagegen lauten die Überschriften des Sachverständigenrats in seinem kürzlich vorgelegten Gutachten, was die Bundesregierung angeht: „Wie ein Hilfeschrei hallt es da: Wie schwer muss der Problemdruck in Deutschland noch sein, damit die politisch Verantwortlichen endlich zielführend handeln?“

(Beifall der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Lieber Herr Wettstein, ich bedaure eigentlich, dass Sie nicht nach Bonn gehen, sondern ganz aufhören; denn dort könnten Sie Ihre Initiative sehr gut einbringen. Dort könnte man sich das hinter den Spiegel stecken. Dort gehört die Initiative hin. Aber auch wenn Sie nicht nach Bonn gehen, wünsche ich Ihnen viel Glück und alles Gute.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Abg. Schonath.

Abg. Schonath REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als ich zum ersten Mal von diesen Initiativen Kenntnis genommen habe, fragte ich mich, welche Intention dahinter steckt, wenn die SPD hier im Landtag eine Große Anfrage mit dem Thema „Stärkung des Wirtschaftsstandortes Baden-Württemberg und Deutschland auf dem globalen Markt“ einbringt.

Es wird behauptet, dass Deutschland und Baden-Württemberg bisher von der Globalisierung der Märkte profitiert hätten. Genau dies ist der Dreh- und Angelpunkt der SPD-Anfrage. Das soll zur Beruhigung des eigenen Parteivolkes und der Wählerschicht aus der Arbeitnehmerschaft dienen. Denn auch die SPD als internationale Partei verkauft die Globalisierung als etwas Gutes, als Erhalt und Schaffung von Arbeitsplätzen. Ich will daher gar nicht erst auf diese Initiativen eingehen, denn darin wird die Globalisierung als Selbstbeweihräucherung dargestellt. Ich werde in der mir

(Schonath)

zur Verfügung stehenden kurzen Redezeit auf die Globalisierung allgemein eingehen.

Lassen Sie mich mit einem Zitat fortfahren. „Schafft die Zölle ab, unterstützt den Freihandel, dann werden unsere Arbeiter in jedem Bereich der Wirtschaft wie in Europa auf das Niveau von Leibeigenen heruntergebracht.“ Dieses Zitat stammt von Abraham Lincoln, der von 1860 bis 1865 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika war.

Sie von der SPD behaupten in Ihren Initiativen, dass das Thema Globalisierung neuerdings immer mehr die Schlagzeilen beherrsche, dass die Globalisierung keineswegs eine neue weltwirtschaftliche Entwicklung oder Erscheinung in den letzten Jahren darstelle, sondern zumindest seit Beginn dieses Jahrhunderts bestehe. Wahrscheinlich berufen Sie sich auf die Theorie der komparativen Kostenvorteile, die der britische Nationalökonom David Ricardo aber schon weit früher – er lebte von 1772 bis 1823 – ersann. Ricardo versuchte damals, an einer Beispielrechnung mit der Produktion von Tuch und der Produktion von Wein in England und Portugal zu erklären, warum ein internationaler Austausch Vorteile auch für solche Länder bringt, die im Vergleich mit dem Handelspartner weniger produktiv sind.

Diese sicherlich brillante Handelslehre gründet sich auf eine Annahme, die zwar damals galt, aber inzwischen gänzlich veraltet ist. Komparative Kostenvorteile treiben den Handel nur an, solange Kapital und private Unternehmen nicht mobil sind und im Land bleiben. Aber gerade dies ist heute nicht mehr der Fall.

Mit der völligen Freigabe des internationalen Devisen- und Kapitalverkehrs setzte sich der radikalste Eingriff in die Wirtschaftsverfassung der westlichen Demokratien ohne nennenswerten Widerstand durch.

(Beifall bei den Republikanern)

Diese Freigabe ermöglicht der Wirtschaft eine Indikation über alle Grenzen hinweg und ist keinesfalls ein Naturgesetz oder ein Erfolg des linearen technischen Fortschritts, sondern vielmehr das Ergebnis einer seit Jahrzehnten bewusst durchgeführten Regierungspolitik der westlichen Industrieländer, die damit bis heute bewusst fortfahren.

Dieser so genannte Neoliberalismus, verbunden mit der Internationalisierung der Märkte, beruht auf den Theorien der Ökonomen Milton Friedman und Friedrich August von Hayek.

(Abg. Drautz FDP/DVP: Wie heißt der?)

Diese Theoretiker billigten den Staaten nur noch die Rolle des Ordnungshüters zu. Dies bedeutet quasi die Auflösung der Nationalstaaten. Je freier private Unternehmen in ihren Investitionen und in ihrer Beschäftigungspolitik seien, desto größer würden auch Wachstum und Wohlstand für alle ausfallen, versprochen diese Globalisierungsexperten.

(Abg. Dr. Carmina Brenner CDU: Es fehlt noch der Schweinezyklus!)

Tatsache aber ist, dass es trotz anhaltenden Wachstums und trotz anhaltender Globalisierung nicht zu dem versprochenen Wohlstand und zu der Schaffung von Arbeitsplätzen

kam und kommen wird. Allein in der westdeutschen Industrie gingen seit 1991 über drei Millionen Arbeitsplätze verloren. Weitere vier Millionen Arbeitsplätze sind akut gefährdet. Durch die Globalisierung ist kein Arbeitsplatz mehr sicher. Der Weg in die Zweidrittelgesellschaft ist vorgegeben.

(Beifall bei den Republikanern)

Die weltweite Konkurrenz in einer brutalen globalen Wirtschaft schafft einen globalen Arbeitsmarkt. Fressen und Gefressenwerden treiben Unternehmer in den Ruin. Jüngster Fall ist das über 150 Jahre alte deutsche Traditionsunternehmen Philipp Holzmann AG. Der Druck der Globalisierung trieb auch dieses Unternehmen fast in den Ruin.

(Unruhe – Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen:
Die Rede ist ja von vorgestern!)

Ich zitiere aus der „Stuttgarter Zeitung“ vom 23. November 1999:

Ende des vergangenen Jahrzehnts ging der damalige Holzmann-Chef Hermann Becker auf eine Einkaufstour, die sich in der Rückschau als Fehler entpuppt. Vor zehn Jahren beteiligte man sich an der französischen Firma Nord France, die später nur Millionenverluste einbrachte, ... weitere Zukäufe in England und den USA folgten.

Auf einen Punkt möchte ich noch gern zurückkommen – meine Sprechzeit ist fast zu Ende –: Die SPD fordert ganz unverhohlen die Gründung einer Weltzentralbank. Deutlicher kann nicht gezeigt werden, dass die SPD die Dienste der One-World-Lenker betreibt und die Arbeitnehmerschaft dadurch verrät. Die Einrichtung einer Weltzentralbank ist doch die Vorstufe der geplanten Weltregierung.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Wie aber soll das neue Weltgeld heißen, das den Euro ablösen wird? Vielleicht Dollar?

(Abg. Drautz FDP/DVP: Redezeit zu Ende!)

Widersprochen werden muss auch der Behauptung, dass Deutschland und Baden-Württemberg die Nutznießer der Globalisierung seien. Die Globalisierung ist das Konzept, die Nationalstaaten zu zerstören und die Herrschaft transnationalen Konzernen zu überlassen.

(Zuruf der Abg. Dr. Carmina Brenner CDU)

Wir brauchen aber eine Gemeinschaft souveräner Nationalstaaten mit einer Volkswirtschaft, die allein dem Gemeinwohl ihrer Bürgerinnen und Bürger verpflichtet ist.

(Beifall bei den Republikanern – Zurufe von der SPD: Oje!)

Stellv. Präsident Birzele: Das Wort erhält Herr Staatssekretär Dr. Mehrländer.

Staatssekretär Dr. Mehrländer: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Insgesamt gesehen erweist sich der Wirtschaftsstandort Baden-Württemberg als stark und gerüstet für den scharfen Wettbewerb im Zeital-

(Staatssekretär Dr. Mehrländer)

ter der Globalisierung. Das kam auch in den Reden der Vertreter der Opposition zum Ausdruck.

(Zuruf des Abg. Scheuermann CDU)

Ich möchte zu Beginn noch etwas feststellen: Bei aller wichtigen politischen Diskussion um die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen ist dieser Erfolg in erster Linie das Verdienst der Unternehmer sowie der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in diesem Land. Dies sollten wir bei all unseren Diskussionen nicht vergessen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP sowie Abgeordneten der SPD und des Bündnisses 90/Die Grünen)

Die Fakten zeigen sich dann. Das Wirtschaftswachstum in diesem Lande liegt über dem der anderen westdeutschen Länder. Wir haben einen positiven Einpendlersaldo nach Baden-Württemberg. Die Arbeitslosigkeit ist im Vergleich zu den vier vorangegangenen Oktoberwerten auf einem Tiefstand. Die Jugendarbeitslosigkeit ist überdurchschnittlich zurückgegangen. Die Industrieaufträge und auch die Auslandsbestellungen sind gesteigert worden.

Meine Damen und Herren, der Prozess der Globalisierung führt zu einem Wettbewerb um die besten Standortbedingungen. Machen wir uns da nichts vor. Daher, Herr Abg. Wettstein, bin ich aufgrund politischer und allgemeiner Lebenserfahrung skeptisch, ob es hier zu internationalen Absprachen kommen wird, die eine Einschränkung dieses Wettbewerbs oder einen faireren Wettbewerb, so logisch das zunächst erscheint, ermöglichen. Denn es geht natürlich für jede Region um Arbeitsplätze, um Einkommen, um Wohlfahrt. Darum wird sich jedes Land und jede Region bemühen. Darum muss sich auch die Landesregierung von Baden-Württemberg bemühen, und das tut sie auch.

Denn trotz der Erfolge, die hier geschildert worden sind, muss man – denke ich jedenfalls – an das Sprichwort „Nichts welkt so schnell wie Lorbeer“ erinnern, und deshalb müssen wir uns weiter sehr aktiv anstrengen, damit wir in diesem Wettbewerb die Nase vorn haben.

Wo sehe ich hier die Punkte? Was tut die Landesregierung hier im Besonderen?

Erstens: Die Wirtschaft und die Unternehmen brauchen gute Angebote an Gewerbe- und Industrieflächen, wir brauchen ein kommunales Flächenmanagement. Deswegen ist zum Beispiel die Umnutzung von Gewerbe- und Industrieflächen ein Förderschwerpunkt des Wirtschaftsministeriums bei den städtebaulichen Erneuerungsprogrammen. Das gilt natürlich auch für die ehemals militärisch genutzten Gebiete.

Zweitens – das sage ich ganz bewusst –: Auch die geplante neue Landesmesse auf den Fildern ist ein Vorhaben von herausragender Bedeutung für die Infrastruktur und die Wirtschaftskraft des gesamten Landes.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Drittens: Wichtig ist der künftige Fachkräftebedarf, also die Ausbildung. Wir tun – das möchte ich ausdrücklich

hervorheben – in enger Zusammenarbeit mit allen gesellschaftlichen Gruppen dieses Landes und dem Landesarbeitsamt alles, um jedem ausbildungswilligen jungen Menschen eine Ausbildungsstelle zur Verfügung zu stellen.

Das letzte Spitzengespräch bei Minister Döring zur Lehrstellensituation in Baden-Württemberg – am 18. November – hat erfreulicherweise gezeigt, dass zum Ende des Berufsjahrs 1999 die Zahlen positiv sind. Insgesamt stieg die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Berufsausbildungsstellen um 3,4 %. Der Baden-Württembergische Industrie- und Handelskammertag meldete eine Zunahme der Neueintragungen um 8,7 %. Auch im Handwerk, wo es ja in manchen Bereichen besonders schwierig ist, hatten wir eine Zunahme um 2,6 %. Es gab erstmals auch Zunahmen im Bereich der freien Berufe. Für diese Aktivitäten möchte ich allen Ausbildungsbetrieben ganz herzlich danken, und ich bitte sie, darin fortzufahren; denn wir sind noch lange nicht am Ende des Berges.

Viertens: Förderung von Existenzgründungen und gleichzeitig im selben Umfang die Unterstützung der Betriebsübernahmen. Auch mich hat gefreut, Herr Abg. Hofer, dass die Region Stuttgart bei einem EU-Wettbewerb gewonnen hat. Ich darf aber ergänzen: An dritter Stelle war die Region Karlsruhe. Das ist doch ein ausgewogenes Ergebnis, wenn ich das einmal so sagen darf.

Wichtig ist – das wissen Sie wie ich – für Existenzgründer die Einrichtung von Risikokapitalfonds bei der Mittelständischen Beteiligungsgesellschaft. Der Venture-Capital-Fonds fängt jetzt an, zu arbeiten. Wir werden in diesem Jahr noch sechs Beteiligungen haben.

Fünftens: die Verkürzung des Technologietransfers. Herr Abg. Wettstein, das hatten auch Sie erwähnt. Es ist wichtig, den Technologietransfer noch schneller umzusetzen. Auch ich möchte festhalten, dass der Forschungsatz von Baden-Württemberg mit 3,8 % des Bruttoinlandsprodukts beim Vergleich aller Bundesländer an der Spitze liegt. Das sollten wir nicht vergessen.

Ein besonders gutes Instrument, um diesen Technologietransfer zu beschleunigen, sind die Verbundprojekte, die seit zwei Jahren mit Förderung des Wirtschaftsministeriums durchgeführt werden. Hier ist der mittelstandspolitische Aspekt wichtig. In diesem Verbund müssen mindestens zwei mittelständische Unternehmen mitarbeiten. Auch die Themen sind auf die Zukunft ausgerichtet: Neue Materialien, Biotechnologie, Umwelttechnologie.

Sechstens: die Dienstleistungswirtschaft. Auch Herr Abg. Hildebrandt hat darüber gesprochen. Es ist in der Tat ein sehr wichtiger Baustein auch unserer Wirtschaftspolitik hier, den Dienstleistungsbereich weiter zu stärken. Das ist uns gelungen. Denn im Rahmen der Wirtschaftsförderung sind 1998 bereits über die Hälfte der gesamten Förderdarlehen an Dienstleister gewährt worden. Auch im Bereich der Existenzgründungsförderung haben Dienstleistungsbetriebe mittlerweile einen Anteil von 60 % an der Gesamtzahl der geförderten Gründungen. Man sieht, wie gerade in diesem Bereich von den Existenzgründern selber gearbeitet wird.

Ich möchte noch etwas erwähnen, meine Damen und Herren. Das Wirtschaftsministerium wird zusammen mit der

(Staatssekretär Dr. Mehrländer)

Wirtschaft einen baden-württembergischen Dienstleistungswettbewerb ausschreiben, um die Mentalität für Dienstleister noch weiter zu stärken. Ziel ist es, Umfeld und Klima für Dienstleistungen in Baden-Württemberg noch weiter zu verbessern. Die erste Ausschreibung ist für Januar 2000 vorgesehen. Die ersten Auszeichnungen für die ersten Sieger wollen wir im Frühsommer 2000 vornehmen. Ich bin sicher, dass das wichtige Impulse schafft.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Drautz FDP/
DVP: Hervorragend!)

Einen letzten Punkt möchte ich behandeln, den Herr Abg. Schuhmacher angesprochen hat: die Auslandsförderung. Ich sehe das wie Sie. Die Politik hat hier die Aufgabe der Türöffnerfunktion. Die nehmen wir wahr. Gleichzeitig ist natürlich auch festzustellen – ich glaube, da gibt es keinen Dissens –, dass die Unternehmer selbst durch die Tür, die wir geöffnet haben, gehen müssen. Daher ist die Fortsetzung der Exportförderung sehr, sehr wichtig.

Meine Damen und Herren, zusammenfassend möchte ich festhalten, dass sich die Unternehmen in unserem Land, gerade auch die Mittelständler, mit Erfolg den Herausforderungen der globalisierten Märkte stellen. Wir müssen das fortsetzen; wir müssen sie weiter unterstützen. Für die Landesregierung appelliere ich an alle, die in diesem Lande gesellschaftspolitische und wirtschaftspolitische Verantwortung tragen, mit der Landesregierung zusammen die Herausforderungen der Globalisierung weiter zu bewältigen.

Ganz zum Schluss: Sehr geehrter Herr Abg. Wettstein, ich möchte Ihnen über alle unterschiedlichen Auffassungen hinweg, die wir haben und die wir hatten, zu Ihrer letzten Rede hier im Parlament meinen Respekt aussprechen. Auch die Debatten im Wirtschaftsausschuss mit Ihnen waren immer von Sachlichkeit geprägt. Ich wünsche Ihnen alles Gute.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP sowie bei
Abgeordneten der SPD, des Bündnisses 90/Die
Grünen und der Republikaner)

Stellv. Präsident Birzele: Meine sehr verehrten Damen und Herren, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Wir kommen damit zur geschäftsordnungsmäßigen Erledigung. Die Große Anfrage der Fraktion der SPD ist durch die Aussprache erledigt. Was wird bezüglich des Antrags beantragt?

(Abg. Brechtken SPD: Er kann für erledigt erklärt
werden!)

– Er ist erledigt. Ich danke Ihnen.

Damit ist die Behandlung des Tagesordnungspunkts 4 abgeschlossen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich, bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, noch ein Wort zu Herrn Abg. Wettstein sagen.

Herr Abg. Wettstein gehört seit 1972 dem hohen Hause an. Er hat heute erklärt, dass dies seine letzte Rede im Plenum

war. Er wird Anfang des nächsten Jahres ausscheiden. Es ist deshalb heute und hier nicht der Platz für eine Abschiedsrede. Aber ich darf Ihnen, Herr Abg. Wettstein, versichern: Die guten Wünsche des hohen Hauses begleiten Sie.

(Lebhafter Beifall im ganzen Haus)

Ich rufe nunmehr **Tagesordnungspunkt 6** auf:

Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Einführung des maschinell geführten Grundbuchs sowie zur Änderung des Landesgesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit und des Landesjustizkostengesetzes – Drucksache 12/4525

Das Präsidium hat für die Aussprache nach der Begründung durch die Regierung eine Redezeit von fünf Minuten je Fraktion festgelegt, und zwar ohne Staffellung. Das betone ich ausdrücklich, damit sich die Redner über das Zeitbudget im Klaren sind.

(Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen: Das hat Oettinger vergessen zu beantragen! – Abg. Herrmann
CDU: Das reicht auch so, Herr Jacobi!)

Herr Justizminister Dr. Goll, Sie erhalten das Wort zur Begründung des Gesetzentwurfs.

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Gesetzentwurf betreffend die Einführung des elektronischen Grundbuchs in Baden-Württemberg, der Ihnen vorliegt, setzt den Rahmen für einen technologischen Quantensprung bei der Abwicklung von Grundstücksgeschäften in Baden-Württemberg. Bisher wird das Grundbuch in Papierform geführt. Mit über 1 000 Grundbuchämtern verfügt Baden-Württemberg über ein bürgernahes, aber auch über ein sehr aufwendiges und personalintensives Grundbuchsystem. Mit der Einführung des elektronischen Grundbuchs soll dieses System auf modernste Datentechnik umgestellt werden. Das bringt erhebliche Erleichterungen für die Arbeit der Grundbuchämter.

Künftig werden alle Informationen, alle Grundbuchblätter eines Bezirks jederzeit zur Einsichtnahme und zur Vornahme von Eintragungen zur Verfügung stehen. Dazu kommt ein modernes System der Vorgangsbearbeitung. Insgesamt resultieren daraus Rationalisierungsvorteile, die es den Grundbuchämtern erlauben, Eintragungsanträge durchweg in kürzester Zeit zu bearbeiten. Darüber hinaus können die Serviceleistungen für die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes erheblich ausgebaut werden. Zum Beispiel werden künftig einfache Fragen zum Grundbuch vom Schreibtisch beantwortet werden. Interessenten, die das Grundbuch häufig nutzen, wie zum Beispiel Notare oder Kreditinstitute, werden künftig auf elektronischem Weg landesweit in den Datenbestand sämtlicher Grundbuchämter Einsicht nehmen können.

Für Baden-Württemberg hat das, meine Damen und Herren, erhebliche Bedeutung, insbesondere für den Wirtschaftsstandort. Wir haben eben in diesem Haus über den Wirtschaftsstandort gesprochen. Jetzt geht es um Investitionen in erheblicher Höhe, um Investitionen, bei denen

(Minister Dr. Ulrich Goll)

wir uns freuen, dass ein gut verwaltetes, ein wohl regiertes Land sie sich auch in harten Zeiten leisten kann. Wir werden eine Menge Geld für das elektronische Grundbuch und zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts ausgeben.

Allerdings stehen wir da vor einer schwierigeren Aufgabe als andere Bundesländer. Das liegt an der im Vergleich einzigartigen Struktur der Grundbuchämter in Baden-Württemberg. Sie wissen das. Während in allen anderen Bundesländern die Grundbücher bei den Amtsgerichten geführt werden, haben wir in Baden-Württemberg gegenwärtig in nahezu jeder Gemeinde ein Grundbuchamt, insgesamt über 1 000 Standorte.

Hervorstechendstes Merkmal dieses Systems ist natürlich seine Bürgernähe. Ein wesentliches Ziel dieses Gesetzentwurfs ist es, diese Bürgernähe und diese Dezentralität auch in räumlicher Hinsicht weiter zu ermöglichen. Gestatten Sie mir bitte eine kurze Bemerkung zum Thema Bürgernähe. Im Zeitalter moderner Kommunikationstechnik ist Bürgernähe nicht mehr nur eine Frage der räumlichen Nähe. Ich will Ihnen das ganz einfach, auch wenn einem diese Tatsache manchmal ein bisschen Leid tut, in der Weise erklären, wie ich es gegenüber den Kommunen handhabe.

Wenn Sie heute einen 14-Jährigen fragen, was ein Ratsschreiber ist, dann guckt er wie ein Auto, sage ich jetzt einmal. Wenn Sie ihn aber fragen, was es mit dem Internet auf sich hat, dann zeigt er Ihnen, wie das geht. Wenn wir also künftig mit dem Grundbuch ins Internet gehen, ist das natürlich auch ein Quantensprung in Sachen modern verstandener Bürgernähe, weil man eben mit einem Mausklick vom Computer aus an das Grundbuch – Berechtigung vorausgesetzt – herankommen wird.

Trotzdem wollen wir aber auch die Bürgernähe im klassischen Sinne mit ihrer räumlichen Komponente erhalten. Deswegen steht in unserem Entwurf der Vorschlag – das ist, ich sage es deutlich, ein Vorschlag unsererseits –, dass man die Standorte konzentriert, und zwar am Sitz der Notariate, am Sitz deren ständiger Außenstellen und in den großen Kreisstädten. Aber dieser Vorschlag kann von den Gemeinden, die es wollen, in nahezu beliebiger Weise modifiziert werden, weil es jede Menge Wege geben wird, das Grundbuch zu behalten.

Der erste Weg ist der, dass die Gemeinde selbst die Voraussetzungen für die Einführung der modernen Technik im Grundbuch schafft. Dann kann sie ihr Grundbuch ohne weiteres selbst behalten, egal, ob sie Sitz eines Notariats ist oder nicht.

Die zweite Möglichkeit ist, dass mehrere Gemeinden desselben Notariatsbezirks diese Aufgabe auf eine Verwaltungsgemeinschaft oder einen Zweckverband übertragen.

Eine dritte Möglichkeit: Man kann auch eine entsprechende öffentlich-rechtliche Vereinbarung nach dem Gesetz über die kommunale Zusammenarbeit abschließen.

All diese Möglichkeiten gibt es. Ich betone das deswegen, weil dieses Anliegen gerade auch den kommunalen Verbänden wichtig war, was ich verstehe. Wir haben mit den kommunalen Verbänden vom ersten Schritt an in ganz engem Schulterschluss gearbeitet. Wir haben dieses Grund-

buch in enger Zusammenarbeit mit den kommunalen Verbänden entwickelt. Das ist die Art, wie man hier in Baden-Württemberg Politik macht, nämlich in engem Kontakt zu den Kommunen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Brechtken SPD: Der Staatsgerichtshof hat kürzlich bewiesen, dass es beim FAG nicht so war!)

– Ich habe Ihren Beifall vermisst. Sie haben wohl keine Bürgermeister in der Fraktion.

Für diejenigen Gemeinden, die ihr Grundbuch aufgeben möchten, weil natürlich jede Sache ihre damit verbundenen Lasten hat, bieten wir ebenfalls einen attraktiven Weg in Form der so genannten Grundbucheinsichtsstelle an. Auch dafür wird sich eine Vielzahl von Gemeinden entscheiden, weil es vom Angebot, vom Preis-Leistungs-Verhältnis her sozusagen ein Schnäppchen ist. Sie können über die Grundbucheinsichtsstelle mit relativ geringen Kosten den direkten Zugang zum Grundbuch sichern und damit eben auch den Bürgerinnen und Bürgern wesentlich schneller und einfacher als bisher Auskünfte geben. Sie können dafür auch eine Gebühr verlangen. Es wird allerdings nicht möglich sein, in diesen Gemeinden noch Eintragungen vorzunehmen. Aber man kommt zu sehr günstigen Konditionen an die ganzen Informationen heran. Übrigens kommt dann die Gemeinde auch an die Daten heran, die sie für ihre eigenen Planungen braucht, wie bisher ohne eine Gebühr, aber wesentlich schneller und auf einem moderneren Weg.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe von den Kosten gesprochen, die natürlich nicht nur für die Gemeinden, sondern auch für uns, das Land, ein zentraler Aspekt sind. Das Land wird, ausgehend von einer flächendeckenden Einführung innerhalb von fünf Jahren, voraussichtlich etwa 50 Millionen DM für diese Aktion aufwenden. Diese Kosten fallen an für die Entwicklung der Software zum Grundbuch, für die personelle und sächliche Ausstattung der Grundbuchämter, für die wir direkt zuständig sind, und für die Ausstattung der Notariate im württembergischen Landesteil.

Interessant ist, dass Neuland beschritten wird und dass diese Investitionen zum ersten Mal praktisch vollständig zurückkommen. Wir haben uns in einer neuartigen Vereinbarung – auch das ist sicher ein Teil moderner Strukturpolitik für ein Land – mit dem Finanzministerium geeinigt, dass die Kosten, die wir für das elektronische Grundbuch aufwenden, in den kommenden Jahren vollständig zurückbezahlt werden bzw. zurückfließen.

Das erklärt sich durch Rationalisierungsgewinne, durch Stelleneinsparungen und durch Mehreinnahmen, die aber allein aufgrund des erleichterten Abrufverfahrens kommen werden, nicht durch eine Gebührenerhöhung. Aufgrund des erleichterten Zugangs zum Grundbuch kann man sich natürlich erhebliche Mehreinnahmen ausrechnen.

Auch auf die Gemeinden, die teilnehmen, werden investive Kosten zukommen. Sie werden jedoch ausgeglichen: zunächst durch eine deutlich erhöhte Entschädigungsleistung. Im kommenden Doppelhaushalt werden die Gemeinden noch einmal eine deutlich erhöhte Entschädigung für die

(Minister Dr. Ulrich Goll)

Lasten des Grundbuchs bekommen. Außerdem darf man auch auf Gemeinde-seite die Rationalisierungsvorteile, die das elektronische Grundbuch mit sich bringt, nicht verkennen, sodass nach unseren vorsichtigen Berechnungen praktisch alle Gemeinden den Zeitpunkt in Sichtweite haben, zu dem sich ihre Investitionen wieder amortisieren. Somit ist diese Sache für alle ein faires Angebot.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin überzeugt, dass die Einführung des elektronischen Grundbuchs für die baden-württembergische Justiz, für die Gemeinden, aber auch für den Wirtschaftsstandort Baden-Württemberg einen Meilenstein bilden wird. Zugleich ist es eine große organisatorische Herausforderung, der wir uns stellen.

Was die organisatorische und die DV-technische Seite anbelangt, können wir voraussichtlich schon im Frühjahr des kommenden Jahres in den ersten Grundbuchämtern mit der Einführung beginnen. In der zweiten Ausbaustufe ab Anfang des Jahres 2002 werden wir auch das zentrale Archiv zur Abfrage bereithalten. Ziel ist, dass wir mit Ablauf des Jahres 2003 die Umstellung im Land im Wesentlichen abgeschlossen haben.

Was das im Einzelnen bedeutet, werden Sie ermessen können. Wir werden bis Ende 1999 zunächst einmal rund 700 Arbeitsplätze mit Hard- und Software ausstatten. In den Folgejahren werden pro Jahr etwa 350 Arbeitsplätze hinzukommen. Wir rechnen damit, dass in dieser Zeit – bis zum Ende des Jahres 2003 – der Vorgang in den Gemeinden im Wesentlichen abgeschlossen sein wird, sodass wir zu diesem Zeitpunkt über ein hochmodernes Grundbuch verfügen werden, ich darf sagen: das modernste in der Bundesrepublik.

Denn wenn wir da schon etwas machen, dann wollen wir auch Maßstäbe setzen; das sage ich ganz offen. Soweit ich es sehe, werden wir die Ersten sein, die das Grundbuch mit Internet-technik und Internetstandard verwirklichen können und damit im Interesse der Zukunftsfähigkeit des Grundbuchwesens des Landes Baden-Württemberg, der Wirtschaft und der Menschen, die auf Informationen aus dem Grundbuch angewiesen sind, einen ganz wesentlichen Schritt vorankommen.

Jetzt geht es darum, die landesgesetzlichen Voraussetzungen so zügig wie möglich zu schaffen. Lassen Sie uns gemeinsam den Weg in die Zukunft beschreiten.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Herrmann.

Abg. Herrmann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nachdem inzwischen mehrere Bundesländer das elektronische Grundbuch eingeführt haben, beraten auch wir in Baden-Württemberg einen Gesetzentwurf zu dessen Einführung.

Von den bisher etwa 1 100 Grundbuchämtern sollen nur noch etwas mehr als 300 bestehen bleiben. Dort, wo es kein Grundbuchamt mehr gibt – der Herr Justizminister hat

darauf hingewiesen –, wird es vor Ort Einsichtsstellen geben. Das Gesetz sieht vor, dass das Justizministerium durch Rechtsverordnung Einsichtsstellen einrichten kann. Der Gemeindegang wünscht einen Rechtsanspruch auf eine Einsichtsstelle bei Vorliegen der entsprechenden Voraussetzungen. Nach der Begründung des Justizministeriums zum Gesetzentwurf wird beabsichtigt, im Regelfall – und Ausnahmefälle sind bisher nicht ersichtlich – stets zuzustimmen, dass eine Gemeinde eine Einsichtsstelle einrichten kann, wenn die Voraussetzungen erfüllt sind. Wir sind der Auffassung, das reicht als Rechtsgrundlage aus. Wir brauchen da keine weitere Bestimmung.

Ein zweiter Punkt ist uns allerdings wichtig. Wir sind als CDU-Fraktion froh darüber, dass das Justizministerium nun die Bestimmung aufgenommen hat, dass Bearbeitungsstellen in den Gemeinden, die kein Grundbuchamt mehr haben, eingerichtet werden können. Damit kann der Notar einen Sprechtag abhalten und Direkteintragungen im elektronischen Grundbuch vornehmen. Das war im ursprünglichen Entwurf des Justizministeriums nicht vorgesehen. Wir sind der Auffassung, dass das ein wichtiger Punkt ist, um die Bürgernähe zu erhalten.

Herr Minister, Sie haben Bürgernähe angesprochen und definiert. Die Einsicht in das Grundbuch ist sehr wohl digital möglich. Aber zahlreiche Grundbuchgeschäfte werden auch künftig noch persönlich vorgenommen werden müssen, so, wie man auch Bankgeschäfte trotz Bankomat, trotz Telebanking nicht völlig ohne persönlichen Bankbesuch abwickeln kann. Deshalb ist es schon notwendig, dass dort, wo es von den Kommunen gewünscht und finanziert wird, Bearbeitungsstellen eingerichtet werden. Es ist gut, dass das Justizministerium diesen Punkt aufgenommen hat.

Ein wichtiger Punkt, der erfüllt ist, wenn alle Grundstücke elektronisch erfasst sind, ist auch die Personaleinsparung. Österreich hat 1992 das elektronische Grundbuch flächendeckend eingeführt und 23 % Personaleinsparung bei gleichzeitigem 42-prozentigem Kapazitätsgewinn erreicht. Für Baden-Württemberg errechnet nun das Justizministerium Stelleneinsparungen bei staatlichen Grundbuchämtern in der Größenordnung von 90 Stellen und durch die EDV-gestützte Vorgangsbearbeitung von zusätzlich 50 Stellen, also von insgesamt 140 Stellen. Wir werden im Finanzausschuss genau überwachen, dass dieser Stellenabbau auch tatsächlich erfolgt.

Ein Wort noch zur Datenerfassung: Im Gespräch mit Notaren meines Wahlkreises sind vor einem Jahr Bedenken geäußert worden, Gemeinden und Notare seien zu wenig einbezogen worden. Das ist inzwischen allerdings anders. Die Einbeziehung ist erfolgt. Herr Minister, Sie haben das ebenfalls angesprochen. Wir gehen auch davon aus, dass das Justizministerium, wenn es die Rechtsverordnungen zur Umsetzung dieses Gesetzes erlässt – wir erteilen Ihnen ja hier in Artikel 1 Vollmacht –, ebenfalls in engem Kontakt mit den Betroffenen, also mit den kommunalen Landesverbänden, die einzelnen Bestimmungen erlässt.

Noch eine Bemerkung zur Finanzierung: Die Kosten, die auf das Land zukommen, refinanzieren sich. Das ist angesprochen worden. Die einmaligen Investitionskosten für die Kommunen werden sich in einem überschaubaren Zeit-

(Herrmann)

raum rechnen. Unterschiedliche Auffassungen gibt es noch bei den laufenden Kosten für Grundbuchangelegenheiten. Herr Minister, wir müssen vielleicht im Ausschuss noch einmal darüber reden, wie diese unterschiedlichen Bewertungen konkret aussehen. Aus meiner Sicht hat das Justizministerium in der Begründung zum Gesetzentwurf, Seite 30 der Drucksache 12/4525, eine ausführliche Darstellung gegeben. Daraus geht hervor, dass man nicht nur die Erstattungsbeträge für die Kommunen berücksichtigen kann, sondern auch andere Dinge sehen muss, beispielsweise den kommunalen Finanzausgleich und weitere finanzielle Vorteile, die daraus entstehen.

Zusammenfassend halten wir die Einführung des elektronischen Grundbuchs für den richtigen Weg. Weitere Details können wir dann in der Einzelberatung im Ständigen Ausschuss noch behandeln.

(Beifall bei der CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Junginger.

Abg. Junginger SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es hat eine ganze Zeit gedauert, bis auch in Baden-Württemberg die Einführung des begrüßenswerten Instruments des elektronischen Grundbuchs in eine konkrete Phase gebracht und dazu ein Gesetzentwurf vorgelegt worden ist. Seit meiner Zugehörigkeit zum Landtag – etwas über drei Jahre – beschäftigt uns das Thema. Es ist ganz klar, dass man ursprünglich noch nicht wahrgenommen hatte, dass zwischen dem württembergischen und dem badischen Landesteil wesentliche Unterschiede in der Ausgestaltung des Grundbuchwesens, gerade auch bei den Ratschreibern, bestehen.

Ich darf allgemein anmerken: An sich ist es schon ein rechter Jammer, dass eine so wichtige Einrichtung auf Pump finanziert werden muss, dass die notwendige Ausstattung nicht aus den normalen Haushaltsmitteln des Justizministeriums bestritten werden kann. Vielmehr werden in Zukunftsmittel hinein 50 Millionen DM aufgenommen, und diese müssen schließlich zurückbezahlt werden, obwohl nichts anderes geschieht, als normale moderne Arbeitsbedingungen zu schaffen, wie sie in anderen Bundesländern zu einem großen Teil bereits seit Jahren bestehen.

(Zuruf des Abg. Kiesswetter FDP/DVP)

Wenn wir feststellen, dass der Herr Justizminister offensichtlich nicht die notwendige Durchsetzungsfähigkeit aufgebracht hat, um dafür zu sorgen, dass diese Mittel auch aus Einnahmen des Justizetats finanziert werden können – ich denke immer an die Überschüsse von 300 Millionen DM aus dem Notariatswesen, die im Grunde zur allgemeinen Deckung eingesetzt werden –, dann ist das, worüber wir heute im Rahmen der Ersten Beratung diskutieren, nicht gerade ein Ruhmesblatt.

Der Herr Justizminister hat gesagt, dass junge Leute, wenn man sie danach frage, den Begriff des Ratschreibers gar nicht kennen würden. Wenn man aber die Person, die sich in der Gemeinde dahinter verbirgt, namentlich benennt, weiß man im badischen Landesteil durchaus, welche wichtigen Funktionen die Ratschreiber über die Grundbuchfüh-

rung hinaus haben; sie sind nämlich Informations- und Ansprechstellen. Deswegen wurde bei den Anhörungen massiv darauf hingewiesen, damit werde unter Umständen ein System gefährdet, das in mittleren und kleineren Gemeinden Bürgernähe gewährleistet und Dienstleistungscharakter hat. Wir werden noch sorgfältig diskutieren müssen, inwieweit das durch eine bürgernahe Versorgung aufgefangen werden kann.

Es ist nicht so, dass diese wunderbaren technischen Möglichkeiten nicht in allen bisherigen Grundbuchämtern geschaffen werden könnten. Es ist nur eine Frage des Geldes. Der Mut und die Bereitschaft sind nicht vorhanden, die Mittel aufzubringen, um die funktionierenden Grundbucheinheiten an die neue Technik anzuschließen.

Wir haben heute nicht darüber gesprochen, was es bedeutet, Grundbücher einzulesen, Altbestände aufzunehmen. Damit entstehen zunächst einmal gewaltige Mehrbelastungen. Man stößt zum Beispiel auf die Sütterlinschrift. Sie ist nicht mit Lesegeräten in der neuen Technik aufzunehmen.

(Zuruf des Abg. Hans-Michael Bender CDU)

Es ist dann sorgfältig zu prüfen, ob eine korrekte Gegenüberstellung der Mehraufwendungen auf der einen Seite und der Kosten auf der anderen Seite erfolgt ist.

Wir tragen die Maßnahme selbstverständlich mit. Wir werden noch in allen Einzelheiten besprechen müssen, inwieweit wir aus den Anhörungsergebnissen Konsequenzen ziehen. Ich glaube, wir werden im Ständigen Ausschuss eine intensive und gute, möglicherweise kontroverse Beratung führen müssen. Der Gesetzentwurf wird jedenfalls in der vorliegenden Form, ohne Änderungen, mutmaßlich nicht unsere Billigung finden. Aber von der Linie her ist es richtig und notwendig, dass auch im Land Baden-Württemberg die Zukunft Einzug hält, wie es der Herr Minister angekündigt hat.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Oelmayer.

Abg. Oelmayer Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nicht jedes Thema bietet sich zum Angriff auf die Regierung an –

(Beifall des Abg. Kiesswetter FDP/DVP)

das elektronische Grundbuch ganz sicher nicht.

Aber gestatten Sie mir noch eine Vorbemerkung zur Definition dessen, was Bürgernähe ist. Dazu gefällt mir die Definition des Herrn Justizministers nicht so ganz, wenn er sagt, Bürgernähe müsse man in Zukunft virtuell wahrnehmen. Ich bin schon der Meinung: Bürgernähe heißt auch, dass die Menschen, die in den Grundbuchämtern tätig sind, für die Bürgerinnen und Bürger greifbar, auch körperlich vorhanden sind. Deswegen wird es auch in Zukunft notwendig sein – der Kollege Herrmann von der CDU hat das wohlwollend erwähnt, auch in unserem Sinn –, gewisse Grundbuchgeschäfte durch körperliche Anwesenheit eines Menschen, der Eintragungen etc. vornimmt, aufrechtzuerhalten.

(Oelmayer)

Nichtsdestotrotz: Auch unsere Fraktion ist der Auffassung, dass die neuen Kommunikationstechnologien nicht an der Verwaltung, am Justizapparat und an vielen anderen Verwaltungsbereichen vorbeigehen können, einfach deswegen nicht, weil es auch – – Das war ganz ehrlich, Kollege Herrmann. Das hat mir beim Justizminister etwas gefehlt. Es geht natürlich auch um Einsparungseffekte, meine Damen und Herren. Es geht natürlich auch darum, Personal einzusparen, auch beim Land Personal einzusparen. Das ist, denke ich, eine wichtige Motivation der Initiative des Justizministeriums.

Vom Grunde her tragen wir die Initiative mit. Wir sehen aber auch die Hauptbedenken, die vorgetragen worden sind und die sich in der Landtagsdrucksache ausführlich wieder finden. Die Bedenken, die insbesondere von den Kommunalverbänden vorgetragen worden sind, richten sich zunächst einmal gegen die strenge Konzentrationslösung – so wurde sie ja zunächst einmal bezeichnet –, die überhaupt keine Ausnahmen zulässt, sondern bei der quasi ausschließlich durch Vorgabe und entsprechende Verordnungen des Justizministeriums wie bei den Insolvenzgerichten bestimmt wird, wo in Zukunft Grundbücher geführt werden.

Nun haben Sie eine Öffnungsklausel aufgenommen. Es wird natürlich interessant sein, Herr Minister, in den Beratungen des Ständigen Ausschusses von Ihnen einmal zu hören, wie viele Kommunen, wie viele Gemeinden denn daran denken, von der Einführung Gebrauch zu machen, und wie sie organisiert wird, sei es mit Zweckverbänden, sei es mit Verwaltungsgemeinschaften etc.

Jedenfalls wird es wichtig sein, den Kommunen im Gesetz die lang hergebrachte Selbstverwaltungstätigkeit, so möchte ich fast sagen, weiterhin zu belassen. Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt.

Ein letzter Gedanke: Natürlich wird man im Ständigen Ausschuss noch einmal über die Kosten sprechen müssen. Kollege Junginger hat zu Recht von dem Einlesen der alten Grundbücher gesprochen, die ja zum Teil in Schriftarten geschrieben sind, die zu lesen ich kaum mächtig bin. Es wird nicht möglich sein, sie einfach einzuscannen, und schon hat man das neue elektronische Grundbuch. Da werden erhebliche Aufwendungen und Kosten entstehen.

Es wird auch nicht so sein, dass das Land innerhalb weniger Jahre grundbuchmäßig komplett elektronisch erfasst ist. Das Land hat ja auch – damit will ich schließen – bei der Umsetzung der bundesgesetzlichen Möglichkeit, im Land ein elektronisches Grundbuch einzuführen, schon ein gewisses Timelag verursacht. Man hat nämlich sechs Jahre gebraucht, bis das Registervereinfachungsgesetz im Land parlamentarisch beraten und gesetzlich umgesetzt werden kann.

Nichtsdestotrotz, Herr Minister, wird unsere Fraktion in den Beratungen des Ständigen Ausschusses wie gewohnt mit kritischen und nachhaltigen Fragen zugegen sein. Wir werden auf Ihre Antworten gespannt sein, und wenn alle adäquat sind, wird unsere Fraktion bei der Verabschiedung des Gesetzes dabei sein.

(Beifall bei Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen und der FDP/DVP – Abg. Hans-Michael Bender CDU: Ein versöhnlicher Grundton, Herr Kollege!)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Kiesswetter.

Abg. Kiesswetter FDP/DVP: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das im deutschen Recht verankerte Grundbuchsystem mit den Prinzipien der Klarheit und Offenkundigkeit bietet eine enorme Rechtssicherheit für die Übertragung von Eigentum an Grundstücken. Dieses System gewährleistet auch, dass kaum Rechtsstreitigkeiten im Zusammenhang mit Eigentumsübertragungen, Grundpfandrechten, dinglichen Sicherungen usw. entstehen. Viele Länder, insbesondere aus dem angloamerikanischen Rechtskreis, beneiden uns deshalb um dieses Rechtssystem.

Das nunmehr vorgelegte Gesetz bewirkt, dass durch IuK-Technik die Prinzipien der Offenkundigkeit und Klarheit durch die Komponenten Schnelligkeit und Transparenz ergänzt werden. Die Industrie und die Banken haben durch den schnellen Zugriff und durch eigene Anschlussmöglichkeiten aufgrund der Zeitersparnis erhebliche wirtschaftliche Vorteile. Dies dient der Sicherung und Entwicklung des Wirtschaftsstandorts Baden-Württemberg.

Das geschichtsträchtige Papiergrundbuch wird durch eine computergerechte und modernste technische Einrichtung abgelöst. Das Gesetz entspricht auch der liberalen Tradition der Orts- und Bürgernähe. Zwar sieht das Gesetz vor, dass die Grundbuchämter grundsätzlich in den Gemeinden am Sitz des Notariats oder einer Außenstelle eines Notariats sowie in Großen Kreisstädten angesiedelt werden; eine solche Konzentration ist jedoch freiwillig. Jede Gemeinde kann auf der Grundlage der so genannten Freiwilligkeitslösung selbst ein maschinell geführtes Grundbuch bei sich einrichten, um die Bürgernähe zu wahren. Durch die Einrichtung einer Grundbucheinsichtsstelle vor Ort ist somit die Bürgernähe vorhanden.

(Abg. Herrmann CDU: Und die Bearbeitungsstelle, Herr Kollege! Die ist noch viel wichtiger!)

– Die Bearbeitungsstelle ist auch da; da haben Sie Recht. Aber heutzutage zu sagen, man müsse immer körperlich anwesend sein, halte ich doch für ein bisschen altdörmisch. Heutzutage ist man mithilfe des Computers viel körpernäher, als wenn man irgendwo hinreisen müsste, um präsent zu sein. Man sollte die modernen Techniken schon voll einbringen.

Sämtliche für die Einführung des elektronischen Grundbuchs eingesetzten Landesmittel werden durch Stelleneinsparungen sowie durch Minderausgaben und Mehreinnahmen aus dem Abrufverfahren bis Ende des Jahres 2005 vollständig refinanziert. Dies zeigt, dass durch eine intelligente Investition auch kurzfristig die Refinanzierung erfolgen kann. Hier halte ich es eigentlich für richtig – das sage ich zum Kollegen Junginger –,

(Zuruf des Abg. Veigel FDP/DVP)

(Kiesswetter)

dass man einen Pool hat, aus dem finanziert wird und der wieder refinanziert wird. Eine bessere Klarheit zur Finanzierung als durch einen solchen Pool kann es gar nicht geben; denn sonst ginge es in den allgemeinen Haushaltsmitteln unter. Deshalb finde ich diese Berechnung endlich einmal richtig. Ich sage das, um das einmal festzustellen.

(Abg. Hans-Michael Bender CDU: Das ist richtig!)

Dem Land stehen diese 50 Millionen DM aus dem IuK-Strukturpool dann wieder für weitere, andere Projekte zur Verfügung. Welche andere Maßnahme kann durch Stilleinsparungen und Mehreinnahmen innerhalb eines Zeitraums von durchschnittlich sieben Jahren refinanziert werden?

Zu den Argumenten, dass das Einscannen und das Einbringen in das Computersystem sehr schwierig seien, sage ich: Gott sei Dank können wir das endlich machen. Wer weiß denn in fünf Jahren noch, wer Sütterlin überhaupt war? Wer kann diese Schrift dann überhaupt noch lesen?

(Einige Abgeordnete melden sich. – Vereinzelt Heiterkeit – Abg. Seimetz CDU: Einige! – Abg. Hans-Michael Bender CDU: Er kann es lesen! – Abg. Herrmann CDU: Eine Ruhestandsbeschäftigung für den Kollegen Repnik!

Seien wir deshalb doch froh, dass man das endlich umstellt. – In fünf Jahren kannst du das vielleicht auch noch, aber dann bist du in Pension. – Seien wir deshalb froh, dass wir dieses System endlich umstellen, weil wir die alten Schriften in 50 oder 60 Jahren – oder wie lange sollen solche Grundbücher halten? – sicher nicht mehr lesen können.

Der von der Fraktion der FDP/DVP zu Beginn der Legislaturperiode vorgeschlagene und eingesetzte IuK-Strukturpool hat sich somit bewährt. Da durch dieses Pilotprojekt die Selbstverwaltung der Kommunen, die Ortsnähe, die Schnelligkeit, die Rechtsklarheit und die Förderung des Wirtschaftsstandorts Baden-Württemberg gestärkt werden, entspricht dieses Gesetz liberalen Grundsätzen und der liberalen Politik unserer Minister in dieser Landesregierung.

(Abg. Herrmann CDU: Oh! Jetzt tragen Sie aber dick auf!)

Der Justizminister hat die Vorteile für die Durchführung dieser Einrichtung aufgezeigt. Die Fraktion der FDP/DVP unterstützt dieses Gesetz mit Nachdruck.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Käs.

Abg. Käs REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Zug der Zeit kann selbstverständlich auch an den Grundbüchern nicht vorbeigehen. Deshalb ist es sicherlich eine sinnvolle Maßnahme, das elektronische Grundbuch nun auch in Baden-Württemberg einzuführen.

Dennoch möchte ich dem Optimismus, der hier zur Schau getragen worden ist, nicht unbedingt beitreten. Wir haben einen Rückzug aus der Fläche. Die Zahlenverhältnisse sind

schon genannt worden. Ich denke, es war der Kollege Herrmann, der die Zahlenverhältnisse genannt hat. Hier noch von Bürgernähe zu sprechen ist natürlich schon schwierig. Das örtliche, nahe liegende Grundbuchamt war schon ein Luxus, aber auch eine notwendige Errungenschaft der bürgernahen Verwaltung. Ob das nun durch Grundbucheinsichtsstellen oder durch eine Grundbuchbearbeitungsmöglichkeit in jedem Falle ausgeglichen werden kann, wage ich zu bezweifeln, wenn ich höre, dass unter dem Strich Einsparungen in personeller und finanzieller Hinsicht beabsichtigt sind. Das heißt, ich sehe unter dem Strich eigentlich eher finanzielle Aspekte als den Wunsch nach Bürgernähe gewahrt. Hier muss man schon ein gewisses Fragezeichen setzen.

Im Gesetzentwurf ist diese Freiwilligkeitsregelung enthalten, die es den Gemeinden möglich macht, sich ihr Grundbuch zu erhalten. Ich halte das für eine sinnvolle und notwendige Einschränkung dieser Zentralisierung, wie man das vielleicht bezeichnen könnte. Das ist eine richtige Hintertür, um den Gemeinden ihre bürgernahe Selbstverwaltung zu erhalten, wo sie das wollen, dann aber auch mit den Kosten, die dabei anfallen. Das ist sicherlich auch nicht immer das, was die Gemeinde gern hat.

(Abg. Herrmann CDU: Das hat sie doch bisher auch zahlen müssen!)

Den Rückzug aus der Fläche habe ich schon angesprochen. Was an dieser Stelle viel mehr Fragezeichen verursacht, ist der Aufgabenanfall. Wir haben vom Einlesen der bisherigen Grundbücher gesprochen, und wir haben einen Fünfjahreszeitraum dafür veranschlagt. Ich bin sehr skeptisch, ob dies alles in fünf Jahren geleistet werden kann und ob wir nach fünf oder sechs oder sieben Jahren noch immer bei 50 Millionen DM sein werden.

Auch der Beschleunigungseffekt ist etwas, was ich mit sehr großen Zweifeln verbinden möchte. Ich habe seinerzeit noch als Student erlebt, wie man bei der Bundesbahn von den kleinen Pappfahrkarten auf elektronische Fahrkartenausgaben umgestellt hat. Das hat man uns damals mit dem Argument verkauft, alles würde schneller und reibungsloser gehen, die langen Schlangen an den Schaltern würden verschwinden, und alles würde viel besser. Wenn ich heute eine Fahrkarte lösen will, stehe ich noch immer in der Schlange, und nichts ist besser geworden. Die Tarife sind komplizierter geworden.

(Abg. Seimetz CDU: Schon lange nicht mehr Zug gefahren!)

Das heißt, EDV funktioniert zwar sicherlich schneller, aber sie bedeutet nicht immer nur Beschleunigung, sondern sie öffnet auch der Verkomplizierung und zusätzlichen Möglichkeiten und Regulierungen Tür und Tor.

(Zuruf des Abg. Kiesswetter FDP/DVP)

Damit sind Einsparungsmöglichkeiten ruck, zuck verbraucht.

(Abg. Hauk CDU: Ja, sind Sie jetzt gegen das elektronische Grundbuch?)

(Käs)

Auch das Personaleinsparungspotenzial scheint mir vor diesem Hintergrund doch eher fragwürdig oder Wunschenken zu sein. Ich bin sehr skeptisch, ob man die angestrebte Personaleinsparung erreichen kann, wenn ich mir überlege, welche Aufgaben gerade bei der Übertragung vom Papier in das elektronische Grundbuch entstehen. Denn auf ungelöste technische Fragen werden wir sicherlich auch, um nicht kapitulieren zu müssen, mit erweitertem und erhöhtem Personaleinsatz antworten müssen.

Ich bedanke mich.

(Beifall bei den Republikanern)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, mir liegen in der Aussprache keine Wortmeldungen mehr vor.

Ich gehe davon aus, dass Sie ohne förmliche Abstimmung damit einverstanden sind, dass der Gesetzentwurf an den Ständigen Ausschuss überwiesen wird. Es erhebt sich kein Widerspruch? –

(Abg. Deuschle REP: Nein!)

Es ist so beschlossen.

Punkt 6 der Tagesordnung ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 7** der Tagesordnung auf:

Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zum Vierten Rundfunkänderungsstaatsvertrag und zur Änderung des Landesmediengesetzes – Drucksache 12/4568

Die Fraktionen haben sich darauf verständigt, in der Ersten Beratung auf eine Aussprache zu verzichten.

Es wird vorgeschlagen, den Gesetzentwurf an den Ständigen Ausschuss zu überweisen. – Sie stimmen der Überweisung zu.

Ich rufe **Punkt 8** der Tagesordnung auf:

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Fraktion der SPD – Gesetz über die Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste (Sozialpsychiatrische-Dienste-Finanzierungsgesetz – SozPsychDiFG) – Drucksache 12/4217

Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses – Drucksache 12/4555

Berichterstatter: Abg. Herrmann

Das Präsidium hat für die Allgemeine Aussprache über den Gesetzentwurf eine Redezeit von fünf Minuten je Fraktion festgelegt.

Der Berichterstatter wünscht das Wort nicht?

(Abg. Herrmann CDU: Nein!)

Wem darf ich das Wort erteilen? – Das Wort hat Herr Abg. Dr. Müller.

Abg. Dr. Walter Müller SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der von der SPD vorgelegte

Gesetzentwurf verfolgt zwei Ziele. Kurzfristig geht es der SPD um eine verlässliche Finanzierung der 208 Fachkräfte in den sozialpsychiatrischen Diensten.

Mittel- und langfristig ist dieser Gesetzentwurf für die SPD ein erster Baustein zur Verbesserung der Versorgung psychisch kranker Menschen, dem weitere Schritte folgen müssen. Baden-Württemberg ist neben Bayern das einzige Bundesland, in dem die Hilfen für psychisch kranke Menschen bisher nicht durch ein Landesgesetz geregelt sind.

(Minister Dr. Repnik: Aber effektiv!)

Die bisherige Debatte hat leider deutlich gemacht, dass die Landesregierung und die Regierungsfractionen zulasten der Betroffenen ein erbärmliches taktisches Spiel betreiben. Seit nunmehr anderthalb Jahren sagen Sie: Wir prüfen, wir werden Konzepte erarbeiten, wir werden handeln. Was passiert schließlich? Die Antwort lautet: Nichts.

In den Ausschussberatungen erklärt der Vertreter der Regierungsfractionen, ein Landespsychiatriegesetz sei unnötig. Der zuständige Minister stimmt dem zu. Diese Festlegung ist erstaunlich, denn die Ausschussberatungen fanden am 23. September statt, also bevor der Landesarbeitskreis Psychiatrie seine Empfehlungen verabschiedet hatte. Ich frage Sie, sehr geehrter Herr Minister Repnik: Warum setzen Sie einen Arbeitskreis aus Fachleuten ein und beauftragen ihn mit der Erarbeitung von Eckpunkten für ein Landespsychiatriegesetz, wenn Sie bereits vorher erklären, ein derartiges Gesetz sei nicht notwendig?

(Beifall bei der SPD – Minister Dr. Repnik: Auch dies stimmt so nicht!)

– Das stimmt ganz genau, das ist eine punktgenaue Argumentation, Herr Minister.

Mittlerweile hat sich der Landesarbeitskreis Psychiatrie klar und eindeutig für ein Landespsychiatriegesetz ausgesprochen und die Landesregierung aufgefordert, die notwendigen gesetzgeberischen Schritte zügig voranzutreiben. Herr Minister, ich fordere Sie auf, klar und deutlich zu sagen, ob Sie diesen Auftrag des Landesarbeitskreises umsetzen wollen. Sonst müssen Sie sich den Vorwurf gefallen lassen, ein unwürdiges taktisches Spiel zu betreiben. Die psychisch kranken Menschen, die Angehörigen und die Wohlfahrtsverbände, die diese Diskussion bisher mit großem Engagement, vor allem einem Engagement im Ehrenamt, geführt haben, erwarten von Ihnen, dass Sie endlich Klartext reden,

(Beifall bei der SPD)

Klartext, wann der seit Jahren versprochene Psychiatrieplan kommt, und Klartext, ob Sie bereit sind, ein Landespsychiatriegesetz noch in dieser Legislaturperiode zu schaffen.

Meine Damen und Herren, um für ein umfassendes Landespsychiatriegesetz die erforderlichen Grundlagen zu schaffen, ist es nach Auffassung der SPD zwingend notwendig, vorab in einem ersten Schritt die Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste zu regeln. Bisher erhalten die

(Dr. Walter Müller)

Träger Zuschüsse in Form so genannter Freiwilligkeitsleistungen.

(Minister Dr. Repnik: Aber sie bekommen sie!)

Was das bei dem Verhältnis der CDU-Fraktion zu Freiwilligkeitsleistungen heißt, haben wir 1997, Herr Minister, erlebt.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD – Abg. Haas CDU: Jetzt aber!)

Hinzu kommt, dass die Landesförderung in Höhe von derzeit 40 000 DM nicht mehr dem ursprünglichen Ziel entspricht, 36 % der Personalkosten durch einen Landeszuschuss zu fördern. Das Land wälzt einen immer höheren Finanzierungsanteil auf die anderen Partner ab. Auf einer solchen Basis können die Dienste auf Dauer nicht weiterarbeiten. Sie brauchen Planungssicherheit. Wer Leistungen im öffentlichen Auftrag erbringt, der hat Anspruch auf eine verlässliche Rahmenfinanzierung.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb hat der von der SPD vorgelegte Gesetzentwurf zum Ziel, einen Rechtsanspruch auf einen Landeszuschuss zu den Personalkosten für Fachkräfte in Höhe von 42 % festzuschreiben.

Mit diesem Gesetzentwurf wollen wir zweierlei klarstellen: Erstens: Endlich geben wir den Diensten das, was sie seit Jahren nicht mehr haben, nämlich Planungssicherheit.

(Minister Dr. Repnik: Die haben sie in Baden-Württemberg! – Zuruf des Abg. Seimetz CDU)

Zweitens: Wir erhöhen die Leistungen des Landes. – Herr Minister, Sie haben nachher Gelegenheit, in aller Ausführlichkeit darzustellen, was Sie tun und was Sie nicht tun wollen.

Wir erhöhen die Leistungen des Landes für die sozialpsychiatrischen Dienste von bisher 40 000 DM auf 55 000 DM pro Fachkraft. Wir signalisieren damit unseren Partnern, den Kommunen, den freien Trägern, den Krankenkassen, dass uns diese Dienste wichtig sind und dass wir zur Fortentwicklung beitragen wollen.

Sie haben bisher die Strategie verfolgt, sich klammheimlich auf Kosten der Kommunen und der Dienste aus der Finanzverantwortung zu stehlen.

(Minister Dr. Repnik: Stimmt nicht!)

Dem wollen wir nun mit gesetzlichen Regelungen einen Riegel vorschieben. Wir meinen, dass die Mehrkosten in Höhe von 3 Millionen DM vertretbar sind.

Ich fasse zusammen: Unser Gesetzentwurf ist ein überfälliger und notwendiger Schritt zur Verbesserung der Versorgung chronisch psychisch kranker Menschen im Land, dem weitere Schritte folgen müssen. Er löst ein Problem, das ohne gesetzliche Regelung diese sozialpsychiatrischen Dienste im Land auf Dauer gefährden würde. Heute ist für die CDU und die FDP/DVP und für Sie, Herr Minister Repnik, die letzte Gelegenheit, deutlich zu machen, dass

Ihnen die psychisch kranken Menschen im Lande doch mehr wert sind als unverbindliche Absichtserklärungen.

(Beifall bei der SPD – Abg. Haas CDU: Jetzt gehts aber wirklich los! Menschenskind! – Minister Dr. Repnik: Er kann selber kaum mehr lachen!)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Haas.

Abg. Haas CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe, nachdem wir uns über diesen Gesetzentwurf schon in der Ersten Beratung ausführlich unterhalten haben, versucht, zu erreichen, dass heute auf eine Aussprache verzichtet werden kann.

(Abg. Dr. Walter Müller SPD: Bei der Beschlusslage!)

Jetzt ist mir auch klar, weshalb die SPD-Fraktion diesem Rat nicht gefolgt ist. Herr Müller hat ja nur ganz wenige Sätze zum eigentlichen Gesetzentwurf gesagt; ansonsten hat er über die Psychiatriepolitik des Landes geradezu lamentiert.

(Abg. Ursula Haußmann SPD: Jetzt kommen Sie mal zur Sache!)

In diese Ecke müssen wir uns von Ihnen, Herr Müller, wirklich nicht stellen lassen. Das eine ist ein Gesetzentwurf, und das andere ist eine verlässliche Psychiatriepolitik, die wir seit Jahren machen.

(Beifall bei der CDU – Zuruf der Abg. Ursula Haußmann SPD)

Wir sind uns in der Ersten Beratung einig gewesen, dass die sozialpsychiatrischen Dienste ein wichtiger – Sie haben gesagt: ein erster – und schon lange bestehender Baustein der gemeindenahen psychiatrischen Versorgung sind. Es ist ein Versorgungsangebot im ambulanten Bereich, auf das wir auch weiterhin setzen. Das haben wir in der ersten Lesung deutlich gemacht.

(Abg. Ursula Haußmann SPD: Wie wollen Sie das?)

Das ist auch heute Morgen in der Diskussion über die Gesundheitsreform deutlich geworden. Aber das bedeutet natürlich auch, dass wir zu einer Reduzierung der stationären Angebote kommen müssen. Es ist ja etwas seltsam, Frau Bender, dass Sie heute Morgen die Vorschläge des Sozialministers geißelt haben, die Zahl der Betten weiter reduzieren zu wollen.

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Ich habe nicht geißelt! Sie hätten zuhören sollen!)

Das ist ganz einfach zwangsläufig: Wenn ich den ambulanten Bereich stärken will, dann muss ich im stationären Bereich reduzieren, es sei denn, Sie würden entsprechende Vorschläge machen, wie das Ganze finanziert werden soll. Das aber haben Sie nicht getan. Sie haben heute Morgen nur die Bettenreduzierung geißelt. Das ist völlig unverständig.

Es ist auch nicht so, Herr Kollege Müller, dass hier ein erbärmliches taktisches Spiel getrieben wird. Überhaupt

(Haas)

nicht! Das hängt einfach damit zusammen, dass Sie – das habe ich schon einmal gesagt – eine gewisse Gesetzesgläubigkeit haben und glauben, alles könne mit Gesetzen geregelt werden.

(Abg. Dr. Walter Müller SPD: Wo sind denn Ihre Punkte, Herr Kollege?)

– Ich will Sie daran erinnern, dass wir gemeinsam an einer Podiumsdiskussion mit bundesweiten Fachleuten teilgenommen haben. Dabei habe ich gesagt, dass ich glaube, dass man auch ohne ein Psychatriegesetz eine vernünftige Psychiatriepolitik machen kann. Der Fachmann aus Nordrhein-Westfalen hat genau dies bestätigt.

(Beifall bei der CDU – Abg. Ursula Haußmann SPD: Was Sie glauben, interessiert uns nicht! Wir wollen wissen, was Sie tun! – Abg. Dr. Walter Müller SPD: Der Fachmann aus Niedersachsen hat das nicht bestätigt!)

– Na ja; gut. – Er hat genau dies bestätigt, Herr Müller. Uns kommt es darauf an, nicht Gesetzesgläubigkeit zu betreiben, sondern in der Psychiatriepolitik zu handeln und die gemeindenahe psychiatrische Versorgung zu verbessern.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie sich einmal ein bisschen umtun und sich mit der Realität beschäftigen, sehen Sie, dass die Angebote ständig ausgeweitet werden.

Ich habe hier eine Pressemitteilung.

(Abg. Dr. Walter Müller SPD: Papier ist geduldig!)

Ich bekomme ständig solche Pressemitteilungen: Die psychiatrische Tagesklinik in Balingen entspringt einem Konzept, die gemeindenahe psychiatrische Versorgung auch außerhalb der Ballungszentren zu verbessern. Das Entscheidende ist, dass die Psychiatrieangebote weiterentwickelt werden,

(Abg. Ursula Haußmann SPD: Von wem ist denn diese Pressemeldung?)

nicht aber, ob man ein Gesetz zur Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste hat.

Meine Damen und Herren, auch wir sind daran interessiert, dass der Psychiatrieplan fortgeschrieben wird. Er wird fortgeschrieben werden. Das kann man nicht von jetzt auf nachher aus der Schublade zaubern. Da müssen die Eckdaten und sicher auch die Vorschläge berücksichtigt werden, die der Landespsychiatrieausschuss auf den Weg gebracht hat. Wir machen ja keine Politik heimlich an den Kommunen vorbei, sondern sie sind bisher klar in die Konzeption einbezogen. Sie können sich weiterhin darauf verlassen. Die Verlässlichkeit wird in der Psychiatriepolitik fortgeführt werden.

Ich halte es für unverschämt, lieber Kollege Müller, wenn Sie jetzt in diesem Zusammenhang auf die Haushaltssituation von 1997 verweisen.

(Abg. Dr. Walter Müller SPD: 15 %!)

Sie wissen ganz genau, wie schwierig die Haushaltssituation war. Sie haben keinen Beitrag dazu geleistet, wie man das anders hätte regeln können. Wir waren allein verantwortlich. Es war schwierig, aber wir haben gehandelt. Das wird sich fortsetzen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Walter Müller SPD: Herr Kollege Haas, Sie haben nicht auf uns gehört! Das ist das Problem!)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Frau Abg. Bender.

Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Haas, ich muss mich doch sehr wundern. Sie sprechen von einer verlässlichen Psychiatriepolitik, die es in diesem Land gebe. Sie sprechen davon, dass man den Grundsatz „ambulant vor stationär“ absichern wolle. Aber das alles sagen Sie merkwürdigerweise jetzt, um zu begründen, dass man kein Landesgesetz über psychisch Kranke brauche. Das ist ganz neu.

Bisher war es immer umgekehrt. Da haben alle fachlichen Stellungnahmen und früher auch das Ministerium bei den Ankündigungen gesagt: Um genau dies abzusichern und, noch mehr, um einen verlässlichen Rahmen für die Versorgung psychisch Kranker in unserem Land zu schaffen, braucht man ein solches Gesetz, das die Verantwortungsbereiche, die Finanzierungsströme usw. regelt. Jetzt auf einmal soll alles nichts gewesen sein.

Da frage ich mich: Warum lassen Sie einen Landesarbeitskreis Psychiatrie, in dem viele – der Kollege hat es erwähnt – auch ehrenamtlich mitarbeiten und sehr viel Energie investieren, die Eckpunkte erarbeiten, wenn Sie anschließend sagen: War wohl nichts; eigentlich brauchen wir das auch gar nicht.

Auf diese Weise treiben Sie Schindluder mit den Leuten, und auch für die psychisch Kranken erreichen Sie auf diese Weise keine Verbesserungen in diesem Land.

Herr Kollege Haas, Sie selber haben die Fachtagung erwähnt, bei der wir ja alle waren. Genau da ist diese Forderung noch einmal erhoben und unterstrichen worden, auch mit dem Hinweis auf andere Bundesländer. Ich erinnere daran, dass dort der Experte aus Niedersachsen sehr klargemacht hat, dass man einen verlässlichen Rahmen für das Land, für die Kommunen, für die Fachdienste und die Betroffenen braucht und man dies in einem Gesetz festlegen sollte.

Ich will einen speziellen Punkt aufgreifen, über den auf der Tagung ebenfalls gesprochen wurde. Wir haben ja im Land so etwas Ähnliches wie ein Psychatriegesetz in einem Teilbereich, nämlich das Unterbringungsgesetz. Dieses Unterbringungsgesetz ist aus Anlass bundesrechtlicher Regelungen zweimal geändert worden. Ansonsten ist es in den Grundzügen aber sehr alt. Es stammt aus Zeiten, in denen es keinen gemeindepsychiatrischen Verbund und fast keine ambulanten Dienstleistungen gab und in denen auch die stationäre Betreuung von psychisch Kranken noch ganz anders aussah.

(Birgitt Bender)

Auf dieser Fachtagung wurde unter anderem auch angesprochen, dass beispielsweise § 4 dieses Gesetzes mit der Rechtskonstruktion „fürsorgliche Aufnahme und Zurückhaltung“ – das soll heißen, dass eine Einrichtung einen psychisch kranken Menschen festhalten kann, auch wenn kein Unterbringungsantrag gestellt wurde und damit das formelle Verfahren gar nicht in Gang gesetzt worden ist – im Hinblick auf das Verfassungsrecht auf äußerst wackligen Füßen steht. Das alles wollen Sie offenbar so lassen. Ich sage Ihnen: Das ist unverantwortlich, denn es müsste Teil eines Landesgesetzes über psychisch Kranke sein, ein modernisiertes Unterbringungsrecht zu verabschieden.

Auch ein Teil eines solchen Gesetzes müsste sein, ein modernisiertes Konzept der sozialpsychiatrischen Dienste zu haben. Ich finde das Begehren der SPD, die sozialpsychiatrischen Dienste so, wie sie jetzt sind, finanziell abzusichern und ihnen Planungssicherheit zu geben, sehr lobenswert, aber leider greift das zu kurz. Nicht zuletzt auf der Fachtagung wurde – und auch sonst in der Fachöffentlichkeit dreht sich die Diskussion darum – gerade darüber diskutiert, wie sich diese Dienste weiterentwickeln könnten und sollten, ob beispielsweise ärztliche Behandlungskompetenz einbezogen werden sollte, sei es über Institutsambulanzen oder nicht. Die Frage, ob Institutsambulanzen eingerichtet werden sollten, ist sowieso offen. Das wird immer wieder gefordert. Andererseits war Voraussetzung für die Mitfinanzierungsbereitschaft der Krankenkassen hier in Baden-Württemberg, dass es gerade keine Institutsambulanzen gibt. Das heißt, hier gibt es erheblichen Klärungsbedarf. Um diesen Klärungsbedarf müssten Sie, meine Damen und Herren von den Regierungsfractionen, wie ich finde, sich kümmern. Ich halte es für verantwortungslos, dass Sie sich vor der gesetzgeberischen Aufgabe drücken.

(Abg. Haas CDU: Darum geht es doch nicht!)

Es kann ja wohl nicht sein, dass Sie einfach – denn das scheint ja der Grund zu sein – sagen: Wir kommen mit den kommunalen Landesverbänden nicht zusammen. Dann ist es eben Ihre Aufgabe, eine Einigung herbeizuführen. Da kann man nicht einfach den Kopf in den Sand stecken und sagen: Ja, dann eben nicht.

Ich halte den Ansatz, den die SPD hier vorlegt, letztlich nicht für überzeugend, weil, wie gesagt, die sozialpsychiatrischen Dienste nicht so bleiben werden, wie sie jetzt sind. Man darf nicht den Status quo festschreiben. Deswegen werden wir diesem Gesetz nicht zustimmen. Wir haben nur im Finanzausschuss zugestimmt, um deutlich zu machen, dass es uns nicht darum geht, den sozialpsychiatrischen Diensten die notwendige finanzielle Ausstattung zu verweigern – auch mit mehr Mitteln –, sondern dass wir dazu sehr wohl bereit sind. Aber Ihre Hausaufgabe, Herr Kollege Haas und Herr Minister Repnik, ein Landesgesetz für die Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste vorzulegen, ist bisher nicht gemacht, und die sollten Sie dringend erfüllen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Haas CDU: „Dürftiger Beifall“ steht wohl im Protokoll!)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Noll.

Abg. Dr. Noll FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch wir halten die sozialpsychiatrischen Dienste für einen unverzichtbaren Baustein in der Versorgung der chronisch psychisch Kranken, und zwar mit dem Ziel einer dezentralen gemeindenahen Versorgung.

(Zuruf der Abg. Ursula Haußmann SPD)

Das ist keineswegs ein Widerspruch oder eine Tendenz zur Zerschlagung der Zentren für Psychiatrie, wie das bei der ersten Lesung dieses Gesetzentwurfs hier aufzuzeigen versucht worden ist. Aber, Herr Müller, Sie sollten kein Horrorszenario malen. Wir haben gut funktionierende Strukturen im Land Baden-Württemberg. Wir stehen nicht, wie Sie gesagt haben, am Nullpunkt, sondern wir sind als Land ein verlässlicher Partner –

(Beifall der Abg. Lieselotte Schweikert FDP/DVP)

das werden Sie auch bei den Haushaltsberatungen sehen – bei der Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste.

Im Moment sehe ich bei der Verfolgung des Ziels „ambulant vor stationär“ die viel größere Gefahr in einer Gesundheitsreform,

(Abg. Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen: Jetzt weichen Sie wieder auf Nebenkriegsschauplätze aus!)

die dazu führt, dass diejenigen, die ambulant behandelt werden

(Zurufe der Abg. Dr. Walter Müller und Ursula Haußmann SPD sowie Birgitt Bender Bündnis 90/Die Grünen)

– es ist nun halt einmal so; das müssen Sie sich immer wieder sagen lassen –, in den stationären Bereich abgeschoben werden, weil das Budget für die ambulante Behandlung erschöpft ist.

(Lebhafte Unruhe)

Das müssen Sie sich leider auch an dieser Stelle wieder sagen lassen.

(Anhaltende Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Im Übrigen betrifft auch das das Thema Gesetzesgläubigkeit. Die Frage ist schon, ob in einem Flächenstaat wie Baden-Württemberg eine gesetzliche Regelung für das ganze Land dem Anliegen einer personenzentrierten Versorgung gerecht wird oder ob es nicht besser ist, durch die Weiterentwicklung des Landespsychiatrieplans die Strukturen den sich ändernden Erfordernissen anzupassen.

(Abg. Dr. Walter Müller SPD: Sie machen beides nicht!)

Letzte Bemerkung: Ich glaube, dass die Versorgung der psychisch Kranken in unserem Land nicht durch das Fehlen eines Landespsychiatriegesetzes, sondern durch die Budgetierung, durch die strikte Begrenzung der Kosten im Gesundheitswesen, wie sie Rot-Grün heute früh erneut verteidigt hat, massiv besteht. Diese Gefahr sehe ich als viel

(Dr. Noll)

größer an. Ich bin trotzdem auf den Bericht dieser Arbeitsgruppe zu den Eckpunkten eines Landespsychiatriegesetzes gespannt, weil wir auch da, wie ich meine, wirklich solide Grundlagen haben müssen, auf deren Basis wir letztlich dann unsere Entscheidung treffen werden.

(Beifall bei der FDP/DVP und der CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Herbricht.

Abg. Herbricht REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die sozialpsychiatrischen Dienste leisten einen unverzichtbaren Beitrag bei der wohnortnahen und ambulanten Behandlung chronisch psychisch Kranker. Die Arbeit dieser Dienste verkürzt Klinikaufenthalte oder erspart sie sogar. Über die positive Einschätzung der Tätigkeit der sozialpsychiatrischen Dienste sowie über deren Förderungswürdigkeit besteht in diesem Haus ein breiter Konsens.

Strittig ist, wie diese Förderung bzw. finanzielle Absicherung konkret auszusehen hat. Die bekannte 15-prozentige Kürzung der Landeszuschüsse im Jahr 1997, die natürlich bei den Betroffenen zu verständlichen Irritationen geführt hat, nimmt die SPD zum Anlass für einen Gesetzentwurf, wonach die bisher als Freiwilligkeitsleistung des Landes gewährten Mittel erhöht und gesetzlich festgeschrieben werden sollen.

Dass dieses Vorhaben bei den betroffenen Diensten positiv aufgenommen wird, versteht sich von selbst. Die Argumente, die gegen eine gesetzliche Regelung stehen, wiegen jedoch schwerer. Da wäre zum einen der eher grundsätzliche Einwand, dass es eine fragwürdige Lösung ist, wenn bei einer Leistungskürzung gleich die Gesetzeskeule hervorgeholt wird, um Ansprüche festzuschreiben.

Zum anderen darf nicht übersehen werden, dass Bestand und Fortentwicklung unserer sozialen Sicherungssysteme von der wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere vom Abbau der Arbeitslosigkeit, abhängen. Eine sinkende Lohnquote und eine hohe Arbeitslosigkeit schlagen sich unter anderem direkt in der Einnahmesituation der gesetzlichen Krankenkassen nieder. Die Krankenkassen sitzen aber bei der Finanzierung der sozialpsychiatrischen Dienste mit im Boot. Da müssen all diese wechselseitigen Abhängigkeiten und Interessen berücksichtigt werden.

Die Landesregierung kann bzw. sollte keine Gesetzespolitik nach Gutsherrenart betreiben. Sie darf es auch deshalb nicht, weil das Sozialleistungsrecht und hier speziell das Versorgungsangebot für psychisch Kranke ein kompliziertes Geflecht von landes- und vor allem bundesrechtlichen Zuständigkeiten darstellt und sich deshalb einer isolierten landesrechtlichen Lösung entzieht.

Angesichts dieser Interdependenzen verbietet sich ein, wie ich meine, isolierter Teillösungsansatz, wie er seitens der SPD vorgeschlagen wird. Er ist von der Sache her auch nicht notwendig; denn sowohl die Landesregierung als auch alle Fraktionen dieses Hauses haben ein klares Bekenntnis zur Erhaltung und zur Fortentwicklung der sozialpsychiatrischen Dienste abgelegt.

Dass dies eine ausreichende Finanzierung mit einschließt, versteht sich von selbst. Ein abschließendes Urteil über den

Stand der Versorgung psychisch kranker Menschen kann aber nur die von der Landesregierung in Aussicht gestellte Psychiatrieplanung bzw. der Psychiatrieplan bringen. Liegt dieser vor – und er ist ja schon lange genug versprochen –, dann wird man weitersehen.

So viel kann aber heute schon festgestellt werden: Einen Vergleich bezüglich der Versorgung psychisch Kranker mit anderen Bundesländern braucht Baden-Württemberg nicht zu scheuen.

(Beifall bei den Republikanern)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Frau Staatssekretärin Lichy.

Staatssekretärin Johanna Lichy: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke, wir haben sowohl im Plenum als auch in den Ausschüssen in diesem Jahr wirklich sehr ausführlich und eingehend über die Fragen der psychiatrischen Versorgung diskutiert. Ich möchte hier heute noch einmal betonen, dass wir in all den Fragen des psychiatrischen Verbundes immer einen weitgehenden Konsens in den gemeinsamen Zielen gehabt haben. Auch heute habe ich in den Ausführungen über Inhalte eigentlich überhaupt keinen Widerspruch gesehen. Wir streiten zwar wohl über die richtigen Schritte; aber ich möchte zu Beginn, bevor wir über dieses Gesetz abstimmen, an Sie alle appellieren, dass wir diesen gemeinsamen Konsens im Auge behalten sollten.

Wir als Regierung haben, glaube ich, schon sehr umfangreich zu allen Fragen, die aufgeworfen wurden, gründlich Stellung genommen. Deshalb möchte ich all dieses nicht wiederholen. Aber einige wesentliche Dinge möchte ich heute hier doch noch einmal hervorheben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, worum geht es denn wirklich? Es geht doch eigentlich gar nicht um die Finanzierung des sozialpsychiatrischen Dienstes. Das ist nur ein Baustein im gesamten Gefüge der Hilfen und der Versorgungsstrukturen für unsere psychisch Kranken.

Wir bekennen uns in einem breiten Konsens zu dem Konzept einer gemeinsamen Förderung der Dienste. Daran müssen sich alle beteiligen: das Land, aber auch die Kommunen und die Krankenkassen. Mit dieser Lösung wird nämlich auch die gemeinsame Verantwortung betont. Daran wollen wir alle festhalten.

(Beifall des Abg. Haas CDU und des Ministers Dr. Replik)

Aber es geht hier doch wirklich nicht nur um die Finanzierung. Wir sind ja bereit, die nötigen Haushaltsmittel bereitzustellen. Es geht vor allem darum, dass die vielen Träger, die Hilfen unterhalten und ihre Angebote bereithalten, dieses Netz entweder ausbauen oder weiterentwickeln. Die in der Praxis Verantwortlichen und auch alle Fachleute sagen uns, dass sie diesen gemeinsamen Grundsatz des gemeindenahen psychiatrischen Dienstes mittragen.

Es gibt aber in kaum einem Gebiet – das wissen alle, die vor Ort tätig sind – so viele Facetten unseres Sozialsystems. Daher strebt das Konzept eines gemeindenahen Psy-

(Staatssekretärin Johanna Lichy)

chiatrieverbundes die Zusammenfassung aller Hilfen und aller Träger auf regionaler Ebene an. Das muss in festen Kooperationsstrukturen geschehen. Dazu reichen aber die Strukturen allein nicht aus. Ebenso brauchen wir den konkreten Willen zu einer festen und verlässlichen Zusammenarbeit.

Wenn sich dann die Frage stellt, wie dieses System weiterentwickelt werden soll, dann brauchen wir zunächst einmal eine Analyse der bestehenden Angebote. Zu fragen ist auch, wie weit ihre Vernetzung schon vorangeschritten ist bzw. wo sie vorangetrieben werden muss. Dazu gehört vor allen Dingen, festzustellen, wo noch Lücken bestehen und wo diese geschlossen werden müssen. Die Landesregierung hat hierzu das Ihrige getan. Ich möchte nur den Ausbau der Versorgungsstrukturen nennen und die jetzt abgeschlossene gesetzgeberische Initiative hinsichtlich der Zuständigkeit der Landeswohlfahrtsverbände für die Eingliederungshilfe.

Es gibt aber durchaus einen Bereich, bei dem wir uns ein stärkeres Engagement wünschen würden. Das gilt zum Beispiel für die Krankenversicherung. Dazu fehlen entweder die bundesgesetzlichen Regelungen oder die Ausführungsbestimmungen der Selbstverwaltung. Wir haben gerade heute früh über die Gesundheitsreform diskutiert, und Herr Abg. Dr. Noll hat es ebenfalls hier angesprochen: Fehlsteuerungen, wie sie gerade im Gesundheitsreformgesetz 2000 vorprogrammiert sind, können auch hier mehr verhindern und zunichte machen, als wir auf Landesebene überhaupt schaffen können.

(Beifall bei der CDU – Abg. Haas CDU: Sehr gut!)

Hier gäbe es viel konkrete Arbeit für eine echte Gesundheitsreform.

Stellv. Präsident Weiser: Frau Staatssekretärin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Müller?

Staatssekretärin Johanna Lichy: Lassen Sie mich zuerst meine Ausführungen beenden, aber danach gerne, Herr Dr. Müller.

Ich gehe noch auf das ein, was Sie angesprochen haben. Sie haben den Psychiatrieplan angesprochen. Wir sehen es auch so: Der Psychiatrieplan hat Priorität. Die planerische Analyse und die Zielbestimmung, wie ich sie vorhin ausgeführt habe, sind für uns die erste Voraussetzung für die psychiatrische Versorgung. Das brauchen wir. Damit werden auch die Grundlagen der psychiatrischen Versorgung im Land umfassend entwickelt, und wir werden diesen Psychiatrieplan auch auf das Notwendige ausrichten.

Dieser Schritt ist für uns, was auch dem Konsens in den Ausschüssen entspricht, wichtiger und auch vordringlicher als gesetzgeberische Einzellösungen. Wir haben ja nicht nur in den Ausschüssen weit reichenden Konsens hierüber erzielt, sondern auch die Stellungnahmen der kommunalen Landesverbände im Anhörungsverfahren haben uns bestätigt, dass wir mit unseren Positionen richtig liegen.

Wenn es dann schon um gesetzliche Regelungen geht, so ist das sicherlich nicht ein Gesetz im Einzelnen für einen unbestritten wichtigen Teilaspekt. Es kann doch nicht darum gehen, dass wir nur einen Teil herausnehmen und ihn

einzelnen gesetzlich regeln. Das System umfasst ja viel mehr Facetten. Es macht auch wirklich keinen Sinn, ein Element festzuschreiben, bevor die vorrangige Arbeit dazu geleistet ist. Deshalb halten wir konsequent an der Erstellung des Psychiatrieplans fest. Das verspreche ich Ihnen hier. Wir werden ihn frühestmöglich im nächsten Jahr vorlegen. Ich denke, dass dann auf dieser Basis fachlich fundiert diskutiert werden kann.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/
DVP)

Es geht uns in diesem Plan auch darum, eine Stabilisierung unserer Versorgungsstrukturen und der entsprechenden Konzepte zu erreichen. In diesen Kontext gehört dann auch die Finanzierung der Dienste. Ich denke, so ist es der richtige Weg. So werden wir es auch angehen. Wir haben in den Vorarbeiten zu den Eckpunkten einer landesgesetzlichen Regelung wichtige Elemente zusammengetragen. Diese werden jetzt geprüft. Dann werden wir – und das kann dann in der neuen Legislaturperiode geschehen – weitere Schritte folgen lassen.

Sie haben noch eine Frage, Herr Abg. Müller.

Abg. Dr. Walter Müller SPD: Frau Staatssekretärin, sind Sie mit mir der Meinung, dass wir in Baden-Württemberg im Bereich der Psychiatrie kein Theoriedefizit, sondern ein Umsetzungsdefizit haben? Wir haben im Jahr 1994 die Systematik der gemeindenahen Versorgung im Verbundsystem beschlossen. Wir haben sie bis 1999 nicht umgesetzt.

Die zweite Frage: Sind Sie mit mir der Meinung, dass der Landesarbeitskreis Psychiatrie, der jetzt ein Landespsychiatriegesetz gefordert hat, aus ausgewiesenen Fachleuten besteht? Wie stellt sich die Landesregierung zu dieser Forderung des Landesarbeitskreises?

(Zuruf von der SPD: So, jetzt sind wir gespannt!)

Staatssekretärin Johanna Lichy: Zur ersten Frage: Ein Ausbau bedeutet ja immer, dass er auch einen Zeitrahmen hat. Ich kann mir diesen Vorwurf nicht gefallen lassen. 1994 wurde der Ausbau des Verbundes beschlossen. Es ist klar, dass es natürlich Zeit braucht, bis dies alles realisiert wird. Ich habe vorhin davon gesprochen, welches Netzwerk wir haben, wo eventuelle Lücken bestehen, wo wir weitere feste und verlässliche Zusammenarbeit haben – ich denke, wir können uns durchaus sehen lassen –, welche Schritte unternommen wurden. Wir sind sukzessive dabei, auch weitere umzusetzen.

Was der Ausschuss zusammengetragen hat: Ich habe ja gesagt, dass wir derzeit die Eckpunkte zusammengetragen haben und dass wir diese auch in einem Psychiatrieplan niederschreiben wollen. Er wird dann sicherlich nicht daran scheitern, dass wir nicht die finanziellen Mittel zur Verfügung stellen. Aber wir werden andererseits auch die anderen Beteiligten in der Finanzierung nicht außen vor lassen können. Da muss tatsächlich von den Kostenträgern der Krankenkassen noch einiges getan werden.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/
DVP – Zuruf des Abg. Dr. Walter Müller SPD –
Gegenruf von der CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abg. Dr. Müller, bitte.

Abg. Dr. Walter Müller SPD: Wenn Sie momentan erst zusammentragen und analysieren, warum sagt dann der Minister im Ausschuss schon Nein?

(Zuruf von der CDU: Fragen Sie den Minister!)

Staatssekretärin Johanna Lichy: Der Minister hat nicht zum Zusammentragen Nein gesagt, sondern wir haben zu einer derzeitigen partiellen gesetzlichen Regelung Nein gesagt. Sie macht auch keinen Sinn, bevor Inhalte, Konzepte und Vernetzungen genau umgesetzt sind.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/
DVP – Zuruf von der SPD: Wie lange wollen Sie denn noch zusammenfügen?)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, mir liegen in der Allgemeinen Aussprache keine Wortmeldungen mehr vor.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, wenn Sie sich einig sind, dann teilen Sie mir das mit. Dann kann ich weitermachen.

Wir kommen zur **A b s t i m m u n g**. Abstimmungsgrundlage ist die Beschlussempfehlung des Finanzausschusses, Drucksache 12/4555.

Ich schlage vor, dass wir, nachdem der Ausschuss die Ablehnung des Gesetzentwurfs empfiehlt, über den Gesetzentwurf en bloc abstimmen. – Sie sind damit einverstanden.

Wer dem Gesetzentwurf Drucksache 12/4217 zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. – Vielen Dank. Wer stimmt dagegen? – Vielen Dank. Das Letztere war die Mehrheit. Der Gesetzentwurf ist damit abgelehnt. Ich weise darauf hin, dass eine weitere Beratung nicht stattfindet.

Wir haben noch über die Ziffern 2, 3 und 4 der Beschlussempfehlung Drucksache 12/4555 zu befinden. Ich darf hierzu ohne förmliche Abstimmung feststellen, dass das Haus den Ziffern 2, 3 und 4 der Beschlussempfehlung zustimmt. – Es erhebt sich kein Widerspruch. Damit ist so beschlossen.

Punkt 8 der Tagesordnung ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 9** der Tagesordnung auf:

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Änderung des Ausführungsgesetzes zum Bundessozialhilfegesetz – Drucksache 12/4277

Beschlussempfehlung und Bericht des Sozialausschusses – Drucksache 12/4551

Berichterstatter: Abg. Mühlbeyer

Wünscht der Herr Berichterstatter das Wort? – Das ist nicht der Fall.

Das Präsidium war der Meinung, dass in der Zweiten Beratung auf eine Allgemeine Aussprache verzichtet werden kann. Wir kommen daher gleich zur **A b s t i m m u n g**.

Abstimmungsgrundlage ist die Beschlussempfehlung des Sozialausschusses, Drucksache 12/4551.

Ich rufe auf

Artikel 1

mit den Nummern 1 und 2.

Zur Nummer 1 schlägt der Sozialausschuss drei Änderungen in der Neufassung des § 3 Abs. 1 und 2 des Gesetzes zur Ausführung des Bundessozialhilfegesetzes vor. Ich darf feststellen, dass Sie der Nummer 1 mit den vom Sozialausschuss vorgeschlagenen Änderungen zustimmen. – Es erhebt sich kein Widerspruch. Damit ist so beschlossen.

Ich rufe die Nummer 2 des Artikels 1 auf. – Auch hierzu darf ich ohne förmliche Abstimmung die Zustimmung des Hauses feststellen.

Ich rufe auf

Artikel 2

Dieser Artikel regelt das Inkrafttreten des Gesetzes. – Das Haus stimmt dem Artikel 2 zu.

Die Einleitung

lautet: „Der Landtag hat am 25. November 1999 das folgende Gesetz beschlossen:“.

Die Überschrift

lautet: „Gesetz zur Änderung des Ausführungsgesetzes zum Bundessozialhilfegesetz“. – Das Haus stimmt der Überschrift zu.

Wir kommen zur

S c h l u s s a b s t i m m u n g

Wer dem Gesetz im Ganzen zustimmen möchte, den bitte ich, sich zu erheben. – Vielen Dank. Stimmt jemand dagegen? – Enthält sich jemand? – Dem Gesetz ist einstimmig zugestimmt.

Damit ist Punkt 9 der Tagesordnung abgeschlossen.

Ich rufe **Punkt 10** der Tagesordnung auf:

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Ausführung des Geflügelfleischhygienegesetzes und zur Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Fleischhygienegesetzes – Drucksache 12/4281

Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Ländlichen Raum und Landwirtschaft – Drucksache 12/4490

Berichterstatter: Abg. Buchter

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, ich darf um mehr Ruhe bitten.

Wünschen Sie, Herr Abg. Buchter, als Berichterstatter das Wort? – Das ist nicht der Fall.

(Stellv. Präsident Weiser)

Meine Damen und Herren, wir kommen damit zur Allgemeinen Aussprache über den Gesetzentwurf Drucksache 12/4281. Dafür hat das Präsidium eine Redezeit von fünf Minuten je Fraktion festgelegt.

Wem darf ich in der Allgemeinen Aussprache das Wort erteilen? – Das Wort hat Herr Abg. Göbel.

Abg. Göbel CDU: Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Es wäre uns recht gewesen, wenn dieses Gesetz, das in seinem Grundtenor bei vorausgegangenen einschlägigen Gesetzesberatungen schon immer wieder mit besprochen worden ist, auch ohne Aussprache über die Bühne gegangen wäre. Dem ist aber nicht so, und deshalb will ich aus Sicht der CDU-Fraktion ein paar Sätze zur Begründung bzw. zur Erläuterung sagen.

Ich denke, der Gesetzentwurf ist wichtig. Wir hatten etwas nachzuvollziehen, vor allem bei den Gebühren. Wir haben aber auch dafür Sorge zu tragen, dass – darauf legen wir im Land Baden-Württemberg immer Wert – sichergestellt ist, dass die Qualität und Frische der Produkte, die aus heimischen Betrieben kommen und über heimische Schlachtstellen gehen, voll und ganz den Anforderungen des Verbrauchers entsprechen, die im Grunde selbstverständlich sind. Wir wollen sicherstellen, dass dies auch in der Zukunft so ist.

Natürlich lässt sich nicht leugnen, dass dabei auch das Geld – sprich: die Gebühren – eine Rolle spielen. Auch deshalb ist diese Aussprache wohl sinnvoll, zumal wir in den letzten Tagen und noch bis heute gelegentlich darauf hingewiesen wurden, wir hätten bestimmte Interessenverbände möglicherweise nicht ausreichend angehört. Aber wer die einschlägigen Drucksachen durchblättert, erkennt einwandfrei, dass jedermann und jede Organisation vor der Ausschussberatung angehört wurde und also niemand sagen kann, er habe seine Meinung nicht rechtzeitig oder nicht ausführlich zur Geltung bringen können.

Die Sicherheit des Verbrauchers – das ist das eine – ist bisher gewährleistet, und sie soll es weiterhin sein. Für unsere praktischen Betriebe ist es sicher notwendig, dass wir möglichst viele Schlachtbetriebe erhalten. Dabei bleibt das Spannungsfeld erhalten, dass wir einerseits kurze Transportwege wollen, auf der anderen Seite aber das Schlachten an kleinen Plätzen nicht immer günstig ist, sodass wir einfach nach Wegen suchen müssen, wie wir die Gebühren, seien es die Betriebskosten oder seien es die Kontrollkosten, in Grenzen halten können.

Unsere Betriebe in Baden-Württemberg haben es im Geflügelbereich ohnehin schwer genug, muss doch ein großer Teil der hier erzeugten Tiere im Bayerischen geschlachtet werden. Da sind die Wege weit, und sie müssen sehr gut organisiert werden, damit die Produkte wirklich frisch auf die heimischen Märkte kommen.

Nichtsdestotrotz bekennen wir uns – das ist der wichtigere Teil des Gesetzes – zur Übertragung der Überwachung, weil wir schlicht und einfach der Meinung sind, dass es nicht notwendig ist, dass zum Beispiel an unseren kommunalen Plätzen nur hauptberufliche Kräfte eingesetzt werden. Wir haben – das habe ich schon früher einmal in einem anderen Zusammenhang gesagt – gute Erfahrungen mit der Qualitätskontrolle gemacht. Dabei geht es ums

Geld, und wir haben sehr gute Erfahrungen mit der Übertragung der Qualitätskontrolle auf Dritte und damit mit der Preisfeststellung zum Beispiel bei Schweinen und Rindern gemacht.

Die Beurteilung ist objektiv und kann jeder Kritik standhalten. Wir glauben, dass man die Beleihung auch bei der Hygiene – sprich: bei der Fleischbeschau – durchaus übertragen kann. Denn wir in Baden-Württemberg haben, denke ich, eine sehr wohl geordnete Lebensmittelüberwachung. Diejenigen, die die Aufgabe auf den Schlachthöfen wahrnehmen, können oder müssen jederzeit damit rechnen, dass sie eine völlig neutrale, das heißt staatliche Behörde überprüft und nach der Qualität der Arbeit schaut.

Ich denke, unsere Verbraucher sind sicher. Die Erzeuger haben die Gewähr, dass sie auf dem Markt jederzeit ohne Hemmung, nämlich mit guter Qualität, antreten können. Das ist das Ziel des Gesetzes. Natürlich ist auch an Verbiligung gedacht, und ich denke: Wenn es ums Geld geht, sollten wir diesen Weg gehen. Unsere Bauern haben es nötig.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Teßmer.

Abg. Teßmer SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Formal geht es heute um die Änderung von zwei völlig verschiedenen Gesetzesanliegen. Hier werden Dinge vermischt, die nur bedingt zusammenpassen. Einmal geht es um die Ausführung und die Gebührenerhebung im Rahmen des Geflügelfleischhygienegesetzes und des Fleischhygienegesetzes, zum anderen um die Einführung privater Fleischkontrolleure. Damit wird dann auch die EG-Richtlinie über die Finanzierung der Untersuchung und der Hygienekontrolle von frischem Fleisch umgesetzt.

Gegen den ersten Teil des Änderungsgesetzes will ich nichts sagen.

(Zuruf des Abg. Göbel CDU)

Dieses Gesetz wird aber durch die Einführung von Aufgabenübertragungen auf Unternehmen so ergänzt, dass zukünftig eine völlig neue Kontrolllandschaft entsteht. Was bisher von amtlichen Tierärzten, die gerade erst den unteren Verwaltungsbehörden aufs Auge gedrückt worden sind, zu kontrollieren war, soll jetzt von privaten Unternehmen, so genannten Beliehenen, vorgenommen werden. Das klingt an und für sich harmlos, verändert aber völlig unsere Kontrollmechanismen in der Fleisch- und der Geflügelfleischuntersuchung.

Mag sein, dass sich die Gebührendifferenzierung nach Schlachtgewicht und nach Größe der untersuchten Parteien für einen Teil der Vermarkter positiv auswirken kann. Negativ dürfte es in jedem Fall für diejenigen mit kleinen Parteien werden.

(Beifall des Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen)

(Teßmer)

Die Begründung, dass man hiermit dem Zwang zur Wirtschaftlichkeit Rechnung trage, kann so nicht gelten. Ich weise darauf hin, dass bei dieser angestrebten Struktur unsere gesamte, von der früheren Regierung und vom Landtag so mühsam in der EU für Baden-Württemberg durchgesetzte Schlachthofstruktur Schaden nehmen wird.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und des Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen)

Unsere kleinstrukturierte Landwirtschaft und das Metzgerhandwerk in unserem Land werden mittelfristig gefährdet, weil sie kaum mehr marktgerecht schlachten können. Also wird der Zug zu den großen, preiswerteren Schlachthöfen mit den geringeren Gebühren gehen, und die Tiertransporte nehmen wieder zu. Und all das nur, um den Großschlächtereien und den Fleischgroßverarbeitern über private Kontrolleure bessere Kontrollbedingungen einräumen zu können.

(Zuruf des Abg. Dr. Caroli SPD)

Wir befürchten Verschlechterungen bei der Untersuchungsqualität und bei der bisher bestehenden Unabhängigkeit der amtlichen Untersuchungen und der Hygieneüberwachung. Diese ist bei Beliehenen unserer Meinung nach nur bedingt gesichert. Sie wissen sicher auch, dass die Tierärzte des Landes jede Verantwortung für die zukünftige Fleischqualität ablehnen.

Frau Ministerin, Sie haben immer wieder – mit unserer Zustimmung – von der Kontrolle vom Stall bis zum Verbraucher geredet, die in einer Hand bleiben müsse. Dies wird aber durch dieses Gesetz geändert. Die Verbraucher werden sich nicht mehr so wie bisher auf Kontrollen durch den Staat verlassen können. Betriebe der Fleischindustrie sind natürlich an diesem Gesetz interessiert, erlaubt es ihnen doch die bisher amtlichen Untersuchungen selbst zu übernehmen. Im Ausschuss haben Sie, Frau Staiblin, gesagt, der Markt werde entscheiden, wer diese Aufgabe künftig übernehmen werde.

(Abg. Göbel CDU: Das stimmt doch nicht!)

Auf meine Frage, ob es dann dazu kommen könne, dass die von den Tierärzten und den Fleischkontrolleuren im Landesdienst wahrgenommenen Aufgaben an Beliehene übergangen und dadurch die Landesbediensteten zwar bezahlt würden, aber keine Aufgabe mehr hätten, haben Sie mir gesagt: Sie könnten sich ja selbst als Beliehene bewerben. Ist das eine Lösung? Das ist etwas ganz Neues!

Ihre Begründung, die Sie laut Pressemitteilung aus dem Internet gleich in Ihrer Rede abgeben werden, ist auch nicht ausreichend. Sie haben den Verbraucherschutz vernachlässigt. Sie gefährden die Untersuchungsqualität. Sie haben für Beliehene Vorschriften vorgesehen, die selbstverständlich sind, die aber nicht die Qualität erhöhen, und Sie haben nirgendwo, in keinem anderen Bundesland, irgendwelche Erfahrungen zu diesen Entscheidungen. Vielleicht sagen Sie nachher etwas anderes als das, was im Internet steht. Aber das, was darin steht, reicht schlichtweg nicht aus.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen)

Auch wenn der Landkreistag diese Beleihungsmöglichkeit begrüßt, müssen wir uns einmal überlegen, warum er das tut. Vielleicht will er seine Tierärzte, die er gar nicht haben wollte, dann auf billige Art loswerden? Und das soll der Landtag unterstützen? Ich halte das für sehr eigenartig. Die Tierärzte haben dreimal gemeinsam mit der Regierung getagt. Eine Anhörung im Landtag oder im Ausschuss, in der Legislative, hat nicht stattgefunden. Herr Drautz, Sie müssen ja nachher dazu reden. Ich bin einmal gespannt, was Sie oder wer auch immer von Ihnen dazu sagen.

(Unruhe – Abg. Hauk CDU: Sie haben das doch gar nicht beantragt!)

– Moment! Sie haben bereits abgelehnt, über unseren Vorschlag zu diskutieren. Damit war das beendet.

(Abg. Hauk CDU: Es lag kein Antrag vor! – Abg. Göbel CDU: Haben Sie die Stellungnahme gelesen?)

Lieber Herr Hauk, ich bin der Meinung, die Bedingungen für die privaten Kontrolleure sind zwar glaubwürdig, aber nicht ausreichend. Wir bitten Sie deshalb, dass das Netz der funktionierenden Gesundheits- und Lebensmittelkontrollen erhalten wird. Wir bitten darum, dass wir dieses Gesetz noch einmal zurück in den Ausschuss geben und mit den Tierärzten zusammen eine Anhörung durchführen, damit wir ein optimales Gesetz bekommen. Liebe Frau Ministerin, es liegt an Ihnen, ob ein unbefriedigendes Gesetz doch noch verbessert wird.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen)

Wir werden diesem Gesetz so, wie es vorliegt, nicht zustimmen.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Göbel CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Buchter.

Abg. Buchter Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Wer verändern will, ist beweis- oder auch begründungspflichtig. Dieses Zitat, das hier im Haus schon des Öfteren gefallen ist, gilt, denke ich, in besonderem Maße für Gesetze, die uns alle als Verbraucherinnen und Verbraucher betreffen, weil es hier um den Gesundheitsschutz von Verbraucherinnen und Verbrauchern geht.

(Abg. Göbel CDU: Der ist gewährleistet!)

Warum also diese Gesetzesänderungen?

Ich finde es interessant, dass in der Begründung zu dem Gesetz auf dem Vorblatt des Entwurfs überhaupt kein Argument außer einem einzigen angegeben ist, und das heißt Flexibilisierung. Flexibilisierung bedeutet aber qualitativ zunächst einmal noch gar nichts. Insofern suche ich nach Gründen, warum dieses Gesetz hier eingebracht worden ist.

Üblicherweise bringt man ein solches Gesetz ein, um zum Beispiel Kosten zu reduzieren. Aber auf dem Vorblatt heißt es, dass die Kostenreduzierung – wörtlich – „zurückhaltend zu beurteilen“ sei.

(Buchter)

Es könnte einen zweiten Grund geben, der eher im Organisatorischen liegt: Fleischhygieneüberwachung. Aber da zitiere ich aus einem Schreiben der Landestierärztekammer, in dem es heißt:

Mit den traditionellen Untersuchungsmethoden der Fleischschau der Jahrhundertwende, die im Wesentlichen heute noch Anwendung finden, werden die drängenden Gesundheitsgefahren nicht im erforderlichen Umfang erkannt. Die Untersuchung des einzelnen Tierkörpers nach dem bisherigen Untersuchungsgang hat damit an Bedeutung verloren.

Und jetzt wird es interessant:

Bestandsprobleme mit dem damit häufig verbundenen Arzneimitteleneinsatz und nicht Einzeltierkrankungen stehen heute in der Landwirtschaft im Vordergrund.

Und es wird angeführt, dass einige Länder, insbesondere die Niederlande und Dänemark, dem Rechnung getragen und die Fleischhygienekontrolle

(Abg. Göbel CDU: Das bauen die ab! Wir haben es!)

jetzt in erster Linie in den Bereich der Erzeugung bzw. beim Handel in den der Lagerung verlegt haben. Und da gibt es ein interessantes Zwischenglied, nämlich zum Beispiel an den Schlachthöfen, wo, wenn vom Verbraucher festgestellt wird, dass ein Problem vorliegt, bei der Frage, wo die Ursache liegt, eine praktisch lückenlose Kette zurück natürlich sehr günstig ist. Aber genau hier bauen Sie mit diesem Gesetz einen Dritten ein und unterbrechen damit die Möglichkeit der eigentlich relativ leicht zurückverfolgbaren amtlichen Kontrollen. Insofern, Frau Ministerin, verstehe ich zunächst einmal nicht, was Sie mit diesem beliebigen Dritten machen wollen, und ich bitte Sie, wenn Sie hier reden, auch dazu Stellung zu nehmen. Wir jedenfalls erkennen den Vorteil des Gesetzes nicht, sondern sehen erhebliche Nachteile.

In Bezug auf die Betriebe wird das Gesetz folgende Auswirkungen haben; der Kollege Teßmer hat das schon angesprochen. Die großen Fleischverarbeiter werden an beliebigen Unternehmen natürlich sehr interessiert sein. Sie können damit ihre Kosten reduzieren. Anders sieht es bei kleinen Metzgereien, insbesondere im ländlichen Raum, aus, aber auch bei anderen kleinen Verarbeitern von Fleisch. Deren Tiere wurden nämlich bisher auch, obwohl sie nicht kostendeckende Gebühren bezahlt haben, vom Tierarzt beobachtet und untersucht. Jetzt werden die Kosteneinsparungen im Bereich der Großen aber praktisch nicht mehr vorhanden sein, um die Defizite bei der Untersuchung der Kleinen auszugleichen.

(Abg. Brechtken SPD: Das nennt man dann Liberalisierung!)

Was das strukturell auf lange Sicht heißt, kann man sich relativ leicht ausdenken. Die Tierärzte werden praktisch reihenweise die Flügel strecken, weil sie keine kostendeckenden Gebühren mehr haben.

(Beifall des Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen)

Insofern finden wir, dass dieses Gesetz erhebliche problematische Auswirkungen hat. Der Kollege Teßmer hat auf die Wirkung insbesondere auch auf Tiertransporte hingewiesen.

Die Konsequenz dieses Gesetzes wird sein, dass die Tendenz zu den großen Verarbeitern geht. Das aber bedeutet längere Transportwege, weil es nicht so viele große Verarbeiter bei uns gibt. Wir sind ja dankbar dafür, dass es nicht so viele Große bei uns im Land gibt, sondern eher wenige. Aber je weniger es gibt, desto größer werden auf der anderen Seite natürlich die Transportwege. Das aber kann man auch überhaupt nicht für gut halten.

Insofern – ich komme zum Schluss – sehen wir dieses Gesetz als für den Verbraucherschutz schlecht an.

Danke.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Drautz.

Abg. Drautz FDP/DVP: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der vorliegende Gesetzentwurf der Landesregierung ist die logische Konsequenz aus dem bereits vom Landtag mit großer Mehrheit beschlossenen Fleischhygienegesetz. Wenn ich hier erlebe, welchen Popanz Herr Teßmer und Herr Buchter hier aufbauen, dann muss ich Ihnen einmal eines klar sagen: Gehen Sie in Zukunft nur noch zum Staatsarzt und nie mehr zu einem Privatarzt, wenn Sie vor Privaten so große Angst haben.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Hauk CDU: So ist es! Sehr gut! – Zuruf des Abg. Buchter Bündnis 90/Die Grünen)

Denn bei diesem Gesetz geht es um die Volksgesundheit, und hier muss man eines sehen: Im Lebensmittelbereich gab es, als wir über die Zusammenlegung der Untersuchungen durch die Tierärzte und der Lebensmittelkontrolle, die heute im Land effektiv arbeitet, diskutiert haben, immer das Argument, der Staat müsse kontrollieren, damit die Gesundheit nicht gefährdet sei. Warum gehen Sie aber dann, wenn es um Ihre eigene Gesundheit geht und Sie zum Doktor gehen, nicht nur zu Staatsärzten?

(Zurufe von der SPD)

Wieso soll es bei den Tierärzten nicht genauso sein wie bei den Ärzten, die Menschen behandeln?

(Beifall des Abg. Dr. Glück FDP/DVP)

Die Logik, die Sie da vor sich haben, muss man sich mal vor Augen führen. Wenn Sie sich zum Beispiel Blut abnehmen lassen, vertrauen Sie einem privaten Labor, dass die Blutwerte korrekt bestimmt werden. Aber bei der Fleischhygiene trauen Sie den privaten Tierärzten nicht. Da passt doch irgendetwas nicht zusammen.

(Abg. Moser SPD: Wann waren Sie denn das letzte Mal beim Tierarzt? – Heiterkeit bei der SPD)

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abg. Drautz, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Teßmer?

Abg. Drautz FDP/DVP: Ja.

Abg. Teßmer SPD: Herr Kollege Drautz, ich frage Sie, ob es nicht ein klarer Unterschied ist, ob ein Mensch zum Arzt geht und sich den Arzt selbst aussucht oder ein Tier, das geschlachtet ist, tierärztlich zu untersuchen ist.

(Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Abg. Drautz FDP/DVP: Herr Teßmer, das war eine Frage von Ihnen, wie wenn Sie bei einem Promilletest der Polizei gegenüber sagen: Ich kann mich jetzt leider nicht verteidigen, weil mein Blut von einem Privatarzt untersucht wurde. Denn auch die Blutuntersuchung beim Alkoholtest liegt heute in privater Hand. Also, das Argument, welches Sie gerade hochziehen, zieht überhaupt nicht. Entweder hat man in die Medizin das nötige Vertrauen – – Für mich ist ein Amtstierarzt genauso vertrauenswürdig wie ein zertifiziertes Labor und ein Tierarzt, der privatwirtschaftlich arbeitet.

Auch das, was Sie zu den Gebühren gesagt haben, stimmt nicht. Durch das Gesetz will man ja einheitliche Gebühren haben, und diese kommen den kleinen Schlachteinheiten zugute und nicht den großen Schlachthöfen. Das ist hervorragend für kleine Schlachteinheiten, und wir wollen ja weniger Tiertransporte. Herr Teßmer, auch Sie wollen doch weniger Tiertransporte haben.

Deshalb sage ich: Ich glaube, wir haben uns bereits genügend im Ausschuss ausgetauscht, und jede Fraktion, die wollte, hätte sich mit der Landestierärztekammer unterhalten können.

(Abg. Dagenbach REP: Das haben wir gemacht!)

Wenn Sie das versäumt haben, ist das Ihr Problem. Wir haben das gemacht.

(Abg. Dagenbach REP: Mit welchem Ergebnis?)

Ich sage Ihnen eines: Wenn man zum Beispiel einen Bahnbeamten gefragt hätte, ob man die Bundesbahn privatisieren sollte, dann hätte er sich natürlich dagegen ausgesprochen, genauso wie die Amtstierärzte in diesem Fall.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stelly. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Dagenbach.

Abg. Dagenbach REP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was ich eben zu hören bekommen habe, schlägt ja wohl dem Fass den Boden aus. Das muss ich, lieber Kollege Richard Drautz, wirklich einmal sagen.

(Beifall des Abg. Schonath REP)

Wir haben uns gestern Abend mit Tierärzten aus dem Land unterhalten. Es gab ja einen parlamentarischen Abend, bei dem Sie nicht anwesend waren.

(Abg. Drautz FDP/DVP: Einen parlamentarischen Abend?)

Da habe ich etwas ganz anderes gehört als das, was Sie soeben von sich gegeben haben. Das dazu.

Jetzt komme ich zu der Rede, die ich hier halten will. Ausgerechnet in einer Zeit, in der es besonders bei importierten Fleischprodukten zunehmende Probleme gibt, will unser Ministerium unter dem Strich mit diesem Gesetz die Standards bei der Fleischhygiene herabsetzen, als wären Salmonellenerkrankungen oder BSE alltäglich hinzunehmende Vorkommnisse.

Im „Landwirtschaftlichen Wochenblatt“, Ausgabe 46, Herr Drautz, konnten auch Sie lesen, dass in Großbritannien immer noch mehrere Tausend Rinder pro Jahr an BSE erkranken. Wenn zudem aktuelle Berichte zutreffen,

(Zuruf des Abg. Göbel CDU)

haben die Kontrollen, Herr Göbel, auf der Insel Lücken, und es werden sogar Zertifikate für den Export gefälscht.

Und was machen wir? Eine ellenlange Diskussion über berechnete Forderungen nach lückenlosem Herkunftsnachweis vom Erzeugerstell bis in die Pfanne. Aber Nägel mit Köpfen werden nicht gemacht. Dabei ist es heute dringender denn je, den Verbraucher in die Lage zu versetzen, Rindfleisch britischer Herkunft von anderem zu unterscheiden.

Aber außer Absichtserklärungen zur Vortäuschung nicht vorhandener Aktivitäten gegenüber den Verbrauchern bleibt sowieso alles beim Alten.

Da weckt auch der Tod eines 13-jährigen Mädchens in England mit der Creutzfeld-Jacob-Krankheit unsere Ministerialbürokratie nicht aus dem Dornröschenschlaf. Diese negiert ganz einfach auch das neue Konzept der Landestierärztekammer vom 9. November 1999.

Hier verlangen Fachleute, die wohl mit Praxiserfahrung etwas mehr von der Materie verstehen, dass durch mehr Maßnahmen in der Primärproduktion oder deren Vorverlegung ein großer Teil des Aufwands für die klassische Schlachtier- und Fleischuntersuchung reduziert wird, und erwarten durch effizienteren Einsatz zu Recht und auch nachvollziehbar Kosteneinsparungen.

Durch die zunehmende Verwendung von zugekauften Futtermitteln in der Tierproduktion sind auch im Vorfeld schärfere Kontrollen auf Dioxine und humanpathogene Keime wie EHEC, Salmonellen oder Listerien einfach notwendig. Ebenso haben die Bestandsprobleme und der damit verbundene prophylaktische Arzneimittel Einsatz gemeinsam mit dem europaweiten Handel und Transport von Tier und Fleisch im Vordergrund zu stehen.

In dieser Situation anzunehmen, man könne durch die Beileihung privater Unternehmer mit hoheitlichen Aufgaben Probleme auffangen oder gar verhindern, zeugt nach unserer Ansicht von grenzenloser Dummheit.

Folgendes wird nämlich geschehen: Früher oder später wird einer der unternehmerisch denkenden „beliehenen Kontrolleure“ mit einem der unternehmerisch handelnden „zu Kontrollierenden“ eine Abmachung treffen. Die unmittelbaren Folgen werden zunächst einige Verbraucher in Form von Schadstoffen oder Schadorganismen wie Salmonellen, Trichinen, BSE usw. zu tragen haben.

(Dagenbach)

Sobald die so getroffenen Vereinbarungen ruchbar geworden sind, werden sich Politiker und Verbandsfunktionäre über den bedauerlichen und mit krimineller Energie betriebenen Einzelfall öffentlich wirksam erregen. Tatsächlich werden die Zeche in Form von Betriebseinbußen aber die jeweils betroffenen landwirtschaftlichen Produktionszweige zu tragen haben. Ich erinnere an die Einbrüche bei den Rindfleischpreisen infolge der BSE-Krise, die bis heute noch nicht kompensiert sind, oder die Turbulenzen auf dem Schweinemarkt nach erneutem Ausbruch der Schweinepest.

Auch hier werden wieder die Letzten in der Kette bluten müssen, nämlich die kleinen landwirtschaftlichen Familienbetriebe, um deren Wohl und Erhalt die CDU und Frau Ministerin Staiblin angeblich so engagiert kämpfen. Wir können auf das Eintreffen dieses Falles warten und werden Sie dann an unsere Warnungen erinnern. Ich habe im Ausschuss darauf hingewiesen, und ich tue es heute wieder:

Die beabsichtigte Änderung des Fleischhygienegesetzes widerspricht den immer wieder geäußerten Deregulierungsbeteuerungen und birgt erhebliche Sicherheitsrisiken.

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Abg. Dagenbach REP: Ich bin sofort zu Ende.

Diese Einschätzungen werden im Übrigen von einer ganzen Reihe befragter Organisationen geteilt; außerdem sind ja Klagen bereits angedeutet. Darüber hinaus geben Sie selber, Frau Ministerin, in Ihrer Begründung an, die angeblichen Kostenreduzierungen seien derzeit nicht quantifizierbar. Damit sind also die prophezeiten Kostensenkungen durch behauptete effektivere Personal- und Organisationsstrukturen nicht belegbar.

Wir lehnen daher diesen Gesetzentwurf, Herr Präsident, als in höchstem Maße unseriös ab.

(Beifall bei den Republikanern)

Stellv. Präsident Weiser: Weniger Polemik und dafür etwas kürzere Redezeit. Dann ist das in Ordnung.

Das Wort hat die Frau Ministerin für den ländlichen Raum.

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mir scheint in der Tat, dass hier einiges oder gar vieles vermischt wird. Es geht nicht um eine Privatisierung und auch nicht um eine private Fleischkontrolle, sondern um die Einführung einer Beleihungsmöglichkeit, an der sich durch die Genehmigung des Regierungspräsidiums und die Entscheidung der Landratsämter beliebige Unternehmen beteiligen können, aber nicht müssen. Das heißt, dass im Grunde genommen alles so fortgeführt wird, wie es bisher war, nur mit der Möglichkeit der Einführung eines beliebigen Unternehmens, an dem sich die derzeit angestellten Tierärzte sogar selbst beteiligen können.

Wenn hier die Rede davon ist, dass wir die Landestierärztekammer bei der Anhörung zu wenig berücksichtigt hätten, muss ich dazu sagen, dass wir keinen Verband mehr

als gerade die Landestierärztekammer angehört haben. Drei Gespräche haben stattgefunden, das letzte vor ca. fünf bis sechs Wochen mit dem Präsidenten und dem stellvertretenden Landesvorsitzenden.

Wenn Sie meinen, dass der Verbraucherschutz – –

Stellv. Präsident Weiser: Frau Ministerin, gestatten Sie eine Zwischenfrage . . .

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Nein, ich lasse jetzt keine Zwischenfrage zu.

Stellv. Präsident Weiser: . . . des Herrn Abg. Buchter?

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Nein, auch nicht, wenn er heute Geburtstag hat.

(Lebhafte Unruhe und Zurufe, u. a. Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen: Das spricht für die Souveränität des Gesetzentwurfs! – Gegenruf des Abg. Buchter Bündnis 90/Die Grünen: Ich tät' sie drausbringen!)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, das Wort hat die Frau Ministerin.

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Sie haben angezweifelt, dass wir mit dem Gesetzentwurf und der damit verbundenen Beleihungsmöglichkeit dem Verbraucherschutz gerecht werden. Ich frage Sie einmal, worin Sie den verbraucherrelevanten Unterschied zu der jetzt schon praktizierten Möglichkeit sehen, dass private Tierärzte mit Zeitverträgen von den Landratsämtern für die Fleischhygieneuntersuchung beschäftigt werden. Ich sehe in diesem Bereich überhaupt keinen Unterschied; denn wir tun nicht mehr, als die Möglichkeit einer Deregulierung zu schaffen, und darüber hinaus eröffnen wir die Möglichkeit einer Kostenreduzierung. Nachdem Sie dies angezweifelt haben, haben Sie wohl den Gesetzentwurf nicht richtig gelesen, denn in ihm heißt es, und zwar auf der ersten Seite:

Der unteren Verwaltungsbehörde soll die Möglichkeit eingeräumt werden, die Durchführung der amtlichen Untersuchungen und die Hygieneüberwachung einem oder mehreren Unternehmen zu übertragen (Beleihung). Die Übertragung könnte zu effektiveren Personal- und Organisationsstrukturen führen und somit die Kosten reduzieren.

Meine Damen und Herren, der Ausschuss für Ländlichen Raum und Landwirtschaft hat den Gesetzentwurf zur Ausführung des Geflügelfleischhygienegesetzes und zur Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Fleischhygienegesetzes mit einer – für beide Bereiche – verbundenen Beleihungsmöglichkeit beraten. Damit werden wir auch dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs gerecht; denn am 9. September 1999 haben wir durch den Europäischen Gerichtshof die Vorgabe für eine Gebührenverordnung mit kostendeckenden Gebühren erhalten. Es heißt im Urteil des EuGH vom 9. September 1999 aber auch, dass in jedem Land unterschiedliche Gebühren erhoben werden können und dies über eine Gesetzgebung geregelt werden kann. Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie alle haben bei der Beratung des Gesetzentwurfs zum Fleisch-

(Ministerin Gerdi Staiblin)

hygienegesetz parteiübergreifend der Deckelung mit dem Dreieinhalbfachen der EG-Pauschalbeträge zugestimmt.

(Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen: Das Geflügelfleischhygienegesetz ist doch noch gar nicht verabschiedet! Das wissen Sie doch! Das ist doch Quatsch! – Unruhe)

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abgeordneter, ich darf Sie bitten, sich etwas zu mäßigen. Der Ausdruck „Quatsch“ entspricht nicht parlamentarischen Gepflogenheiten.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP sowie Abgeordneten der Republikaner – Anhaltende Unruhe)

Darüber, wann er rügt, entscheidet der Präsident und nicht irgendwer.

Ministerin für den ländlichen Raum Gerdi Staiblin: Herr Dr. Schäfer, Sie haben mir nicht richtig zugehört. Ich habe gesagt: Alle Parteien haben dem Fleischhygienegesetz und der damit verbundenen Möglichkeit – –

(Abg. Dr. Schäfer Bündnis 90/Die Grünen: Geflügelfleischhygienegesetz!)

– Von beiden habe ich gesprochen, Herr Dr. Schäfer. Ich habe einmal vom Geflügelfleischhygienegesetz gesprochen. Über diesen Gesetzentwurf beraten wir heute. Ferner habe ich darüber gesprochen, dass wir bei dem Fleischhygienegesetz heute auch über diese Beleihungsmöglichkeit entscheiden werden. Darum ging es, Herr Dr. Schäfer.

Ich kann nur noch einmal wiederholen, dass parteiübergreifend alle dieser Deckelung beim Dreieinhalbfachen, um die Kosten nicht überproportional zu erhöhen, zugestimmt haben. Jetzt geht es darum, über den Gesetzentwurf zum Geflügelfleischhygienegesetz mit der damit verbundenen Einführung einer Beleihungsmöglichkeit sowohl für das Geflügelfleischhygienegesetz als auch für das Fleischhygienegesetz zu entscheiden. Ich bitte Sie herzlich um Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der CDU)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, mir liegen in der Allgemeinen Aussprache keine Wortmeldungen mehr vor. Wir kommen damit zur **A b s t i m m u n g**.

Der Ausschuss für Ländlichen Raum und Landwirtschaft schlägt Ihnen in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 12/4490 vor, dem Gesetzentwurf der Landesregierung, Drucksache 12/4281, unverändert zuzustimmen.

Ich rufe auf

Artikel 1

Gesetz zur Ausführung des Geflügelfleischhygienegesetzes (AGGFIHG)

mit den §§ 1 bis 4. Wer dem Artikel 1 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Wer stimmt dagegen? – Danke. Der Artikel 1 ist mehrheitlich angenommen.

Ich rufe auf

Artikel 2

Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Fleischhygienegesetzes

Wer dem Artikel 2 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Vielen Dank. Wer stimmt dagegen? – Danke. Das Erstere war die Mehrheit. Damit ist der Artikel 2 angenommen.

Ich rufe auf

Artikel 3

Inkrafttreten

Hier darf ich ohne förmliche Abstimmung die Zustimmung des Hauses feststellen.

Die Einleitung

lautet: „Der Landtag hat am 25. November 1999 das folgende Gesetz beschlossen:“.

Die Überschrift

lautet: „Gesetz zur Ausführung des Geflügelfleischhygienegesetzes und zur Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Fleischhygienegesetzes“. – Ich darf formlos Ihre Zustimmung zur Überschrift feststellen.

Wir kommen zur

S c h l u s s a b s t i m m u n g

Wer dem Gesetz im Ganzen zustimmen möchte, den bitte ich, sich zu erheben. – Vielen Dank. Wer stimmt dagegen? – Danke. Meine Damen und Herren, das Gesetz ist mehrheitlich angenommen.

Wir haben noch über Ziffer 2 der Beschlussempfehlung des Ausschusses für Ländlichen Raum und Landwirtschaft zu beschließen. Danach soll der Antrag der Abg. Teßmer u. a. SPD, Drucksache 12/4293, für erledigt erklärt werden. – Sie stimmen zu.

Damit ist diese Beschlussempfehlung erledigt und Punkt 10 der Tagesordnung abgeschlossen.

Ich rufe **Punkt 11** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – Änderung der Geschäftsordnung des Landtags von Baden-Württemberg – Drucksachen 12/4505, 12/4581

Berichterstatter: Abg. Herrmann

Wünscht der Herr Berichterstatter das Wort?

(Abg. Herrmann CDU: Nein!)

– Das ist nicht der Fall.

Die Fraktionen haben für die Aussprache eine Redezeit von fünf Minuten je Fraktion bei gestaffelten Redezeiten vereinbart.

Wem darf ich das Wort erteilen? – Herr Abg. Birzele.

Abg. Birzele SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Präsidium hat am 19. Oktober 1999 mit den Stimmen von CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP/DVP das skandalöse Verhalten von Abgeordneten der Fraktion Die Republikaner bei der Eröffnung der Ausstellung „Demokratie ist verletzlich – Rechts-extremismus in Deutschland“ verurteilt und zwei dieser Abgeordneten gleichzeitig aufgefordert, ihre parlamentarischen Funktionen als Schriftführer und Ausschussvorsitzender niederzulegen.

Die Abgeordneten der Republikaner haben es abgelehnt, dieser Aufforderung nachzukommen. Sie haben ihr Verhalten zusätzlich noch nachträglich gerechtfertigt, unter anderem in Zeitungsannoncen und in Leserzuschriften.

Dadurch hat sich gezeigt, dass in der Geschäftsordnung unseres Landtags eine Regelungslücke besteht. Es fehlt eine Bestimmung, die die Abwahl aus solchen Funktionen ermöglicht. Andere Länder wie Bayern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen haben solche Regelungen. Es ist also durchaus gebräuchlich, auch solche Regelungen ausdrücklich in der Geschäftsordnung vorzusehen.

Der Sprecher der CDU-Fraktion hat im Ständigen Ausschuss eingeräumt, dass es sich um eine Regelungslücke handelt. Wir meinen, diese Regelungslücke sollte heute geschlossen werden.

Der Sprecher der FDP/DVP-Fraktion hat befürchtet, dass der Minderheitenschutz bei der vorgeschlagenen Regelung nicht mehr gegeben sei, weil eine tatbestandsmäßige Festschreibung, unter welchen Voraussetzungen die Abwahl vorgenommen werden könne oder werden solle, nicht gegeben sei. Ich zitiere aus dem Bericht:

... und eine große Koalition dann jederzeit eine Abwahl durchführen könnte, zumal diese ja nicht begründet werden müsse.

Es ist etwas amüsant, heute von der FDP/DVP zu erfahren, dass sie in Bälde eine große Koalition in Baden-Württemberg anstehen sieht.

(Lachen des Abg. Pfister FDP/DVP)

Aber ich kann Ihnen sagen, meine Damen und Herren Kollegen von der FDP/DVP-Fraktion: In der großen Koalition ist der Minderheitenschutz

(Abg. Brechtken SPD: Ausgebaut worden!)

in der Geschäftsordnung ganz wesentlich ausgebaut worden. Sie könnten also das Gegenteil von dem erwarten, was Sie befürchten.

(Beifall bei der SPD)

Dann gab es das Argument, man solle keinen Schnellschuss vornehmen. Meine Damen und Herren, Sie können sich überzeugen, die Drucksache 12/4505 ist am 27. Oktober 1999 eingebracht und ausgegeben worden. Sie ist ordnungsgemäß im Ständigen Ausschuss beraten worden.

Ich möchte Ihnen zwei Beispiele aus der heutigen Tagesordnung nennen. Der Gesetzentwurf der Landesregierung

zur Einführung des maschinell geführten Grundbuchs – Tagesordnungspunkt 6 – wurde ausgegeben am 16. November 1999, die erste Lesung erfolgte am 25. November 1999. Bei Tagesordnungspunkt 7, wozu nicht gesprochen wurde, erfolgte der Eingang am 16. November 1999. Der Gesetzentwurf wurde heute ohne Aussprache an den Ausschuss überwiesen.

Gestern haben wir eines der ambitioniertesten Gesetzesvorhaben dieser Legislaturperiode besprochen, das Gesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften – mit Hunderten von Änderungsvorschlägen. Die Drucksache wurde am 6. Oktober 1999 ausgegeben, das Gesetz am 24. November 1999 in zweiter Lesung beschlossen.

Also, meine Damen und Herren, von einem Schnellschuss kann bei unserer Initiative nicht gesprochen werden.

Die letzte Bemerkung meinerseits: In der Debatte ist angesprochen worden, man müsse, wenn man eine solche Geschäftsordnungsänderung vornehme, sozusagen auch Konsequenzen ziehen und eine Abwahl vornehmen. Eine solche Abwahl sei aber nicht möglich.

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abg. Birzele, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Reinhart?

Abg. Birzele SPD: Ja, bitte schön.

Abg. Dr. Reinhart CDU: Herr Kollege Birzele, Sie sprechen zum einen von einer Regelungslücke. Gestehen Sie zu, dass es sich auch um ein bewusstes Verhalten des Geschäftsordnungsgebers handeln kann, wenn er keine Bestimmung vorsieht?

Zum Zweiten: Sie stellen dar, dass Länder wie Thüringen eine solche Regelung hätten. Ich frage Sie: Gestehen Sie zu, dass aber die überwiegende Anzahl, nämlich zehn Bundesländer, auch bewusst keine solche Regelung haben?

Abg. Birzele SPD: Herr Kollege Reinhart, was die Zahlen betrifft, ist es doch völlig klar. Ich habe gesagt: Sechs Länder haben eine solche Regelung. Daraus ergibt sich, weil ich voraussetze, dass dies allen Kolleginnen und Kollegen bekannt ist, dass zehn eine solche Regelung nicht haben.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD – Abg. Pfister FDP/DVP: Das ist keine Antwort!)

Aber darüber hinaus, Herr Kollege Dr. Reinhart: Ich habe einen Kollegen der CDU zitiert.

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abg. Birzele, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Abg. Birzele SPD: Sofort. Ich muss aber erst noch die erste Frage beantworten.

Ich habe einen Kollegen der CDU zitiert, der gesagt hat, was auch unsere Auffassung ist, dass eine Regelungslücke bestehe. Vielleicht unterhalten Sie sich einmal mit Ihrem Kollegen über diese Frage.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen – Zurufe, u. a. des Abg. Fleischer CDU: Das war doch keine Antwort!)

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abg. Kiesswetter, Sie haben das Wort zu einer Zwischenfrage.

(Abg. Kiesswetter FDP/DVP winkt ab. – Zurufe von der SPD)

– Nicht? Entschuldigung, ich wurde vom Schriftführer davon unterrichtet, dass Sie sich gemeldet hätten.

(Abg. Kiesswetter FDP/DVP: Als Redner!)

– Als Redner. Bloß damit klar ist, dass bei uns kein Irrtum bestand.

Abg. Birzele SPD: Herr Kollege Fleischer, Sie haben offensichtlich nicht mitbekommen, dass ich die Frage beantwortet habe. Der Kollege Dr. Reinhart hat meine Antwort verstanden.

(Heiterkeit bei der SPD)

Ich darf Ihnen nur noch einmal sagen: In der Argumentation hat ja eine Rolle gespielt, ob man dann auch tatsächlich eine Abwahl vornimmt oder nicht. Es wurde gesagt, einer möglichen Abwahl stehe das Rückwirkungsverbot entgegen. Lassen Sie mich dazu feststellen: Die heute beantragte Geschäftsordnungsregelung ist ein anderer Tatbestand als eine Abwahl. Selbstverständlich setzt eine mögliche Abwahl die heute beantragte Änderung der Geschäftsordnung voraus. Aber das hängt nicht unmittelbar miteinander zusammen.

Zweite Bemerkung: Aus dem den Fraktionen von mir zugeleiteten Gutachten von Professor Dr. Hans-Peter Schneider, einem renommierten Verfassungsrechtler, ergibt sich zweierlei. Zum einen ergibt sich, dass es sich hier nicht um einen vom Rückwirkungsverbot erfassten Fall handelt, sondern lediglich um eine, juristisch gesprochen, unechte Rückwirkung oder tatbeständliche Rückanknüpfung, die jederzeit zulässig ist, dass also das Rückwirkungsverbot als solches schon einer möglichen Abwahl nicht entgegensteht.

Zum Zweiten ergibt sich aus dieser Stellungnahme, dass es sich hier um Akte organinterner politischer Willensbildung handelt, die schon ihrer Natur nach nicht unter dem Verbot rückwirkenden belastenden Staatshandelns stehen. Deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren von CDU und FDP/DVP: Geben Sie sich einen Ruck, und stimmen Sie der Geschäftsordnungsänderung zu.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten des Bündnisses 90/Die Grünen)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Rech.

Abg. Rech CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren Kollegen! Zunächst einmal zum Sachverhalt: Soweit er bis jetzt als geklärt angesehen werden kann – die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft dauern ja noch an –, ist er, bezogen auf das Verhalten der Republikaner, schlichtweg skandalös. Es ist diesem Hause unwürdig, wie sich die Kollegen hier verhalten haben. Das Präsidium hat dazu eindeutig gesagt, was gesagt werden muss. Es hat dieses Verhalten einstimmig verurteilt, wenn man von den Republikanern absieht, und gesagt, es sei der Abgeordneten

nicht würdig und entspreche weder den Gepflogenheiten des Landtags noch den Erwartungen der Bürger gegenüber Volksvertretern. Es hat die beteiligten Abgeordneten der Republikaner aufgefordert, ihre parlamentarischen Funktionen als Ausschussvorsitzender und als Schriftführer niederzulegen. Dies lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Nun ist zu fragen, ob wir wegen dieser Vorgänge, über diese klare Verurteilung hinaus, eine Einzelfallregelung treffen sollen oder gar müssen, also nichts anderes als eine „Lex Republikaner“ hier kurz vor Ende dieser Legislaturperiode beschließen sollen.

(Zuruf von der SPD)

Die Frage ist, wie sie von Ihnen immer wieder gestellt wird, ob dieses Verhalten der Kollegen folgenlos bleiben soll. Meine Damen und Herren, zum einen ist der Beschluss des Landtagspräsidiums sicherlich eine adäquate Folge dieses Verhaltens. Es ist also nicht ohne Konsequenzen geblieben.

Zum Zweiten steht das Ergebnis der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen noch aus. Ich hoffe, dass auch von dort Konsequenzen zu erwarten sind.

Zum Dritten stellt sich die Frage, ob eine Änderung der Geschäftsordnung notwendig ist. Ich habe eingangs gesagt, Einzelfallregelungen aus der Aufgeregtheit des Augenblicks heraus seien nie als wirklich tragfähige Konsequenzen für die Zukunft geeignet.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Jetzt soll mir niemand sagen, der Antrag, den die SPD und die Grünen gestellt haben, ziele nicht etwa auf eine solche Einzelfallregelung ab. Denn wenn man den Antrag analysiert und richtig wertet, ergibt sich, dass er sich klar auf das Amt des Schriftführers und das Amt des Ausschussvorsitzenden bezieht, nicht aber auf alle Wahlämter, die der Landtag zu vergeben hat. Dies wäre eine Einzelfallregelung, eine „Lex Republikaner“.

(Zuruf des Abg. Hans-Michael Bender CDU)

Dies wollen wir nicht.

Die Probleme, die sich ergeben würden, wenn wir so beschließen würden, wurden schon angesprochen und sind im Ausschuss ausführlich diskutiert worden.

Da ist zum einen der Minderheitenschutz zu nennen. Ich nehme an, dass der Kollege von der FDP/DVP-Fraktion dazu nachher noch etwas sagen wird.

Zum Zweiten ist die Frage der Rückwirkung anzuführen. Herr Kollege Birzele, selbst wenn wir nach der gegenwärtig noch allein vorliegenden Stellungnahme von Professor Schneider davon ausgehen würden, dass ein Rückwirkungsverbot nicht gegeben wäre, ist diese Frage aber einer Überprüfung durch den Staatsgerichtshof zugänglich. Wir hätten dann das, was wir gerade nicht wollen und was ich als Torheit betrachten würde: Wir würden mit dem Verfahren vor dem Staatsgerichtshof und dem Hickhack danach

(Rech)

den Republikanern auf jeden Fall die Plattform bieten, die sie nicht verdient haben.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/
DVP)

Wir würden ihnen diese Plattform bieten.

Selbst wenn wir trotz aller Bedenken eine erfolgreiche Abwahl durchführen würden: Was hätten wir dann? Wir würden die Pest mit Cholera austreiben. Die Republikaner hätten nach wie vor das Vorschlagsrecht zur Besetzung der in Rede stehenden beiden Positionen. Daran kämen wir nicht vorbei.

Deswegen rate ich uns zu großer Gelassenheit. Ich rate uns dazu, dass wir uns zu Beginn der nächsten Legislaturperiode im Rahmen von § 107 der Geschäftsordnung einmal alle Wahlämter, die der Landtag zu vergeben hat, vornehmen. Nicht umsonst sind diese Ämter ja auch für die Dauer einer gesamten Legislaturperiode angelegt.

Meine Damen und Herren, ich will, damit dies nicht untergeht, zusammenfassend noch einmal darauf hinweisen, dass alle Fraktionen in diesem Haus – alle mit Ausnahme der Republikaner – die Kraft, die Moral und das notwendige Maß an Verantwortung gegenüber diesem Haus, gegenüber einem glaubhaften Parlamentarismus und gegenüber unserer Demokratie haben, um Konsequenzen aus einem solchen Vorfall zu ziehen, wenn er denn in den eigenen Reihen vorkäme. Beispiele dafür hat es gegeben. Ich vertraue auf die Selbstreinigungskraft der demokratischen Fraktionen in diesem Haus.

Wenn die Republikaner diese Kraft, diese Moral und dieses Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Parlamentarismus nicht haben, dann schaden sie Gott sei Dank vor allem sich selbst. Wenn dies dazu führt, dass auch der Wähler daraus Konsequenzen zieht und die Republikaner aus diesem Parlament herauswählt, dann haben die Republikaner auch der Demokratie letztlich doch noch einen Dienst erwiesen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Jacobi.

Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als die vier Fraktionen CDU, SPD, FDP/DVP und Grüne im Landtagspräsidium die auf die Republikaner zurückgehenden Vorfälle verurteilt haben, wussten sie, dass die Geschäftsordnung dieses Landtags keine direkte Möglichkeit beinhaltet, eine Abwahl durchzuführen. Besser gesagt, das ist uns an dieser Stelle so richtig klar geworden. Das ist im Übrigen auch gar nicht verwunderlich, weil solche Schwierigkeiten immer erst konkret am Problem auftauchen. Im konkreten Fall wird sichtbar, ob eine Regelung fehlt.

Obwohl wir gewusst haben, dass die Geschäftsordnung die Möglichkeit des Abwählens nicht beinhaltet, haben die vier Fraktionen CDU, SPD, FDP/DVP und Grüne im Landtagspräsidium die Auffassung gewonnen: Es geht nicht an, dass die beiden Republikaner länger in den von ihnen wahrgenommenen beiden Funktionen, die der Landtag an sie ver-

geben hat, belassen werden können. Meine Damen und Herren, dass diese Auffassung der vier Fraktionen richtig war, hat sich in der Plenarsitzung vor vier Wochen bestätigt, als die Fraktion Die Republikaner draußen während der Ausstellung extra ihre Flugblätter zu diesem Thema – unrechtmäßigerweise – verteilt hat.

Ein zweiter Punkt: Die CDU war unmittelbar nach den Vorfällen sehr wohl der Meinung, dass die Geschäftsordnung geändert werden müsse. Herr Kollege Rech, ich erinnere Sie da an Ihre Äußerungen, die Sie unter anderem im Ständigen Ausschuss gemacht haben.

(Abg. Dr. Birk CDU: Geschichtsklitterei!)

Die Geschäftsordnung sollte die Möglichkeit der Abwahl einräumen, und ich will noch einmal sagen, warum.

Der Landtag vergibt bestimmte Funktionen – Schriftführer, Ausschussvorsitzender, Präsident bzw. Vizepräsident – üblicherweise am Anfang der Legislaturperiode. Er tut dies auf Vorschlag der Fraktionen. Aber es gibt keine Automatik, dass der Vorschlag auch übernommen wird. Ich erinnere daran, dass es beispielsweise bei der Bestellung von Vizepräsidenten des Landtags hier immer wieder Gegenkandidaturen gab. Es gibt keine Automatik, dass auf Vorschlag einer vorschlagsberechtigten Fraktion auch so gewählt wird.

(Abg. Straub CDU: Das ist falsch!)

Dies wird vom Landtag bestimmt, und wenn ein Konflikt auftaucht, wird er durch eine Wahl entschieden. Ansonsten werden die Vorschläge der Fraktionen üblicherweise übernommen.

In der Regel erfüllen die Abgeordneten, die vom Landtag in ihre Funktionen gesetzt werden, auch die Pflichten und damit den Vertrauensvorschuss, der ihnen gegeben wird. Aber es gibt Ausnahmen, und eine solche Ausnahme ist uns durch die beiden Abgeordneten der Fraktion Die Republikaner vorgeführt worden. Aus diesen Ausnahmen muss der Landtag Konsequenzen ziehen können, und das ist der Grund, weshalb die Geschäftsordnung um einen entsprechenden Passus ergänzt werden muss.

Als das Landtagspräsidium zu der Auffassung kam, dass die Republikaner aufgefordert werden sollen, die beiden Positionen niederzulegen, war abzusehen, meine Damen und Herren, dass die Republikaner dieser Aufforderung durch den Beschluss der demokratischen Fraktionen nicht freiwillig nachkommen würden; das war klar. Oder haben Sie sich, Herr Oettinger, eingeredet, dass wir nur einen Beschluss brauchen und die Republikaner dann in Ehrfurcht erstarren und die Konsequenzen ziehen? Wir wussten das. Ich habe angenommen, dass die Republikaner – das war eigentlich mit Händen zu greifen – der Aufforderung nicht von sich aus nachkommen würden.

Wir brauchen die Änderung der Geschäftsordnung schon deshalb, weil wir für künftige Situationen gewappnet sein müssen. Wir können doch, wenn wir das nächste Mal wieder vor einem solchen Problem stehen, nicht wieder feststellen, dass es in der Geschäftsordnung keine entsprechende Regelung gibt. Ob wir die Regelung dann auch gleich

(Jacobi)

auf den Fall anwenden, der zurückliegt, muss noch besprochen werden. Aber das steht heute gar nicht zur Diskussion.

Meine Damen und Herren, die CDU wirft jetzt uns, der SPD und den Grünen, vor, wir würden einen Schnellschuss versuchen. Die FDP/DVP hat im Ausschuss gesagt, wir würden in Hektik verfallen. Ich glaube, dass Sie diesen Vorwurf selber nicht ernst nehmen können. Der Vorfall liegt jetzt sechs Wochen zurück. Die Präsidiumssitzung mit der Aufforderung an die Republikaner, die beiden Positionen niederzulegen, ist fünf Wochen her, und die letzte Plenarwoche ist vier Wochen her.

(Abg. Fleischer CDU: Völlig überzogen!)

Sie sehen also, wie viel Zeit inzwischen ins Land gegangen ist. Unser Antrag ist vier Wochen alt. Sie hatten wirklich lange genug Zeit, sich zu überlegen, inwieweit die beantragte Regelung in die Geschäftsordnung aufgenommen werden soll.

Sie können uns also nicht vorwerfen, wir würden zu schnell schießen. Machen Sie doch einen Vorschlag, wie lange es dauern soll! Wenn Sie einfach sagen, Sie wollten prüfen und prüfen und zu Beginn der nächsten Legislaturperiode würden vielleicht entsprechende Änderungen herbeigeführt, dann zeigt das, dass Sie die Sache offensichtlich nicht mehr ernst nehmen.

Die Geschäftsordnung wird vom Landtag üblicherweise zu Beginn der Legislaturperiode beschlossen. Aber es gibt ausdrücklich die Möglichkeit, sie mit einer Zweidrittelmehrheit zu ergänzen, zu erweitern oder abzuändern. Genau ein solcher Fall steht jetzt an. Wir sollten die Geschäftsordnung an dieser Stelle mit Zweidrittelmehrheit ergänzen.

Die Äußerungen von CDU und FDP/DVP im Ständigen Ausschuss haben den Eindruck erweckt, als ob sie jetzt am liebsten Gras über die Sache wachsen lassen wollen. Offensichtlich waren der Protest und die Aufforderungen doch nicht so ernst gemeint. Meine Damen und Herren von CDU und FDP/DVP, Sie haben jetzt die Gelegenheit, diesen Eindruck zu korrigieren. Ich fordere Sie auf, sich dem Antrag anzuschließen und die Geschäftsordnung entsprechend zu ändern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Kiesswetter.

Abg. Kiesswetter FDP/DVP: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Kolleginnen und Kollegen! Wir halten genauso wie meine Vorredner das Verhalten der Abgeordneten der Republikaner für nicht tragbar. Die freie Meinungsäußerung mit Gewalt oder mit Sachbeschädigung durchzusetzen ist der Würde eines Parlaments nicht angemessen.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP und der CDU)

Das muss man hier einmal ganz klar sagen. Auch wenn wir jetzt die Geschäftsordnung nicht ändern wollen, halten wir

das Verhalten der Republikaner weiterhin für verwerflich. Wir stehen voll hinter dem Beschluss des Präsidiiums mit der Aufforderung, dass die beiden betroffenen Republikaner ihre Ämter niederlegen sollen.

Wir müssen hier aber davon ausgehen, dass am Anfang der Legislaturperiode eine Geschäftsordnung beschlossen war. Darin steht, dass nach d'Hondt jede Fraktion mindestens einen Ausschussvorsitz bekommt. Der Ausschussvorsitzende hat nie das Vertrauen des Parlaments gehabt, sondern er wurde nach d'Hondt gewählt, nachdem er nach d'Hondt vorgeschlagen wurde, sodass wir gar keinen Einfluss darauf hatten, wen die Fraktionen vorgeschlagen haben. Das muss man hier einmal sehen.

(Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen: Keine Ahnung! Sie wissen immer noch nicht, um was es geht!)

Das ist das Erste, dass die Vorsitze in den Ausschüssen nach einem bestimmten Schlüssel an die Fraktionen verteilt wurden.

(Zuruf des Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen)

Das Zweite ist, dass hier keine Lücke in der Geschäftsordnung besteht. Alle, die damals bei der Beratung der Geschäftsordnung dabei waren, wussten, dass in anderen Bundesländern andere Regelungen bestehen und dass in sechs Bundesländern Abwahlmöglichkeiten bestehen, in zehn Bundesländern nicht. Das wussten die Beteiligten durchaus. Wenn sie in diesem Wissen gesagt haben, sie wollten keine Abwahl, dann ist das keine Lücke in der Geschäftsordnung, sondern so gewollt. Wer heute sagt, er habe das nicht gesehen, der ist eigentlich dafür zu bedauern, dass er damals in einer solch verantwortlichen Position so etwas nicht erkannt hat. Das muss man hier einmal klar sagen.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP und des Abg. Dr. Reinhart CDU – Zuruf des Abg. Brechtken SPD)

Deshalb finde ich es eigentlich ein bisschen eigenartig von den Abgeordneten, wenn sie hier sagen, sie hätten die Lücke nicht gesehen.

Dies gilt auch, Herr Kollege, wenn Sie sich durch einen Professor bestätigen lassen, dass das Rückwirkungsverbot hier nicht zutrifft. Ich meine, es wäre durchaus möglich, dass man hier rückwirkend abwählen kann. In diesem Gutachten steht aber nichts zu der Frage, wie es sich mit dem Rückwirkungsverbot verhält, wenn von vornherein etwas anderes beschlossen war. Bei einer Lücke könnte ich mir vorstellen, dass eine Rückwirkungsmöglichkeit besteht. Wenn aber von vornherein etwas anderes für die Dauer von fünf Jahren beschlossen war, dann halte ich es für nicht möglich, daran etwas zu ändern und das dann rückwirkend zu machen. Deshalb ist Ihr Gutachten in dieser Frage ergänzungsbedürftig und zumindest nicht für unseren konkreten Sachverhalt heranzuziehen.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Das muss ich hier eindeutig sagen.

(Kiesswetter)

Ich halte eine solche Regelung auch nicht für notwendig. Bis jetzt, über die letzten Jahrzehnte hinweg, hat das Parlament eine Selbstreinigungskraft gehabt. Wir hatten schon einige – Gott sei Dank wenige – Ausschussvorsitzende, die der Würde des Parlaments nicht entsprachen, die dann freiwillig zurückgetreten sind bzw. von ihren eigenen Fraktionen genötigt oder gedrängt wurden, von ihren Posten zurückzutreten. Ich glaube, dass die Fraktionen so stark sind, dass sie jemanden überreden können, sein Amt niederzulegen. Das ist die Verantwortung der einzelnen Fraktion. Der Wähler würdigt das auch, wenn das gemacht wird. Diese Selbstreinigungskräfte sind ausreichend.

Zum Thema Minderheitenschutz. Warum wollen wir keine Abwahl? Der Ausschussvorsitzende einer kleinen Partei ginge doch immer die Gefahr ein, dass eine große Partei die Abwahlmöglichkeit plötzlich politisch missbraucht, indem sie einfach mit fadenscheinigen Gründen einen Antrag auf Abwahl stellt. Dann entsteht plötzlich eine Diskussion darüber, ob der Betreffende abgewählt werden soll oder nicht. Ob die Abwahl erfolgt oder nicht, ist eine zweite Sache.

(Zurufe der Abg. Ursula Haußmann und Fischer
SPD)

Auf jeden Fall kann ein Ausschussvorsitzender hierdurch beschädigt werden, insbesondere dann, wenn er eine persönliche Meinung hat, wenn er vielleicht sogar stark ist und sein Amt entsprechend ausübt, was den großen Fraktionen dann nicht gefällt.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Richtig!)

Wenn sich dann andere Fraktionen zusammenschließen, kann er ohne weiteres abgewählt werden. Dazu ist ja gar keine Begründung erforderlich. Sie könnten denjenigen ohne Begründung in geheimer Wahl abwählen, sodass er sich gar nicht wehren kann.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP – Zuruf
der Abg. Christine Rudolf SPD)

Deshalb meine ich, es entspricht nicht der Würde des Parlaments, dass ein Ausschussvorsitzender von vornherein bei der Ausübung seines Amtes immer der Gefahr ausgesetzt ist, dass er von anderen abgewählt wird.

(Zuruf der Abg. Ursula Haußmann SPD)

Deshalb verstehe ich die Grünen nicht, die die gleiche Problematik haben. Auch bei den Grünen haben wir schon Vertreter im politischen Bereich gesehen, die politisch motivierte strafbare Handlungen begangen haben und nur durch ihre Immunität vor der Verfolgung geschützt waren.

(Zurufe der Abg. Bebbler und Christine Rudolf
SPD)

Wenn sie hier einen Ausschussvorsitz innehätten, dann könnte es doch durchaus sein, dass aufgrund Denunzierung oder falscher Berichte plötzlich ein solcher Antrag käme.

(Abg. Pfister FDP/DVP: Denunziert!)

Wir wissen auch jetzt noch nicht ganz genau, wie der Sachverhalt war. Dies soll ja die Staatsanwaltschaft klären.

(Oh-Rufe von der SPD)

Die Abwahlmöglichkeit kann politisch missbraucht werden. Daher meine ich, wir sollten zum Schutz der kleinen Fraktionen – –

(Unruhe – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, ich bitte Sie doch, dem Redner zuzuhören.

(Unruhe – Zuruf: Wir hören doch zu!)

Sonst bekommen Sie gar nicht mit, was er spricht, und brüllen trotzdem dazwischen. Das ist kein guter Stil.

Herr Abgeordneter, bitte machen Sie weiter.

Abg. Kiesswetter FDP/DVP: Ich meine, die Gefahr der Willkür ist zu groß. Deshalb lehnen wir als kleine Fraktion eine solche Änderung während der Legislaturperiode ab. Es ist hier nicht die Frage, ob das ein Schnellschuss ist oder nicht. Das können wir natürlich auch innerhalb von zwei Tagen entscheiden; wir brauchen keine vier oder acht Wochen, um einen solchen Entscheid zu treffen. Das ist die Fraktionsmeinung. Deshalb ziehen wir uns nicht darauf zurück, dass das hier ein Schnellschuss ist, sondern sagen, dass dies dem Parlament nicht angemessen ist.

Die FDP/DVP-Fraktion sieht deshalb hier keinen Handlungsbedarf, die Geschäftsordnung zu ändern.

Ich bedanke mich.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Weiser: Das Wort hat Herr Abg. Dr. Schlierer.

Abg. Dr. Schlierer REP: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will zunächst einmal eine Vorbemerkung machen. Es ist schon interessant, im Verlauf dieser Debatte von einzelnen Rednern zunächst zu hören, dass man schon ganz genau wisse, worüber man eigentlich spreche und was da in der Vergangenheit alles gewesen sei. Man hat ja schon Verurteilungen ausgesprochen. Und dann kommt beim Kollegen Kiesswetter so ganz zum Schluss noch der Hinweis: Eigentlich ist ja noch gar nichts geklärt, da soll ja erst noch die Staatsanwaltschaft den Sachverhalt richtig aufklären.

Ich halte an dieser Stelle jetzt ausdrücklich fest: Das Präsidium hat zwar eine Entscheidung getroffen, aber ohne genaue Kenntnis des Sachverhalts. Da sind bestimmte Dinge in den Raum gestellt gewesen. Die waren nicht untersucht und nicht geprüft. Wenn die Dinge so zugetroffen hätten, wie sie dort unterstellt waren, könnte das unter Umständen eine solche Verurteilung rechtfertigen. Ich sage Ihnen aber aus der Kenntnis, die ich inzwischen habe, dass der Sachverhalt hier eben falsch unterstellt war. Ich bin sehr daran interessiert, dass die Staatsanwaltschaft den Vorgang möglichst zügig und möglichst intensiv untersucht, und ich bin mir sicher, dass dann die Beurteilungsgrundlage eine ganz andere sein wird als die, die bisher bei allen Überlegungen unterstellt war.

(Dr. Schlierer)

Das heißt dann auch, meine Damen und Herren, dass der Vorwurf der Gewaltanwendung sehr schnell ausgeräumt sein wird, insbesondere was den einen der beiden angeblichen Missetäter, den Kollegen Deuschle, angeht, der nach dem Willen eines Teils des Hauses als Ausschussvorsitzender unbedingt abgelöst werden soll. Wie ist das denn eigentlich, wenn Sie jetzt hier – es geht ja nur um eine „Lex Republikaner“ und nichts anderes; alle anderen Ausführungen sind ja sehr durchsichtig – die Geschäftsordnung ändern und anschließend natürlich – das ist ja der erklärte Wille von Rot-Grün – der Abwahlenantrag gestellt wird? Der Kollege wird dann abgewählt, und anschließend stellt sich heraus: Der Sachverhalt war ganz anders.

Ich sage Ihnen an dieser Stelle jetzt eines: Vorverurteilungen sind auch nicht im Sinne dieses Hauses.

Stellv. Präsident Weiser: Sie sind doch der große Vorverurteiler – ich meine Ihren Kollegen Dagenbach, Herr Schlierer.

Abg. Dr. Schlierer REP: Herr Präsident, ich wäre sehr froh, wenn ich meine Ausführungen ungestört zu Ende bringen könnte.

Stellv. Präsident Weiser: Das dürfen Sie.

Abg. Dr. Schlierer REP: Das ist sehr nett. Danke.

Es ist sicherlich nicht Stil des Hauses, Vorverurteilungen auszusprechen. Der Hinweis auf die Moral, Herr Kollege Rech, ist dann natürlich höchst problematisch. Denn wenn man aufgrund von Vorverurteilungen schon Feststellungen treffen will, dann kehrt sich die Moral in Pseudomoral um, und zwar in die Pseudomoral der „Gutmenschen“ und Monopoldemokraten.

(Beifall bei den Republikanern)

Die aber halte ich auch nicht für demokratisch oder dem Stil des Hauses angemessen.

Nur noch zwei Punkte: Eine „Lex Republikaner“ werden wir nicht hinnehmen. Ich sage für meine Fraktion klar und deutlich: Das werden wir, wenn es so beschlossen würde, beim Staatsgerichtshof auf den Prüfstand stellen, und wir werden diese Bühne nutzen, mit Sicherheit. Das wird eine hochinteressante Diskussion in der Öffentlichkeit werden. Dafür werden wir Sorge tragen.

(Zuruf des Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen)

– Nein, ich sage Ihnen das fairerweise.

Im Übrigen will ich Ihnen noch eines sagen, Herr Jacobi: Sie sollten ruhig sein. In Ihrer Fraktion sind Leute, die ganz bewusst Straftaten begehen, wenn es politisch passt, zum Beispiel gegen Anpflanzungen und Ähnliches. Der Kollege Buchter und andere sind da ja auch schon einschlägig in Erscheinung getreten. Sie machen mir hier keine Vorhaltungen.

Sie haben auch vorhin übrigens die Unwahrheit gesagt, indem Sie hier behauptet haben, wir hätten da Flugblätter verteilt. Sie lagen unten aus, und es ist unser gutes Recht,

(Zuruf des Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen)

sie hier unten im Haus auszulegen. Ich habe das damals selber überprüft.

(Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen: Lügner!)

– Wissen Sie was, Herr Jacobi? Sie sind mir in Ihrer Denkweise und Ausdrucksweise einfach zu primitiv.

(Beifall bei den Republikanern – Zuruf des Abg. Jacobi Bündnis 90/Die Grünen)

– Nein, nein, Sie sind mir da wirklich zu primitiv, und wenn Sie glauben, dass Sie mit diesem Stil hier etwas zur demokratischen Kultur des Hauses beitragen, dann irren Sie sich.

Da ich gerade beim Thema Unwahrheit bin: Auch Kollege Birzele hat vorhin die Unwahrheit behauptet, und zwar vorsätzlich. Er hat vorhin wörtlich gesagt, das so genannte Gutachten sei „den Fraktionen“ zugeleitet worden. Unserer Fraktion ist es nicht zugeleitet worden! Bloß, dass wir das einmal feststellen.

(Zuruf des Abg. Birzele SPD)

– Nein, Sie haben vorhin die Unwahrheit gesagt, und das, Herr Birzele, halten wir fest.

Im Übrigen will ich Ihnen sagen: Das ist auch kein Gutachten. Das ist ein Schreiben, das Herr Schneider an Sie gerichtet hat. Auf knapp einer Seite macht er ein paar Ausführungen zur Frage des Rückwirkungsverbots. Darüber kann man auch anderer Ansicht sein. Hier großmäulig zu sprechen, man hätte ein Gutachten, aufgrund dessen jetzt alles anders zu beurteilen wäre, ist meiner Ansicht nach Hochstapelei und nichts anderes.

Stellv. Präsident Weiser: Herr Abgeordneter, ich darf Sie auf das Ende Ihrer Redezeit hinweisen. Das ist auch demokratischer Brauch.

Abg. Dr. Schlierer REP: Vielen Dank für den Hinweis. Ich werde gern zum Ende meiner Ausführungen kommen. Im Wesentlichen ist alles gesagt.

Ich sage nur noch eines: Meine Fraktion hat gute Gründe, nicht im Geringsten nützlichsten Einfluss auf eigene Mitglieder auszuüben, weil wir nämlich nichts haben, was wir unseren Kollegen in dem Sinne vorwerfen können. Das müssen Sie jetzt zur Kenntnis nehmen. Das wird uns auch die Staatsanwaltschaft nach Ende der Ermittlungen mit Sicherheit bestätigen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Republikanern)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, mir liegen in der Aussprache keine Wortmeldungen mehr vor.

(Abg. Brechtken SPD meldet sich zur Geschäftsordnung.)

– Bitte, Herr Abg. Brechtken, zur Geschäftsordnung.

Abg. Brechtken SPD: Herr Präsident, wir beantragen, über die Geschäftsordnungsänderung positiv abzustimmen und nicht über die Beschlussempfehlung, und wir beantragen namentliche Abstimmung.

(Unruhe)

Stellv. Präsident Weiser: Meine Damen und Herren, es ist namentliche Abstimmung beantragt. Findet der Antrag die notwendige Unterstützung? – Jawohl.

Wir kommen damit zur namentlichen Abstimmung. Wer dem Antrag der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 12/4505, zustimmen möchte, der soll mit Ja stimmen. Wer ihm nicht zustimmen möchte, soll mit Nein stimmen. Wer sich der Stimme enthält, soll mit „Enthaltung“ stimmen. Der Namensaufruf beginnt mit dem Buchstaben B.

Herr Schriftführer Schmid, ich darf Sie bitten, mit der Namensverlesung zu beginnen, und ich wäre Ihnen allen sehr dankbar, wenn zumindest während der namentlichen Abstimmung niemand provoziert und niemand angegriffen würde und Ruhe bewahrt würde, damit der Schriftführer seine Aufgabe gewissenhaft erfüllen kann.

(Namensaufruf)

Die Abstimmung ist geschlossen. Ich darf bitten, das Ergebnis der Abstimmung festzustellen.

(Auszählen der Stimmen)

Meine Damen und Herren, ich gebe das Ergebnis der namentlichen Abstimmung bekannt:

An der Abstimmung haben sich 122 Abgeordnete beteiligt.

Mit Ja haben 39 Abgeordnete gestimmt,
mit Nein haben 82 Abgeordnete gestimmt,
der Stimme enthalten hat sich ein Abgeordneter.

Damit ist der Antrag auf Änderung der Geschäftsordnung mehrheitlich abgelehnt.

*

Mit J a haben gestimmt:

Bebber, Birgitt Bender, Birzele, Braun, Brechtken, Carla Bregenzer, Brinkmann, Dr. Caroli, Fischer, Göschel, Heinz Goll, Stephanie Günther, Ursula Haußmann, Heiler, Dr. Hildebrandt, Jacobi, Junginger, Birgit Kipfer, Kretschmann, Maurer, Moser, Dr. Walter Müller, Nagel, Dr. Puchta, Redling, Reinelt, Christine Rudolf, Dr. Schäfer, Nils Schmid, Schöffler, Staiger, Stolz, Teßmer, Renate Thon, Weimer, Wettstein, Wintruff, Marianne Wonnay, Zeller.

Mit N e i n haben gestimmt:

Behringer, Hans-Michael Bender, Heiderose Berroth, Dr. Birk, Ingrid Blank, Dr. Carmina Brenner, Dagenbach, Deuschle, Drautz, Eigenthaler, Beate Fauser, Fleischer, Dr. Glück, Göbel, Dr. Inge Gräßle, Haas, Haasis, Hauk, Hauser, Heinz, Herbricht, Herrmann, Hofer, Huchler, Käs, Keitel, Kiefl, Kiel, Kiesswetter, Kleinmann, Kluck, Dr. Klunzinger, Köberle, König, Krisch, Ursula Kuri, Ursula Lazarus, Johanna Lichy, List, Mappus, Dr. Mauz, Dr. Gisela Meis-

ter-Scheufelen, Mühlbeyer, Ulrich Müller, Dr. Noll, Oettinger, Pfister, Pfisterer, Rapp, Rau, Rech, Dr. Reinhart, Dr. Repnik, Rückert, Dr. Schäuble, Schaufler, Gerd Scheffold, Dr. Stefan Scheffold, Scheuermann, Dr. Schlierer, Roland Schmid, Schonath, Schuhmacher, Lieselotte Schweikert, Seimetz, Sieber, Dr. Eva Stanienda, Dr. Steim, Stratthaus, Straub, Tölg, Traub, Troll, Veigel, Christa Vosschulte, Wabro, Weiser, Wieser, Wilhelm, Winckler, Zeiher, Zimmermann.

Der Stimme e n t h a l t e n hat sich:

Buchter.

*

Punkt 11 der Tagesordnung ist damit abgeschlossen.

Ich rufe **Punkt 12** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses zu

a) der Mitteilung der Landesregierung vom 16. Juli 1999 – Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“; Berichtigte Anmeldung des Landes zum Rahmenplan 1999

b) der Mitteilung der Landesregierung vom 30. Oktober 1998 – Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“; hier: Anmeldung des Landes zum Rahmenplan 1999 bis 2002

– **Drucksachen 12/4282, 12/3403, 12/4561**

Berichterstatter: Abg. Gerd Scheffold

Ich darf ohne förmliche Abstimmung Zustimmung zur Beschlussempfehlung des Finanzausschusses feststellen. Vielen Dank.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, ich darf Sie bitten, noch etwas Ruhe zu bewahren. Das würde zumindest den Geschäftsablauf wesentlich erleichtern.

Ich rufe **Punkt 13** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses zu der Mitteilung des Rechnungshofs vom 27. März 1998 – Verwaltungsorganisation im Bereich der Staatlichen Schlösser und Gärten – Drucksachen 12/2744, 12/4476

Berichterstatter: Abg. Moser

Der Berichterstatter wünscht das Wort nicht. – Sie stimmen der Beschlussempfehlung zu.

Ich rufe **Punkt 14** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Finanzausschusses zu dem Antrag des Finanzministeriums vom 27. Oktober 1999 – Veräußerung landeseigener Baugrundstücke im Baugebiet „Mitte-Ost III“ in Graben-Neudorf – Drucksachen 12/4511, 12/4554

Berichterstatter: Abg. Kuhn

(Stellv. Präsident Weiser)

Ich stelle Zustimmung zur Beschlussempfehlung des Finanzausschusses fest.

Ich rufe **Punkt 15** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Sozialausschusses zu der Mitteilung des Sozialministeriums vom 6. Oktober 1999 – Unterrichtung des Landtags in EU-Angelegenheiten; hier: Mitteilung der Kommission der Europäischen Gemeinschaft „Eine konzertierte Strategie zur Modernisierung des Sozialschutzes“ – Drucksachen 12/4502, 12/4553

Berichterstatter: Abg. Heinz Goll

Sie stimmen der Beschlussempfehlung zu.

Ich rufe **Punkt 16** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlungen und Berichte des Petitionsausschusses zu verschiedenen Eingaben – Drucksachen 12/4545, 12/4576, 12/4577, 12/4578

Die Beschlussempfehlung zur Petition 12/5842 – Nummer 5 der Drucksache 12/4545 – wird abgesetzt. Allen übrigen Beschlussempfehlungen zu den Petitionen stimmen Sie zu.

Ich rufe **Punkt 17** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlungen und Berichte der Fachausschüsse zu Anträgen von Fraktionen und von Abgeordneten – Drucksache 12/4534

Sie stimmen den Beschlussempfehlungen zu.

Ich rufe **Punkt 18** der Tagesordnung auf:

Kleine Anfragen – Drucksachen 12/4516, 12/4520

Die Kleinen Anfragen sind in der Zwischenzeit schriftlich beantwortet worden.

Ich rufe **Punkt 19** der Tagesordnung auf:

Abgeordnetenbriefe

Die Abgeordnetenbriefe wurden inzwischen schriftlich beantwortet, sodass auch dieser Tagesordnungspunkt erledigt ist.

Damit, meine Damen und Herren, sind wir am Ende der Tagesordnung.

Die nächste Plenarsitzung findet am Mittwoch, dem 15. Dezember 1999, 10:00 Uhr statt. Die Tagesordnung wird vom Präsidium aufgestellt und Ihnen rechtzeitig zugesandt werden. Tagesordnungspunkt 1 wird die Haushaltsrede des Herrn Finanzministers zum Etat für die Jahre 2000 und 2001 sein.

Ich bedanke mich bei Ihnen, wünsche Ihnen noch einen schönen Abend und eine gute Heimfahrt und schließe hiermit die heutige Plenarsitzung.

Schluss: 18:25 Uhr